This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

KG
9256

NEDL TRANSFER
HN 6J2V C

Länder und Leute

Monographien

zur Erdkunde

# Die Riviera

von

W. Hörstel

Einem lieben Neffen: Carli Victor zum
bevorstehenden Weihnachtsfest 1907.
Trier 22. 11. 1907.

Onkel Adolf.

KG 9256

# Land und Leute

## Monographien zur Erdkunde

# Land und Leute

## Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten

herausgegeben von

**A. Scobel**

---

XI

# Die Riviera

---

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1907

# Die Riviera

Von

W. Hörstel

Mit 160 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen
und einer farbigen Karte.

Zweite vermehrte Auflage

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1907

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Einleitung | 3 |
| II. | Geographisch-geologischer Überblick | 10 |
| III. | Geschichtlicher Überblick | 15 |
| IV. | Das Klima | 19 |
| V. | Die Pflanzenwelt | 23 |
| VI. | Die Tierwelt | 46 |
| VII. | Die Bevölkerung | 53 |
| VIII. | Genua | 70 |
| IX. | Die italienische Riviera di Ponente | 89 |
| X. | Die französische Riviera | 116 |
| | 1. Mentone und Kap Martin | 116 |
| | 2. Das Fürstentum Monaco | 120 |
| | 3. Nizza und die beiden Cornichestraßen | 132 |
| | 4. Antibes, Cannes, die Lerinischen Inseln, das Estérel und Grasse | 144 |
| XI. | Die Riviera di Levante | 150 |

Literatur . . . . . 170
Verzeichnis der Abbildungen . . . . . 171
Register . . . . . 173
Karte der Riviera.

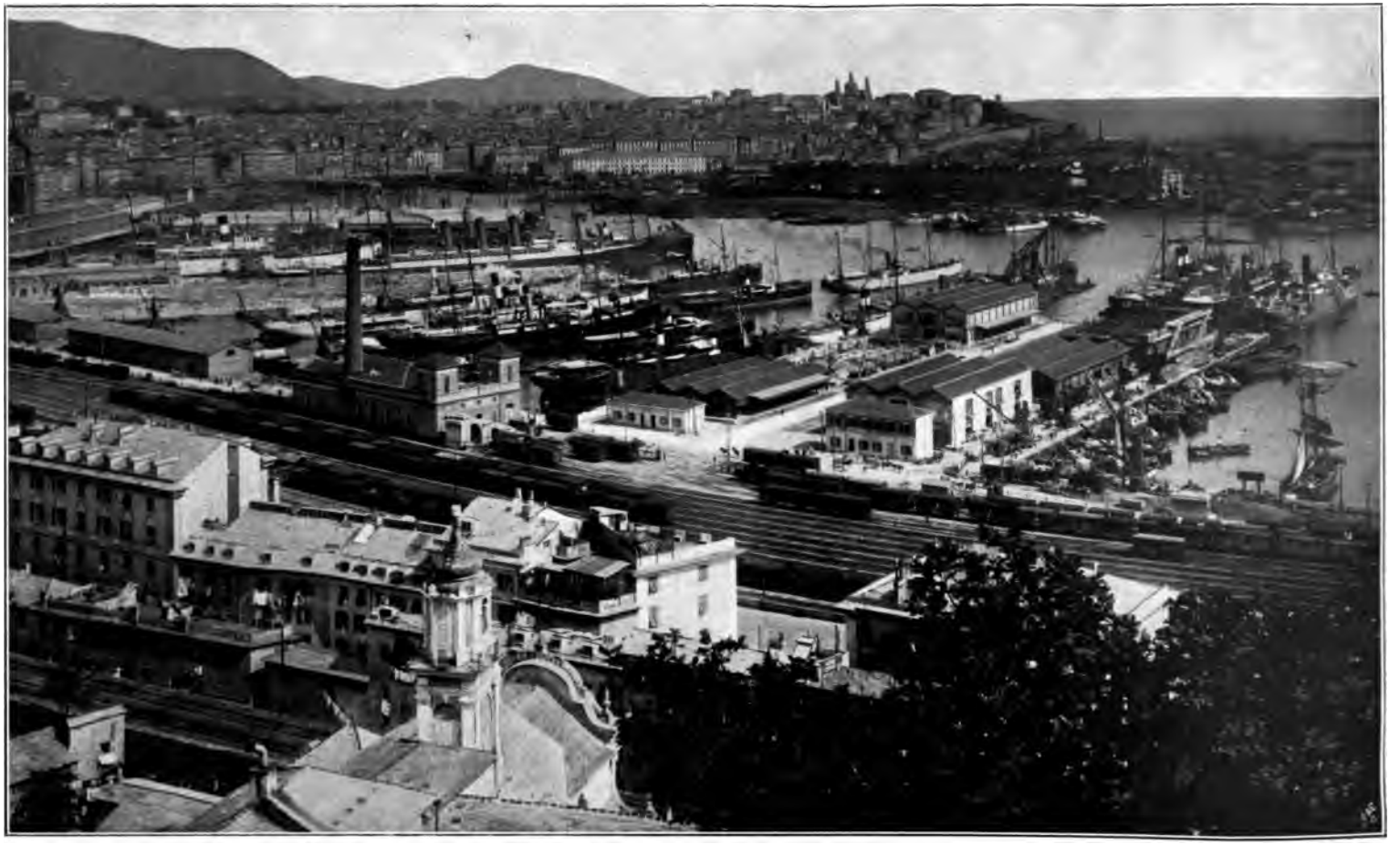


**Abb. 1. Hafen von Genua.**
Nach einer Photographie von Hofphotograph F. A. Fiſcher in Genua. (Zu Seite 72.)

Abb. 2. Strand bei Nervi.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 4 u. 155.)

# Die Riviera.

. . . i monti ligustici e Riviera
Che con aranci e sempre verdi mirti,
Quasi avendo perpetua primavera,
Sparge per l'aria i bene olenti spirti.
(Ariost.)

Liguriens Berge, der Riviera Strand,
Als ob sie ewig, ewig Frühling hätten,
So würzt Orangenhauch die milden Lüfte,
Umschlingt die Myrte sie mit immergrünen Ketten.

Sponde amate, ove ogni fiore
Di natura apre un sorriso,
Su pel mare un grato odore
Vi palesa anche al nocchier:
E d'Italia il paradiso
Ben vi chiama il passegger.

Ihr Buchten traut, ein Blumenheer
Aus allen Ländern lächelnd euch umschlingt,
Von eurer Pracht aufs hohe Meer
Ein süßer Duft dem Schiffer Kunde bringt;
Und wer vom Alpenschnee zum Ätna reiset,
Euch als das Paradies Italiens preiset.

## I.

## Einleitung.

Unter all den schönen Gestaden der Erde nennen wir eines schlechthin das Gestade, „die Riviera“: die Küste des Golfs von Genua. Hier ist das „Paradies Italiens“, hier wird die Sehnsucht gestillt, der Goethe im Mignonliede so ergreifenden Ausdruck verliehen. Ja, hier ist mehr als Italien, hier ist manch echtes Stück Afrika, wie von Zauberhänden über das blaue Mittelmeer hinübergetragen.

Alle Zonen haben ihr Schönstes gesandt, um diese Küste zu einem ewig blühenden und duftenden Feengarten zu machen; und wie die herrlichsten Pflanzen und Blumen, so vereinigen sich hier auch die höchsten landschaftlichen Reize der Erde auf engem Raume. Berge und Meer, düstere Felsenwildnisse und lachende Blumenfelder, weltferne Täler und Weltkur-, Weltvergnügungsorte dicht beieinander, und über dem allen der azurblaue, unermeßlich hohe italienische Himmel, eine Lichtfülle, Luftklarheit und Farbenpracht, wie man es im Norden nicht einmal träumt. In weichen Linien fallen

Abb. 3. Insel Bergeggi und Kap Noli.
Nach einer Liebhaberaufnahme von Ingenieur A. Fischer in Genua. (Zu Seite 4 u. 96.)

die von leichtem Duft umfluteten Berge zum Meere ab und umschließen mit ihren Ausläufern wie mit riesigen Hummerscheren oder wie mit liebenden Armen die köstlichen Golfe, in deren Tiefe Städte und stadtähnliche Dörfer liegen, umgeben von Ölbäumen, Orangen-, Zitronen- und Weingärten und überragt von Palmenwedeln. Als starr, ernst und still, von gebundener strenger Gestalt bezeichnet Viktor Hehn die italienische Vegetation. Ernst und starr wie architektonische Gebilde stehen nicht nur die Kuppel der Pinie und der Obelisk der Zypresse, auch „die Krone der Dattelpalme schwebt wie ein Springbrunnen in gebogenen Strahlen; wie ein Armleuchter ruht auf grüner Rosette der baumhohe Blütenstengel der Agave. Orangengruppen, Lorbeerwände, immergrüne Eichen, Karruben, Myrtengebüsche blicken starr, gleich der Felsenlinie über ihnen, als wären sie nichts Vegetatives, sondern aus Lava oder Basalt gemeißelt". Die Ölbäume aber gleichen mit ihren bizarren Stämmen einem Gespensterwalde und passen gar trefflich in diese Landschaft, wo sie mit dem matten Silberschleier ihres Laubes sich prächtig von dem Blau des Himmels und des Meeres abheben und das grelle Licht der südlichen Sonne dämpfen.

Eine Märchenwelt in Edelsteinfarben. Kristallen der Himmel, graubraun, von einem geradezu metallischen Farbenton die Uferklippen, die malerischen Vorgebirge, die mittelalterlichen Küstentürme, türkisblau das wunderbare „selige" Meer, smaragdgrün an den felsigen Küsten, wie Gold und Silber glänzend im Sonnenlicht.

Ja, das Ligurische Meer, es hat es wohl jedem angetan, der je an seinem paradiesischen Gestade weilte. In den von Felsenkaps umsäumten Buchten ruht es still und befriedigt im Sonnenscheine, ein Spiegel für Häuser und Küstentürme, für Masten und Segel, oder es „wallt wie schwerer Seidenstoff" und schmückt sich mit immer neuen, köstlichen Gewändern, mit all dem Farbenreichtum, „wie ihn der Taubenhals zeigt", um mit Ruffini zu reden: dem lichten Grün, dem dunkeln Purpur, dem weichen Ultramarin, dem Tiefblau des im Feuer gehärteten Stahles; hier in der Sonne glitzernd gleich Diamanten, dort wie ein breites Band sich biegend, von schneeweißem, wie

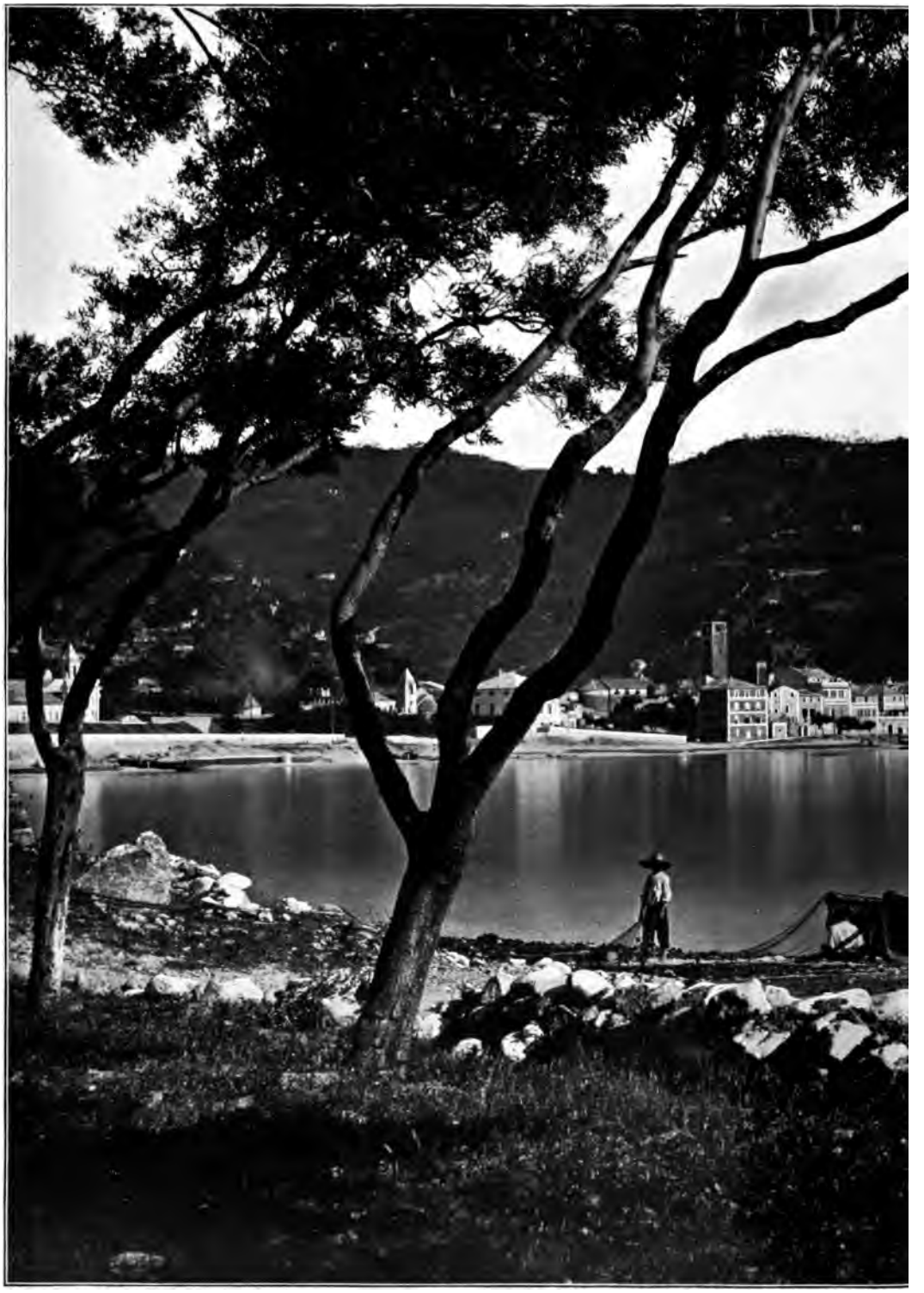


Abb. 4. Noli. Nach einer Photographie v

Champagner perlenden Schaume gesäumt. Von dem Augenblicke an, wo die rosenfingrige Morgenröte die schlummernde Flut weckt, und der Sonnenball majestätisch über ihr aufsteigt, ist das entzückende Farbenspiel den ganzen Tag über immer neu und immer schön; am schönsten jedoch, wenn der Abend naht. An den Berghängen und in den Tälern steigen die bläulichen Schatten empor, nur auf die Höhen der Berge und die am weitesten ins Meer vorgestreckten Felsenriffe wirft die Sonne noch schräge Strahlen. Auf das Spitzennetzwerk und Marmorgeäder der zurückgleitenden Wellen, in die Täler der herandrängenden Wogen streut sie noch ihren goldenen Glanz aus, die Wellenberge taucht sie in eine helle, nahezu durchsichtige Färbung und erleichtert dadurch den darüber sich wiegenden und schaukelnden Möwen das Ausspähen nach willkommener Beute; den weißen Gischt aber überhaucht sie mit zartestem Rosa, während entfernter von der Felsenküste die unbewegte Flut weit hinaus im Abendsonnenscheine erglänzt und die Feuerglut des Himmels widerspiegelt. Bei einem solchen Sonnenuntergang versteht man erst ganz die Stimmung, aus der heraus die herrlichen Danteschen Worte geboren sind:

Die Stunde war es, die zu stillem Weinen
Vor Heimweh den gerührten Schiffer zwingt
Am Tag, da er verließ die teuren Seinen,
Die Liebesleid dem neuen Pilgrim bringt,
Wenn fernher, klagend ob des Tags Erbleichen,
Des Abendglöckleins Trauerlied erklingt.

Und wenn dann der Tag dahingestorben, die kahlen Berghäupter, die unter dem letzten Kuß der scheidenden Sonne wie Purpur erglühten, sich entfärbt haben, wenn von Himmel und Meer die Farbenglut gewichen ist, und die stillen Sterne und der hehre Mond emporsteigen, dann hüllt sich die Flut in einen seidenweichen Silberschleier, die Wellen legen als Nachtgewand einen glitzernden Schuppenpanzer an, den der Atem des schlummernden Meeres leise hebt und senkt (Abb. 2—5).

Abb. 5. Brandung an der Küste des Kap Martin.
Nach einer Liebhaberaufnahme von Frau Auguste Abegg in Turin. (Zu Seite 5 u. 119.)

Abb. 6. Brandung zwischen Sestri Levante und Cavi.
Nach einer Photographie von Borasini in Sestri Levante. (Zu Seite 6 u. 164.)

Tags darauf hat es vielleicht seine olympische Ruhe und sonnige Heiterkeit verloren. Eine unabsehbare Reihe weißer Schaumkämme bedeckt die trübe gestimmte Flut, Woge auf Woge wälzt sich unaufhaltsam und ungestüm zum Ufer, um die Kerkermauern zu sprengen, doch die Heranstürmenden überstürzen sich in blindem Eifer, oder sie rennen sich laut stöhnend in dumpfem Anprall die Köpfe ein, mit denen sie durch die Felswand wollten. Sie zerschellen, hoch emporgeschleudert zerstäubt und zerflattert ihr weißer Schaum, gebrochen und selbst wieder die neu heranbrausenden Wogen brechend, kehren sie kleinlaut in das mütterliche Meer zurück, das sie rastlos zu erneutem Angriff aussendet. Ihren Rückzug aber begleiten die regelmäßig von ihnen mitgeschleppten, rundlichen Ufersteine mit schnellfeuerähnlichem Geknatter. Mit den tiefen Wunden, die es auf diese Weise allmählich den Klippen beibringt, nicht zufrieden, schleudert zuweilen das in seinen Tiefen aufgewühlte Element in rasender Kampfesleidenschaft gewaltige Wogen donnernd gegen die Küste (Abb. 6) und über die Hafendämme hinweg, welche die kleine Menschenhand ihm so dreist in den Weg gelegt hat. Alle Licht- und Farbenpracht ist dann aus dem Paradiese Italiens gewichen. Grau in grau der Himmel, das Meer, die sturmgepeitschten Ölbäume. Wer diesen großartigen Anblick nicht erlebte, wer das Ligurische Meer nur im Sonnenglanze funkeln sah, der wähnte wohl, „daß Leidenschaft und Zorn hier keine Stätte haben", daß hier „ein ewiges beglückendes Liebesgetändel" zwischen den braunen Felsen und der blauäugigen Schönen stattfinde. Und doch hat auch sie ihre Launen wie so manche andere Schöne, wie auch das Klima der Riviera.

Von der Gunst dieses Klimas zeugt die subtropische Vegetation in den paradiesischen Gärten und Anlagen der Kurorte, zeugen die vielfach ohne jede Schutzvorrichtung prächtig gedeihenden Zitronen und die Blumenpracht (Abb. 7) mitten im Winter. Geradezu überwältigend wirkt die Blüten- und Fruchtfülle auf den Nordländer, der aus der lombardischen Ebene, wo ihn in derselben Breitenlage noch vor wenigen Stunden verschneite Felder und kahle Baumreihen umgaben, durch den Wall der Apenninen hindurch dieses Sonnenland erreicht. Hier fühlt man, im Sommer zumal, „jenseit der See die Gegenwart der lechzenden, farbenglühenden Wüste" und begegnet auf Schritt und Tritt in der Landschaft, in der Vegetation, in den Bauten und im Menschenleben Anklängen an die südlicheren Ufer des Mittelmeers. Bilder aus Korsika, dessen Umrisse man häufig von dieser Küste aus erblickt, aus Sizilien, Nordafrika, Griechenland erscheinen

hier in den ebenso engen wie wunderbar schönen Rahmen von Alpen und Meer eingezwängt.

In diesem Prokrustesbett aber wurde es den Ligurern zu eng, und da das Bergland über demselben felsig und undankbar war für alle darauf verwandte Mühe, so suchten und fanden sie auf dem Meere, was ihnen das Land versagte: Reichtum, Macht und Größe. So strömten in Genua (Abb. 1) die ungeheueren Schätze zusammen, die sie zu der Superba, zu der Stadt der Paläste machten und den Küstenring, in dem sie der Edelstein ist, mit einer fortlaufenden Kette von Städten, mit Landhäusern, stolzen Schlössern und prunkvollen Kirchen wie mit Perlen schmückten. Und während die übrigen Küsten Italiens unter den beständigen Überfällen der Korsaren verödeten, litt zwar auch die Riviera, aber sie geriet doch nicht in Verfall, sondern aus dem Schutt der Zerstörung erstanden immer wieder neue Städte, zunächst der geschützteren Lage wegen auf den Höhen der Berge, später aber auch wieder an den lieblichen Golfen. Und während die anderen alten Königinnen des Mittelmeeres entthront, in Erstarrung und Todesschlaf versunken sind, ist Genua noch heute eine blühende Handelsstadt. Rings an den Küsten Liguriens aber sind in den letzten Jahrzehnten herrliche Schlösser (Abb. 8) gleich Pilzen aus der Erde geschossen, wie in der römischen Kaiserzeit am Golf von Bajae. Von Blumenketten umwunden und umduftet, von hochragenden Palmen umgeben, spiegeln sie sich in der blauen Flut, und eine wahre Völkerwanderung ergießt sich jeden Winter über die Riviera, die aus einem Hospitale Europas immer mehr zu einem Erholungs- und Vergnügungsgarten der großen Welt wird. Sie ist seit dem Frieden von Villafranca zwischen Italien und Frankreich geteilt, in Wahrheit aber gehört sie allen Nationen. Hier vergißt man Welt und Zeit, Politik und Sorgen; hier sammelt man neue Kraft zu neuem Schaffen, und hier — denn auch in diesem Paradiese fehlt die Schlange nicht — verschleudert gar mancher am Spieltisch zu Monte Carlo sein Vermögen.

Abb. 7. Pergola im Giardino Winter in Bordighera.
Nach einer Photographie von Benigni in Bordighera. (Zu Seite 6 u. 108.)

Auch in dieser Hölle, wo Patschuli und andere starke Parfüms die Stelle des Schwefeldufts vertreten, wollen wir verweilen, doch nur zu flüchtigem Besuche; dafür aber um so gemächlicher auf der Corniche — italienisch Cornice —, der „Kranzgesimsstraße", wandern, um die Herrlichkeiten dieses Paradieses in immer neuen, entzückenden Bildern zu schauen.

Dante freilich sprach vor Jahrhunderten im Purgatorio von dem rauhen Felsenpfade zwischen Lerici bei Spezia und Turbia über Monaco:

Dort oben ist der Fels so steil gelegen,
Daß sich kein Raum zu einem Tritte zeigt,
Der rauhste von den öden Felsenwegen
Inmitten Lerici und Turbia schmiegt
Sich sanft und leicht, stellt man ihn dem entgegen.

Damals war die alte Römerstraße längs der Küste vielfach verfallen; wenn es Italiens größtem Dichter aber vergönnt gewesen wäre, die jetzige herrliche Küstenstraße zu sehen, so würde er von ihr gewiß nur im „Paradiso" gesprochen haben.

Was unser auf ihr zwischen Sestri Levante und Nizza wie zwischen Antibes und Fréjus wartet, und was bisher nur in Einzelheiten anzudeuten versucht wurde, das kann niemand schöner und treffender schildern als Giovanni Ruffini, dem seine ligurische Heimat ihr Antlitz völlig entschleiert hat. In seinem Romane „Doktor Antonio" schreibt er: „Wenige Straßen gibt es in Europa, die schöner sind als diese, und sicherlich vereinigen nur wenige drei solche Elemente der Naturschönheit: das Mittelmeer auf der einen, den Apennin" — ich setze hinzu: die Alpen und das Estérel — „auf der anderen Seite und darüber den reinen Himmel Italiens." Dazu hat der menschliche Fleiß jegliche Anstrengung gemacht, wenn nicht die Natur zu überbieten, so doch wenigstens nicht hinter ihr zurückzubleiben. Städte und Dörfer schließen sich dicht aneinander, teils reizend an der Küste gelegen, den Fuß von den silbernen Wellen umspült, teils wie eine

Abb. 8. Villa Raggio bei Cornigliano.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 7 u. 90.)

Abb. 9. Das Estérel, von Cannes gesehen.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 10, 145, 147.)

Herde weißer Lämmer über die Abhänge zerstreut oder malerisch auf den Gipfel einer hochragenden Bergkette gehoben. Hie und da schwebt ein einsames Kirchlein auf einer vom Meer umspülten Klippe oder halbverloren im Waldesgrün auf einer Anhöhe. Marmorpaläste und bemalte Villen tauchen aus sonnigen Weinbergen, lieblichen Blumengärten, Orangen- und Zitronenhainen auf. Tausende der weißen Campagnahäuser mit grünen Fensterläden sind über die Hügel zerstreut, die einst unfruchtbar waren, jetzt aber auf stufenweise übereinander angelegten Terrassen bis zum Gipfel hinauf die starken Ölbäume tragen. All das ist ein Werk der Menschenhand und beweist den emsigen Fleiß einer starken und gesitteten Bevölkerung.

Die Straße, an die Küste gedrängt, folgt den zahllosen Buchten derselben in unregelmäßigen Schlangenlinien. Hier zieht sie sich am Meeresufer zwischen Hecken von Tamarinden, Aloe und Oleander hin, dort windet sie sich in einem dunklen Kiefernhain zu solcher Höhe hinauf, daß das Auge schwindelnd zurückschreckt vor dem Blick in die Tiefe; hier verbirgt sie sich in einem Tunnel, der durch den harten Felsen gebohrt ist, dort tritt sie ins Freie hinaus, und weit dehnen sich vor ihr Land, Himmel und Meer; jetzt wendet sie sich landeinwärts, als ob sie sich einen Weg durch das Gebirge zu bahnen beabsichtige, dann aber schlägt sie plötzlich wieder die entgegengesetzte Richtung ein, als wolle sie sich kopfüber ins Meer stürzen. Die Mannigfaltigkeit der Aussichten ist bei dieser fortwährenden Verlegung des Gesichtspunktes so reich, wie die stets wechselnden Bilder eines Kaleidoskops. Wenn man dieser Skizze nur ein ganz klein wenig von dem echten Lokalkolorit geben könnte, so würde ein wunderbares Bild entstehen. Aber das ist unmöglich. Diese völlig durchsichtige Atmosphäre, das zarte Blau dieses Himmels, das tiefe Ultramarin dieses Meeres oder die sanften Abstufungen der Farben in diesen wellenförmigen, sich übereinander erhebenden Bergen wiederzugeben, das übersteigt die Kraft des armen Wortes.

## II.

# Geographisch-geologischer Überblick.*)

Die Riviera umschlingt zwischen dem 43. und 44,5.° nördl. Breite den tiefeingeschnittenen Golf von Genua. Die östliche Küste desselben heißt Riviera di Levante, die westliche Riviera di Ponente. Erstere reicht bis zur Magramündung bei Spezia, der alten Grenze zwischen Toscana und Ligurien; letztere ließ man früher bei Nizza enden, seit 1860 aber, wo die französischen Grenzsteine von der Varmündung nach Osten hin bis zum Pont St. Louis und bis zur Roja bei Ventimiglia vorgeschoben wurden, wird auch die Küste bis Fréjus mit zur Riviera gerechnet, so daß diese außer dem italienischen Ligurien, Mentone, dem Fürstentum Monaco und der ehemaligen Grafschaft Nizza auch einen Teil der Provence umfaßt. Längs der Eisenbahnlinie beträgt die Entfernung von Fréjus bis Nizza 67, von Nizza bis Ventimiglia 35, von hier bis Genua 151 und von Genua bis Spezia 91 km; doch ist infolge der zahllosen Einbuchtungen und Vorgebirge, welche die Bahn in Tunnels durchbricht, die wirkliche Küstenlänge bedeutend größer.

Da es sich wesentlich um den steilen Abbruch eines Küstengebirges handelt, das halbmondförmig das Meer umgibt, so lassen sich die Bildungsschichten und die geologischen Verhältnisse der Riviera nur im Zusammenhang mit ihrem gebirgigen, zerklüfteten Hinterlande betrachten: dem Estérel, den Alpen und dem Apennin. Das Estérel (Abb. 9) ist der Überrest einer alten, seit der Steinkohlenperiode unbewegten Urgebirgsinsel, die sich ebenso scharf von den Alpen abhebt wie vom gefalteten Kalkgebirge der westlichen Provence. Es besteht aus weichem, kristallinischem Gneis und, namentlich längs der Küste, aus Porphyr. Dieses alte Eruptivgestein bildet den höchsten Gipfel des Gebirges (Mont Vinaigre 616 m) und verleiht ihm durch kühn aufstrebende Felswände von herrlicher Färbung ein charakteristisches Gepräge. Die Meeralpen reichen vom Maddalena-Paß (Col de Larche, 1995 m) bis zum Col di Tenda (1873 m). Im Süden des ersteren erhebt sich der Gipfel der Enchastraye zu 2955 m, in dessen Nähe der Hauptkamm eine südöstliche Richtung annimmt und zu prächtigen alpinen Formen ausgebildet ist. Von diesem Gebirgsmassiv rinnen die Bäche hinab zu den Nebenflüssen des Po einerseits, der Durance und des Var anderseits. Das Gebirge zwischen Var und Ubaye wird vielfach als Provence-Alpen bezeichnet und kulminiert in Les Trois-Evêches (2927 m) und im Mont Pelat (3053 m). Die Hauptwasserscheide, auf der anfangs die politische Grenze zwischen Italien und Frankreich verläuft, nähert sich im Südosten immer mehr dem Meere. In 40 km Entfernung von der Küste erreicht sie in der nördlich von kleinen Gletschern umkränzten Cima bei Gelas (3135 m) ihren höchsten Punkt; doch erhebt sich auf einem der nördlichen Ausläufer die Punta Argentera zu 3300 m. Diese Gruppe von Hochgipfeln gehört einer gut umgrenzten Insel von Urgesteinen an, besonders Gneisen, in der Mitte von Granit durchbrochen, an Gesteinscharakter der Montblanc-Gruppe vergleichbar, doch wesentlich erst in der mittleren Tertiärperiode emporgestiegen. Daran schließen sich allerseits jüngere Gesteine.

Für die Riviera selbst kommen als älteste Formation dichte Kalksteine des Jura und der Kreide in Betracht. Zwischen Nizza und der italienischen Grenze erheben sie sich in malerischen Steilwänden dicht über dem Meere bis zum Mont Agel (1149 m) (Abb. 10) über dem Kap Martin und dem Monte Grammondo (1377 m), dem Beherrscher des Beckens von Mentone. Dieselben Gesteine treten auch westlich des Var auf, wo sich der Cheiron nördlich von Grasse zu 1778 m erhebt; jedoch hat hier das Gebirgsland ein ganz anderes Gepräge. Durch den Widerstand, den das ältere Estérel

*) Für dieses sowie für die Kapitel über die Geschichte und das Klima der Riviera hat Herr Dr. Fritz Mader, der Verfasser des trefflichen, auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Führers durch die französische Riviera (L. Groß, Nizza 1900), mich durch wertvolle Mitteilungen unterstützt, wofür ich demselben hiermit meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Abb. 10. Das Berglan vom Mon A bi Tête de Chien mit Mentone und Kap Martin zu Füßen.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 10 u. 116.)

den aufgestauten Landmassen entgegensetzte, biegen die Falten hier im rechten Winkel um; lange, mauerähnliche Gebirgszüge laufen von Westen nach Ost, durch breite, meist dürre und verkarstete Hochflächen getrennt.

Die Täler aller größeren Küstenströme werden von jungtertiären (pliocänen) Konglomeraten begleitet, alten Stromablagerungen, die, mit Lehmschichten abwechselnd, zuweilen eine Höhe von 500 m erreichen. Östlich vom Var sind sie durch enge, malerische Schluchten, bei Ventimiglia, besonders unter dem Castel d'Appio, durch seltsame Zerklüftung der weicheren Schichten ausgezeichnet. Stellenweise, namentlich zwischen Cagnes und Grasse sowie am Cap d'Ail westlich von Monaco, zeigen sich altvulkanische Gesteine (Trachyte), die in der mittleren Tertiärperiode durchgebrochen zu sein scheinen. Zwischen Ventimiglia und Albenga besteht das Gebirge aus alttertiären (eocänen) Felsarten (Flysch, Tonschiefer, Sandstein, Nummulitenkalk), die im Monte Bignone bei San Remo 1298 m und im Monte Pietravecchia über dem Nerviatale 2040 m erreichen. Kalksteine der Trias und des Jura setzen dahinter die höchsten Gipfel der westlich durch den Col di Tenda (1873 m), östlich durch die Bocchetta d'Altare — Paß von Cadibona (495 m) — begrenzten Ligurischen Alpen zusammen (Cima Marguareis 2649 m). Gegen Osten besteht der Hauptkamm derselben aus permischem Schiefer, denen bei Finale und Noli miocäne und triassische Kalksteine vorgelagert sind. Die letzteren sind besonders reich an Tropfsteinhöhlen.

Von der erwähnten Bocchetta d'Altare im Westen Savonas erstreckt sich bis gegen den wichtigen Giovi-Paß (472 m) nördlich von Genua als eine Art neutralen Gebiets die im Monte Beigua (1287 m) gipfelnde Gneisinsel, deren Alter noch nicht endgültig entschieden ist, die sich aber geologisch mehr an die Alpen anschließt, wenn sie auch geographisch zum Apennin gerechnet wird. Bei Arenzano beträgt die Entfernung des Hauptkammes vom Meere kaum 5 km (Abb. 11).

Östlich von Genua haben wir unzweifelhaft den Apennin vor uns. In großer Einförmigkeit treten hier alttertiäre Sandsteine auf, mit zahlreichen Durchbrüchen serpentinartiger Felsarten und vorgelagerten jüngeren Konglomeraten, die im Vorgebirge von Portofino zu 610 m emporsteigen. Der höchste Gipfel des Ligurischen Apennin ist der Monte Misurasca mit 1803 m.

Zwischen die beiden großen Senkungsfelder der Po-Ebene und des bis zu 2650 m tiefen Ligurischen Meeres eingekeilt, ist das Gebirgsland im Rücken der Riviera auch heute noch spürbaren Schwankungen unterworfen. Langsame Veränderungen der Küstenlinie, die sich an manchen Stellen hebt und an anderen senkt, wurden von Professor Issel nachgewiesen. Hierher gehören ferner die Erdbeben, die weder mit vulkanischen Umwälzungen noch mit lokalen unterirdischen Einstürzen zusammenhängen, sondern tektonischer Natur sind. Stärkere Stöße kamen mehrfach vor, besonders verderblich wirkte das Beben an der Riviera di Ponente vom 23. Februar 1887; doch wurden eigentlich nur schlecht gebaute oder auf lockerem Untergrund gelegene Gebäude betroffen.

Unter den Gewässern der Riviera sind nur wenige echte Alpenströme, das ganze Jahr hindurch wasserreich, im Sommer durch die zahlreichen Hochseen und einige Schneefelder gespeist, meist zu Ende des Winters mit dem niedrigsten Wasserstand. Weitaus am bedeutendsten ist der Var, der größte Fluß zwischen Rhone und Arno. Obwohl sein Stromgebiet nur etwa 2250 qkm umfaßt, führt er doch bei niedrigstem Stande 18, bei mittlerem 50, bei höchstem aber eine Wassermasse von 5000 cbm in der Sekunde. Sein Bett ist im Unterlaufe bis 800, im eingedämmten Teile gegen 400 m breit, doch sind die reißenden Wasserarme nicht schiffbar. Seine Hauptzuflüsse sind die Tinée, die Vésubie, die den nach Nizza und Mentone geleiteten Kanal speist, und der Estéron. Ein Tal von seltener Großartigkeit, mit raschem Übergang von der alpinen zur südlichen Szenerie besitzt die im Hochgebirge bei Tenda entspringende, bei Ventimiglia mündende Roja. Die von der Aulella und Vara ernährte Magra verhält sich zum Var wie der Apennin zu den Meeralpen. Die kürzeren Bergströme Liguriens (Nervia, Argentina oder Taggia, Centa, Entella) sind meist echte „Torrenten" oder Regenströme, deren breites, steiniges Flußbett gewöhnlich trocken daliegt (Abb. 12 u. 13). An den Mündungen, die

Abb. 11. Der Hauptkamm der Ligurischen Alpen bei Arenzano. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 12 u. 92.)

teils kleine Deltas, teils Küstenteiche bilden, zeigen sich die einzigen flachen Landstriche der Riviera, bald kiesig, bald sandig, an der Magra- und Varmündung noch von fieberdrohenden Sümpfen eingenommen, die aber vor der Kultur immer mehr hinschwinden.

Die Gezeiten des Ligurischen Meeres sind erheblich stärker entwickelt, als die der Ostsee, denn der Unterschied zwischen Ebbe und Flut beträgt nur etwa 30 bis 40 cm, doch ist die Höhe der Wellen unter gleichen Windverhältnissen bei Vollmond größer, als bei Neumond. Es herrscht, wie Herr Kapitän Wiehr mit freundlichst mitteilte, eine selbst bei westlichen Winden bemerkbare Meeresströmung von Ost nach West. Die infolge der großen Verdunstung des eingeengten Mittelmeers aus dem Atlantischen Ozean durch die Straße von Gibraltar einströmenden Wassermengen stoßen zum Teil gegen die quervorliegende italienische Küste, wo das Wasser teilweise nach Norden abbiegt und im Golf von Genua westwärts strömt.

Nach Teisseyre betrug die Temperatur des Wassers bei Nizza um die Mittagszeit im Januar 12 bis $13^1/_2$, im Juli 24 bis $26^0$ C; in tiefen Felsbuchten steigt sie bis $28^0$. In drei Jahren beobachtete Teisseyre durchschnittlich jährlich 258 Tage mit ruhiger oder wenig bewegter See; darunter 137 im Winter und Frühling. Die Klarheit und Farbe des Meeres ist sehr verschieden. „Bei wolkigem Himmel erscheint es meist düster und undurchsichtig, nach langer Trockenzeit dagegen überaus lauter. Nahe dem Ufer ist die Färbung meist hell- bis dunkelgrün, an tieferen Stellen und gegen den Horizont dagegen dunkelblau; da, wo bräunliche Klippen fast bis zum Spiegel aufragen, erscheint sie violett, nach starken Stürmen und nahe der Mündung schmutziger Bergströme hell- bis dunkelbraun. Solche Trübungen und die durch verwesende Stoffe, namentlich an der Ausmündung von Abzugskanälen, bedingten dunkleren und öligen Stellen grenzen sich oft sehr scharf gegen das klare Wasser ab; im übrigen beruht die Färbung meist auf dem verschiedenen Gehalt an Kohlensäure und Salzen, sowie auf der verschiedenen Absorbierung der Lichtstrahlen durch das Wasser, indem die blauen Strahlen am tiefsten hineindringen; die grüne Farbe findet sich auch mehr da, wo das Wasser noch mehr schwebende Stoffe enthält. In dunklen, schwülen Sommernächten läßt

Abb. 12. Nerviaflußbett bei Dolceacqua.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 12 u. 114.)

Abb. 13. Val di Sasso bei Bordighera.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 12.)

sich zuweilen das prächtige Schauspiel des Meeresleuchtens beobachten, durch Hervortreten zahlloser, meist mikroskopischer, phosphoreszierender Seetierchen hervorgebracht" (Dr. Mader).

Der Salzgehalt des Mittelmeeres beträgt etwa 4 % und ist größer als der des Atlantischen Ozeans mit 3,8, der Nordsee mit 3,3 bis 3,5 und der Ostsee mit 2,2 %. Nach Malaguti enthält das Mittelmeer auf 1000 Teile 27,22 Chlornatrium, 0,70 Chlorkalium, 0,14 Chlormagnesium, 7,02 schwefelsaures Magnesium, 0,15 schwefelsaures Calcium, 0,20 kohlensaures Calcium, 0,21 kohlensaures Kalium, 5,00 Bromür und Jodür, 958,36 Wasser.

## III.

## Geschichtlicher Überblick.

Die Riviera war von jeher Grenz- und Durchzugsland, niemals der Mittelpunkt großer geschichtlicher Ereignisse. Langgestreckt, aber abgeschlossen, bot sie einer überwiegend von Fischfang und Seehandel lebenden Bevölkerung Existenzbedingungen; jedoch hat sich an ihr nur ein wirklich bedeutendes Gemeinwesen gebildet: Genua, dessen Lage durch den Bogen des Meerbusens, den Hafen und die gute Verbindung mit der Po-Ebene durch einen kurzen, niedrigen Paßweg bestimmt ist.

Einige Höhlen, z. B. die in den Rochers rouges (Abb. 14) bei Mentone, in denen man menschliche Überreste fand, gehören wohl zu den ältesten europäischen Grabstätten.*)

*) Die in den Rochers rouges gefundenen Skelette der Erwachsenen haben eine gewaltige Länge, das eine 2,10 m. An Schmuckgegenständen tragen sie u. a. Halsketten aus Hirschzähnen, und ihr eigenes Gebiß ist beneidenswert. Nach Professor Issels Untersuchung sind die Waffen und Geräte sämtlich der älteren Steinzeit angehörig. Neuerdings interessiert sich der Fürst von Monaco für die Höhlen bei Mentone. Professor Boule untersuchte die „Fürstenhöhle", wo die Ablagerungen

Als die Gegend mit der Zivilisation in Berührung trat, gab es hier zahlreiche, ungefähr den heutigen Gemeinden entsprechende Stämme, die von Jagd, Fischfang und Kleinviehzucht lebten, rauhe Sitten hatten und sich untereinander häufig bekämpften. Zu den Ligurern, die mit den Etruskern und Iberern zu den vorarischen Völkern gerechnet werden, kamen später die der arischen Rasse angehörenden, von Norden eindringenden Gallier hinzu. Ringwälle aus mächtigen, unbehauenen Felsblöcken auf den Bergen der französischen Riviera und seltsame Felsenbilder*) an den Laghi delle Meraviglie und im Fontanalbatale, im Hochgebirge bei Tenda, sind uns außer den Grabstätten aus vorgeschichtlicher Zeit erhalten geblieben.

Während der östliche Teil des Gebietes unter dem Einflusse der Etrusker stand, landeten im Westen, wohl im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert vor Christus, die Phönizier. Sie gründeten befestigte Handelsniederlassungen in Antibes, Nizza, am Herkuleshafen (Villafranca), in La Turbie und vielleicht auch in Ventimiglia. Schließlich blieb aus ihrer Zeit nur eine Straße übrig, die spätere Via Herculea, die von Spanien nach der Riviera und dann wahrscheinlich über den Col di Tenda nach Oberitalien führte. An denselben Stellen ließen sich im vierten Jahrhundert v. Chr. von Marseille aus phokäische Griechen nieder. Ihnen verdanken Antibes und Nizza ihre Namen; ersteres ward als „Trutzstadt" — Antipolis — gegen die den Handel durch Räubereien hemmenden Ligurer, Nizza als „Siegesstadt" — Nikaia Polis — nach Niederwerfung der letzteren gegründet. Um 125 v. Chr. begann die Herrschaft der Römer, jedoch erst nach elfjährigem erbitterten Kriege war die Unterwerfung des Küstengebiets und erst unter Augustus die der Bergligurer vollendet. Zur Erinnerung daran wurde auf der Paßhöhe der Küstenstraße (La Turbie) an Stelle eines dem phönizischen Handelsgott Melkarth, dem Herakles Monoikos der Griechen, geweihten Heiligtums ein großartiges Denkmal — Tropaea Augusti — errichtet. Hauptniederlassungen der Römer

---

mehr als 20 m mächtig sind und zu unterst aus Meeresschichten bestehen. Die darüber lagernden Festlandsschichten enthalten in ihrem oberen und mittleren Teile Reste von Renntieren, die bisher soweit südlich noch nicht nachgewiesen waren, vom Steinbock, Murmeltier und wolligen Rhinozeros, Vertretern der Eiszeit. Die unteren Schichten bergen den Urelefanten (Elefas antiquus), die nach Merck benannte ausgestorbene Rhinozerosart und ein Flußpferd. Eine Stelle, die heute 28 m über dem Meere liegt, trägt Spuren von Brandungswellen und daneben von Bohrmuscheln; das Meer stand also einst viel höher; nach seinem Rückgang erst entstand Raum für die genannten Tiere. In der „Kinderhöhle" fand man neuerdings noch drei menschliche Gerippe. Das erste wurde untersucht und soll mit dem Knochenbau der eingeborenen Australier Ähnlichkeit haben. Die Erdschicht, in der es lag, enthält außerdem Reste des Höhlenbären, der Höhlenhyäne, des Höhlenlöwen und des Merckschen Nashorns, die auch das zweite, etwa 60 cm höher gefundene Gerippe begleiten, wonach diese Menschen der früheren Quartärzeit angehören dürften. Das dritte Gerippe lag 6 m über dem ersten, sein Besitzer muß daher wohl erst gegen das Ende der Eiszeit gelebt haben, gleichzeitig mit dem Renntier.

*) Mit spitzen Steinen sind bei den „Wunderseen" — etwa 2000 m über dem Meer — durch zusammenhängende runde Löcher mit einem Durchmesser von 2 bis 3 mm und einer Tiefe von 1 mm Figuren oder Köpfe von Stieren, Hirschen und anderen Tieren und von Geräten zu Jagd und Fischfang in Kalkschieferfelsen eingegraben, die durch Gletscher vorher eine treffliche Politur empfangen hatten. Im Fontanalbatale sind etwa 2 qkm mit Tausenden solcher Figuren bedeckt, und zwar sind hier auch Darstellungen von Menschen, deren sich bei den Seen nur eine findet, sehr zahlreich. Phantasievolle Leute haben in diesen Steininschriften — den einzigen des ganzen Alpengebiets — einen Zeitvertreib der Soldaten Hannibals gesucht, die niemals dorthin gekommen sind und mehr zu tun hatten; manche führen sie auf die Phönizier zurück, andere haben sie mit den Inschriften Marokkos und der Kanarischen Inseln verglichen. Edmond Blanc erklärt sie aus dem Dienste einer gefürchteten Gottheit, die dort oben im Val d'Inferno ihren Sitz gehabt habe; und in der Tat haben wir dort vielleicht alte Opferstätten vor uns, zu denen im Hochsommer ein ganzer, vielleicht aus Nordafrika eingewanderter Stamm hinaufzog. Die Rivieragäste aber, die während des Winters jene wilden, verschneiten Talwinkel unmöglich besuchen können, haben im Museum des Herrn Charles Bicknell in Bordighera Gelegenheit, Abdrücke jener Petroglyphen zu sehen.

waren Janua = Genua, das die Karthager im Jahre 204 v. Chr. zerstörten, ferner Vada Sabatia = Vado, wahrscheinlich Geburtsort des Kaisers Pertinax, Albingaunum = Albenga, der Hauptort des ingauniſchen und Albium Intemelium = Ventimiglia, der Hauptort des intemeliſchen Stammes, ſowie Arx Monoeci = La Turbie oberhalb Monacos, Olivula an der Halbinſel St. Jean, Cemenelum = Cimiez, Antipolis = Antibes und Forum Julii (des Caeſar) = Fréjus, in deſſen Hafen die von Auguſtus bei Actium erbeuteten Galeeren des Antonius Anker warfen. Cemenelum war 200 Jahre lang Sitz der Präfekten der Meeralpenprovinz und ſchon damals als Winterkurort geſchätzt, wie denn die Kaiſerin Cornelia Salonine, Gemahlin des Gallienus, einen Winter daſelbſt verbrachte. Von den römiſchen Ruinen zeigt Abb. 15 das Amphitheater in Cimiez; das Kloſter daſelbſt, vor dem eine römiſche Säule ein Kreuz trägt (Abb. 16), ſteht auf römiſchen Tempeltrümmern.

Abb. 14. Rochers rouges bei Mentone.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 15 u. 116.)

Zur Zeit der Völkerwanderung verödete die ganze Riviera. Verderblicher als die Goten waren ihr die Langobarden (um 575 n. Chr.) und noch mehr die Sarazenen, die 730 zum erſtenmal erſchienen und von 891 an ſich an der Riviera feſtſetzten, bis Graf Wilhelm von der Provence 972 ihr großes Fraſſineto (Fraxinet) bei St. Tropez eroberte. Durch das ganze Mittelalter hindurch ziehen ſich fortwährende Überfälle der Korſaren — zu deren Abwehr die heute zum Teil in Wohnhäuſer und burgartige Villen verwandelten Küſtentürme erbaut wurden (Abb. 17 u. 18) — und Kriege und Fehden mit ihrem Gefolge von Hungersnot und Seuchen. Daraus erklärt ſich auch die ſtets auf leichte Verteidigung berechnete Lage auf ſteilen Hügeln und die feſtungsartige Bauart der älteren Ortſchaften.

Etwa ein Jahrhundert nach Karl dem Großen wählten ſich die Genueſen ſtatt der fränkiſchen Sendgrafen eigene Konſuln. Im Jahre 1015 beſiegten ſie im Verein mit den Piſanern die Sarazenen. Durch die Kreuzzüge gewann Genua einen ungeahnten

Abb. 15. Ruinen des Amphitheaters in Cimiez.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 17.)

Aufschwung; es beherrschte lange die wichtigsten Märkte des Morgenlandes und gründete Niederlassungen in Konstantinopel, Syrien, Cypern, Tunis und Mallorca. Daraus gewann es seinen ungeheuren Reichtum; daraus entspann sich aber auch der Kampf mit der Rivalin Venedig, wie früher mit Pisa, dessen Macht in der Seeschlacht bei Meloria im Jahre 1284 zusammengebrochen war. Zu den äußeren kamen innere Kämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen, und da die Unterlegenen vielfach fremde Fürsten um Hilfe anriefen, geriet die Stadt häufig in Abhängigkeit. Im Jahre 1339 wurde durch eine Revolution die Adelsherrschaft beseitigt und die Wahl des Dogen auf Lebenszeit beschlossen; trotzdem aber tobte der Kampf der Parteien fort. Nur eine einzige Einrichtung blieb davon ganz unberührt, die bekannte Bank di S. Giorgio, die ihre Flügel über die Republik breitete und zeitweise einen großen Teil Korsikas besaß. Der berühmte Andrea Doria stellte durch eine neue Verfassung die Ruhe für einige Zeit wieder her, und die gegen ihn gerichtete Verschwörung des Fiesco scheiterte. Dennoch sank Genuas Stern. Die Türken zertrümmerten seine Macht in der Levante, die Entdeckung Amerikas brachte andere Handelsstraßen, die Korsen kämpften mit Heldenmut jahrhundertelang für ihre Freiheit, und selbst die Riviera-Städte schüttelten oft das genuesische Joch ab. Das Eindringen der französischen Republikaner machte überall der alten Ordnung ein Ende. Napoleon errichtete 1797 die ligurische Republik, die 1805 dem französischen Kaiserreich, beim Zusammenbruche der napoleonischen Herrschaft aber dem Königreich Sardinien einverleibt wurde, während Nizza 1860 an Frankreich fiel.

Viele Machthaber teilten sich in den Besitz der kleineren Gemeinden, geistliche und weltliche. Unter den ersteren verdient besonders die reiche Abtei von Lérins auf der Insel St. Honorat Erwähnung, die älteste und berühmteste Frankreichs, der Cannes und Vallauris zugehörten. Unter den Burgherren spielten die Markgrafen von Dolceacqua (Abb. 12) und die Grafen von Tenda die größte Rolle. Monaco, das im Jahre 1191 durch Kaiser Heinrich VI. Genua geschenkt worden war, im dreizehnten Jahrhundert aber zur selbständigen Herrschaft wurde, hat sich bis heute als Fürstentum erhalten, wenn es auch seit dem Verlust Mentones und Roccabrunas nur noch einen winzigen Flächeninhalt aufzuweisen hat.

## IV.

# Das Klima.

Das Klima der Riviera wird wesentlich durch die nach Süden gegen das warme Meeresbecken offene, gegen Norden hingegen durch ein hohes Gebirge abgeschlossene „Treibhauslage“ bedingt. Es ist daher viel milder als sonst unter gleicher Breite in Europa. Bei den in tiefe Buchten eingebetteten Kurorten kommt noch der Schutz gegen Ost und West hinzu durch die ins Meer vorgeschobenen spanischen Wände der vom Hauptkamm des Gebirges in südlicher Richtung auslaufenden Bergzüge. Ganz ungeeignet als klimatische Winterkurorte sind die am Ausgang großer Täler gelegenen und deshalb stets kühlen Zugwinden ausgesetzten Städte wie Ventimiglia, Albenga, Savona und Genua. Zur Akklimatisierung bedarf es übrigens auch in den Kurorten selbst für Gesunde einiger Tage. Zu berücksichtigen ist vor allem der bedeutende Unterschied zwischen Sonnen- und Schattentemperatur, der auch im Winter selten unter 6 bis 10 °, zuweilen aber bis 20, ja 25 ° beträgt, sowie der jähe Umschlag bei Sonnenuntergang. Der meist hohen Wärme an sonnigen Wintertagen entspricht in den langen Nächten eine rasche und empfindliche Abkühlung infolge der starken Ausdünstung des Meeres verbunden mit plötzlichem Niederschlag der Feuchtigkeit in Form von Tau. Schonungsbedürftige sollten deshalb eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang zu Hause sein. Etwa anderthalb Stunden nach demselben ist der Ausgleich der See- und Landluft erfolgt und der Aufenthalt im Freien weniger bedenklich. Der nächtliche Taufall aber ist so reichlich, daß er die oft auch im Winter monatelang vergeblich nach Regen lechzende Pflanzenwelt vor dem Verschmachten rettet. Am andern Morgen gelingt es der Sonne erst allmählich ihn zu vertilgen. Im Hochsommer aber duldet sie ihn ebensowenig wie den Regen, bis im Herbst auf ihre Gewaltherrschaft die Revolution folgt, und unter dem Branden des Meeres, unter Donner und Blitz die Schleusen des Himmels sich öffnen, und in gewaltigen Strömen prasselnder Regen herniederflutet, Straßen und Maultierpfade in Flußbetten verwandelnd. Doch schnell hat die durstende Erde das erquickende Naß aufgesogen,

Abb. 16. Kloster Cimiez.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 17.)

und es beginnt ein unbeschreibliches Sprossen und Blühen. Indessen bleibt der Himmel nun nicht ewig blau wie in den Tropen, bis der Frühjahrsregen fällt; denn wenn auch, dank der geographischen Lage, an der Riviera im Winter weit mehr Sonnentage mit heiterem Himmel und weniger Niederschläge vorkommen, als man dem Breitengrade nach erwarten sollte, so ist das Wetter doch noch nicht völlig in die Zwangsjacke gesteckt und macht von seiner Freiheit oft überraschenden Gebrauch. Da volle Regentage selten sind, kann man sich an den meisten einige Stunden im Freien aufhalten, die Regenmenge aber ist trotz der geringeren Zahl der Regentage größer als im Norden. Bei Südwestwind sollen schon gegen 300 mm in 24 Stunden, 16 mm in 10 Minuten gefallen sein.

Bei längerer Trockenheit kann der Staub auf den Landstraßen oft recht lästig werden, da dieselben, besonders an der westlichen Riviera, mit dem dort anstehenden Kalkstein beschottert sind, der durch die Lastkarren zerrieben, durch die schnell fahrenden Equipagen und Droschken wie Nebel, durch die dort zu einer wahren Landplage gewordenen Automobile aber wie eine dichte Wolke aufgewirbelt wird, woran auch emsige Sprengung nur wenig zu ändern vermag. Staubfrei sind dagegen die Hügelstraßen in den sämtlichen Kurorten, die berühmte Strandpromenade Nervis und der Strand mancher anderer Orte. Dort atmet man überall die reinste Luft. Im allgemeinen ist die Luft trocken, kräftig, anregend; an der westlichen Riviera trockener als an der östlichen. Schon in Pegli ist ihr Feuchtigkeitsgehalt größer als weiter westlich.

Unter den stärkeren Winden ist am häufigsten der Ostwind, der unbestimmtes Wetter bringt. Der West ist feucht, der Südwest (Libeccio) feuchtwarm, der Nordwest (Mistral) trocken-mild, der Nord (Tramontana) trocken-kalt, der Südost (Scirocco) trockenwarm. Auf den Nordost sind die gelegentlichen Schneefälle und stärkeren Nachtfröste zurückzuführen, der Südwest wirkt im Sommer oft erschlaffend, die längeren Schönwetterperioden sind hingegen stets den Nordwinden zu verdanken. Die letzteren vermögen die eigentlichen Kurorte nicht zu erreichen, weil die Berge dieselben mit ihrem Mantel vor dem Sturm schützen; sie müssen sich daher damit begnügen, sich in einiger Entfernung von der Küste auf das Meer zu stürzen. Den übrigen Winden sind die einzelnen Städte, ja die einzelnen Teile einer und derselben Stadt in verschiedenem Maße ausgesetzt, so daß es oft weniger auf die Wahl des Orts, als auf die Lage der Wohnung ankommt. Doch üben sie auch zuweilen an geschützten Plätzen Einfluß auf die Witterung aus und finden abgelenkt und abgeschwächt hie und da Eingang. Auch macht sich wohl einmal das meteorologische Gesetz der Tendenz zur Ausgleichung der Unterschiede in der Temperatur und Dichte der Luftschichten unangenehm fühlbar. Dr. Wagner sagt darüber: „Wenn nach tage- und wochenlanger schöner Witterung im Winter bei wolkenlosem Himmel unter direkter Einwirkung der Sonnenstrahlen und deren Reverberation von der Meeresfläche aus die Luftschichten an der Riviera eine Temperaturhöhe und Verdünnung erfahren haben, die eine enorme Differenz mit den auf dem Alpengebiet und weiter nordwärts lagernden Luftschichten erreicht, so muß naturgemäß auch wieder ein Zeitpunkt eintreten, wo diese kälteren und dichteren Luftschichten nach Süden abstürzen müssen. Wird die Tendenz zur Ausgleichung der Luftschichten zu gewaltig, so genügen die normalen Abzugskanäle der Seitentäler dazu nicht. Die schwerere kalte Luft stürzt dann mit Macht gleichsam von allen Seiten herein, manchmal fast direkt aus der Höhe zur Erde. Das sind eben die ‚kritischen' Wind- und Wintertage; doch zum Glück sind sie sehr selten."

Bewegt aber ist die Luft auch an den windstillen, sonnigen Tagen. Denn da das Wasser um einige Grade wärmer ist, als die noch nicht von der Sonne durchglühte Luft, und der über ihm lagernden Luftschicht von seiner Wärme mitteilt, während „die Kalkfelsen die bei der Wolkenlosigkeit des Himmels und der Feuchtigkeitsarmut der Luft ihnen überreichlich zukommende Sonnenwärme kräftig aufnehmen, um sie während der Nacht ebenso willig wieder auszustrahlen", so muß ein regelmäßiger Austausch der See- und Landluft stattfinden, und zwar geht die Seebrise von $^1/_2$10 Uhr vormittags etwa bis $1^1/_2$ Stunden vor Sonnenuntergang.

Abb. 17. Monterosso. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 17 u. 166.)

Abb. 18. Das alte Kastell von Paraggi bei Portofino.
Heute in eine Villa verwandelt.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 17 u. 162.)

Im Sommer werden die vom Meer stets aufsteigenden Dünste vom hohen, viel kühleren Gebirge angezogen; an der Riviera herrscht oft anhaltende Trockenheit, und weniger die Wärme an sich, als ihre Dauer ist es, die auf länger weilende Fremde erschlaffend wirkt. Infolge der fast stetig wehenden See- und Landbrisen, die sich tags und nachts ergänzen, erreicht die Hitze nur hie und da 30°, sehr selten 35° C. Hitzschlag ist so gut wie unbekannt. Nebel kommen in den Winterstationen der Riviera nicht oder doch nur so selten vor, daß sie wie ein Wunder angestaunt werden. Häufiger, wenn auch immerhin sehr selten ist der Schnee an der Riviera, doch bleibt er in den Kurorten meistens nur wenige Stunden liegen, und es kommt oft auf drei Jahre nur ein einziger Schneefall. Auf den Alpen sieht man natürlich häufiger Schnee, und sein Anblick erhöht den Genuß des milden Klimas in den paradiesischen Buchten.

Dieses Klima stellen sich indessen manche gar zu mild vor; sie vergessen, daß die Riviera doch noch in Europa liegt und wähnen, dort nur sonnendurchglühte Augusttage zu finden, andere dagegen verfallen in den entgegengesetzten Irrtum und meinen, wenn die Zeitungen „Schnee und Kälte in Italien“ melden, auch die Riviera müsse verschneit sein. Tatsächlich hatte sie im Winter 1895/96 eine ununterbrochene Reihe von 100 warmen Sonnentagen, während der in ganz Europa gestrenge Winter 1894/95 sich auch dort durch zwei Schneefälle fühlbar machte. Hatte der erste nur für einige Stunden die höher gelegenen Gärten mit einem zarten, weißen Schleier überzogen, so schuf der zweite eine herrliche, zauberhafte Winterlandschaft, deren Reize durch ihre Seltenheit und die Gewißheit ihrer kurzen Dauer noch erhöht wurden. Es war ein entzückender Anblick: Berge, Gärten, Straßen, Palmen, die blühenden Rosen, die Goldorangen im vollen, dunklen Laub unter dichter, weißer Decke und dahinter wie verwundert das große, blaue Auge des Mittelmeeres. Auch die Einheimischen machten große Augen. Am schnellsten fanden sich die Kinder in diese seltsame Naturerscheinung. Instinktmäßig erfaßten sie die Bedeutung des Schnees für die liebe Jugend, und bald flogen die weißen Bälle hinüber und herüber. Ein schwarzhaariger Junge suchte mit ererbtem Geschäfts-

sinn den Schnee zu Gelde zu machen, ehe er zu Wasser wurde und bot für einen Soldo den Fremden Schneebälle an. Die Gärtner schüttelten und fegten die weiße Last von ihren Pflanzen und stellten z. T. wärmende Kohlenbecken unter die Palmen. In einem bekannten Kurorte aber ließen die Stadtväter in ihrer Ratlosigkeit den weißen Anarchisten und Störer der öffentlichen Ordnung mit dem Wasserschlauch bekämpfen. Die Nordländer dachten bei diesem Schauspiel an Schöppenstedt und Schilda und erwarteten das schönste Kunstglatteis, doch die Sonne rechtfertigte das Vorgehen der Stadtverwaltung und trat strahlend das ihr für kurze Zeit entfallene Regiment wieder an, ehe noch die Pflanzenwelt Schaden genommen hatte, die der beste Beweis für die Milde des Riviera-Klimas ist.

## V.

## Die Pflanzenwelt.

Die Vegetation macht die Riviera zum Paradiese Italiens. Ihre wilde Flora zählt etwa 1500 Arten, von denen auf die Strandpflanzen ungefähr 80 entfallen. Die felsigen Abhänge sind mit der immergrünen strauchartigen, duftenden Pflanzenwelt der Maquis bedeckt. „Struppige Sträucher, die dem Brand der Sonne widerstehen, starren pfriemenartig, immergrün, gewürzhaft duftend auf den Stirnen und Abhängen der Felsen; die Bäume, am Aufstreben gehindert, breiten sich als dornige, ästige, von Schlingpflanzen dicht durchzogene Büsche und Sträucher am Boden aus.“ (Viktor Hehn.) Engvereint finden wir da Thymian, Lavendel, den immerblühenden Rosmarin, Wacholder, den spanischen Ginster mit binsenähnlichen Zweigen und im Frühling mit gelben Schmetterlingsblüten, Geißblatt, Stechwinde, Lentiskus, die im April weiß und rötlich blühende Cistrose, das graziöse, zur Bekränzung von Spiegeln, Kronleuchtern und Bildern, wie in Buketts viel verwendete Spargelkraut, die über 2 m hohe Baumheide, die Erica arborea, im Februar und März mit Tausenden weißer Glockenblüten. Dort steht mit lorbeerartigen, immergrünen Blättern, maiblumenähnlichen Blüten und gleichzeitigen erdbeer-

Abb. 19. Valle Christi.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 25 u. 162.)

farbigen Früchten der von den Artistinnen der Tierwelt, den Ziegen, geliebte Erdbeerbaum, Arbutus Unedo, welch letzteres Wort Plinius wenig schmeichelhaft für die das Auge mehr als den Gaumen entzückende Frucht mit „unum tantum edo“ — „eine nur esse ich“ erklärt. Die Zweige dienen nebst Lorbeer und Goldorangen den Schlachterläden zum Weihnachtsschmuck. Der Lorbeer bleibt an den Felswänden ein Strauch, nur in Gärten und an feuchten Stellen steht er „hoch“, wie Mignon singt. Seine Blütezeit fällt in den März. Die Myrte dagegen hat sich wuchernd in den Maquis ausgebreitet; sie erreicht eine Höhe von 2 bis 3 m und ist im Sommer mit Blüten, im Winter mit kleinen schwarzen, wacholderartigen Beeren besät. Keine Braut streckt die Hand nach ihr aus; denn in Italien benutzt man bei des Lebens schönster Feier Orangenblüten, die Myrte aber streut man in die Ställe.

Von den genannten Pflanzen dienen Thymian, Rosmarin und Lavendel zur Parfümfabrikation. Sie werden an der französischen Riviera vielfach gleich draußen bei ihrem Standort mit tragbaren Apparaten destilliert. In den Parfümfabriken erhalten die Landleute für den Zentner jener Pflanzen etwa sechs bis sieben Francs. Vom November bis Ende März blühen etwa 160 Arten der wilden Flora.*) Den ganzen Winter hindurch bieten Kinder auf den Promenaden der Kurorte Sträuße wilder Blumen feil, und von Anfang Januar bis in den Frühling hinein kann der Fremde, namentlich an der italienischen Riviera und in den Tälern von Mentone, in den Olivenhainen von Terrasse zu Terrasse streifen und, durch die liebenswürdige Bevölkerung nicht gehindert, sich in wenigen Minuten aus dem buntgewirkten Teppich einen Strauß duftiger Blumen pflücken. In dem saftigen Grün unter den Ölbäumen blühen Milliarden von Veilchen, üppige, an Farbe verschiedene,

*) Manche seltenere Art ist durch die Unsitte, auch die Wurzeln mit herauszureißen, statt sich mit der Blume zum Feldstrauß zu begnügen, in den letzten Jahrzehnten leider ausgerottet worden.

Abb. 20. Aleppokiefern von Juan les Pins.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 25.)

aber an Schönheit gleiche Hyazinthen, Anemonen, Narzissen, Tulpen, Reseden, Orchideen, Waldgänseblümchen, Wicken, Löwenzahn, Storchschnabel u. a. m. Auch die blaue Schwertlilie ist in Ligurien verbreitet. In den Tälern Genuas und der Riviera di Levante wird man zuweilen durch die Fülle der Schneeglöckchen überrascht und auf den Matten bei Genua durch die der Anemonen (Stellata) und der Orchideen, unter denen die vom Volk „Vöglein, spiegle dich“ genannte Ophrys Bertolonii die schönste ist. Wo, wie hier und bei Nizza z. B., Wiesen vorkommen, da finden sich unsere Frühlingsblumen schon in der Nähe der Küste. In den Tälern der Wildbäche wächst das vielfach mit Palmenwedeln zu Gartenzäunen verwendete, bis zu 5 m hohe zahme Rohr (Arundo Donax) (Abb. 12 u. 19), viel dichtes Brombeergesträuch, ferner Heckenrosen, Schlinggewächse (Abb. 13), Eichen, Ulmen und Oleander. Auf den Kiesbänken der Flüsse gewähren die leuchtenden Blüten des letzteren im Sommer einen überaus schönen Anblick, doch sieht man große Büsche nur in den Gärten, deren schönsten Sommerschmuck diese flammende, langdauernde Blütenpracht bildet; in den Flußbetten sind sie im allgemeinen wegen der alljährlichen Störungen durch den wechselnden Wasserstand niedrig.

Abb. 21. Zypressen an der Straße zwischen S. Margherita und Rapallo. Links Olivenzweig.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 26 u. 162.)

Die Eiche, und besonders die immergrüne, die Lebenseiche (Quercus Ilex) (Abb. 16) mit oft gewaltigem Stamm und ihren festen, oben dunkelgrünen, unten grauen Blättern ist sehr verbreitet. Die Buche tritt erst am Nordhang der Seealpen auf, der vorwiegende Waldbaum Liguriens ist die Kiefer. Man unterscheidet zwei Arten: die Aleppokiefer (Pinus halepensis) und die Stern- oder Strandföhre, Pinus Pinaster, auch P. maritima genannt, obwohl nicht sie, sondern die Aleppokiefer das Meeresufer liebt. Die letztere hat lichte zarte, 6 cm lange Nadeln und kleine Zapfen; sie besiedelt die trockensten Kalkfelsen. An günstigeren Standorten erreichen ihre Stämme einen Umfang von 2 bis 3 m; meist sind sie knorrig und unregelmäßig gekrümmt und gebogen (Abb. 20), wie auch die Verästelung unregelmäßig und viel leichter und eleganter ist, als bei der Mehrzahl ihrer Gattungsgenossen. Sie überschreitet fast niemals die Olivenregion, ist also in Deutschland nicht winterhart. An der Riviera unterscheiden sie die Bauern als Pin gianco (bianco), Weißkiefer, vom Pin negro, der Sternföhre. Diese ist ein viel kräftigerer Baum mit dunklerer Rinde, regelmäßiger quirliger Verästelung und dunkelgrünen, bis 20 cm langen Nadeln. Die 10 bis 15 cm langen Zapfen sind ihres hohen Harzgehaltes wegen als Feueranzünder geschätzt. Sie

Abb. 22. Punta di S. Michele di Pagana.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 26, 161, 162.)

bewohnt die Vorberge, wo sie bis etwa 1000 m aufsteigt. Diese Mitteilungen über die Rivierakiefern sind einem Aufsatze des Botanikers Alwin Berger in der „Gartenwelt" entnommen, deren Redaktion hinzufügt, daß Zweige mit reifen Zapfen beider Kiefernarten nach Deutschland ausgeführt und von Bindegeschäften verarbeitet werden; „ein ziemlich haltbares, eigenartiges Dekorationsmittel, besonders die langnadelige Pinus Pinaster". An der Riviera dagegen ist der dekorative Wert der Aleppokiefern größer, die auf kahlen Kalkfelsen oft malerische Gruppen bilden, von Wind, Gewicht und Lichthunger getrieben, ihre originellen Äste weit über das Meer ausbreiten und die schönsten Landschaftsbilder wirkungsvoll umrahmen. Die schirmförmige Pinie (Pinus Pinea), die uns mit ihrer weit geschwungenen, edel gewölbten Krone auf dem hohen, schlanken Stamme neben Orangen, Myrten und Lorbeer von dem unsrer Phantasie vorschwebenden Bilde der italienischen Landschaft unzertrennlich scheint, kommt an einem großen Teile der Riviera nur in einzelnen angepflanzten Exemplaren vor, findet sich dagegen bei Cannes in größerer Zahl. Überall aber ragt die zu ihr wie der geschlossene zum aufgespannten Regenschirm sich verhaltende Zypresse (Abb. 21) als mächtiger, schwarzer Obelisk in den klaren, blauen Himmel empor, auf Friedhöfen, bei Kapellen, an Portalen, manchen einzeln gelegenen Campagnahäusern, und hie und da auch am Strande (Abb. 22). Von ihnen, den Böcklin-Bäumen, sagt Herr von Hüttner: „Kein Laub erzittert hier im Spiel der Winde, kein Säuseln, kein Flüstern der Blätter; klappernd schütteln sie ihre Äste gleich Totengebeinen. Unter ihren Wipfeln sproßt keine Blume, kein Gebüsch. Hier scheint nur der Tod zu herrschen." Goethe sah weniger das Bild der Trauer und des Todes in ihnen, als das des Aufwärtsstrebens und der Widerstandskraft gegen den Tod. Er hielt die spitz zugeschnittenen Hecken der nordischen Gartenkunst für Nachahmungen dieses „herrlichen Naturprodukts" und einen Baum, dessen Zweige von unten bis oben, die ältesten wie die jüngsten gen Himmel streben, der seine dreihundert Jahre dauert, wohl der Verehrung wert.

Damit sind wir bei den angepflanzten Arten angelangt.

Unter diesen nimmt der Ölbaum die erste Stelle ein, eine weit bedeutendere als die Rebe, obwohl dieselbe den sizilianischen ähnliche treffliche Weine, namentlich Weißweine, liefert. In den Gärten zieht man sie über hohe Laubengänge (Pergolen), die häufig auf weiß verputzten Steinpfeilern ruhen, und von denen im Spätsommer, die Blätter verdeckend, eine lastende, lockende Fülle großer dunkler und goldgelber Trauben herniederhängt; in den Weinbergen aber wird sie eben so kurz gehalten, wie am Rhein; doch haben diese nur in einigen Teilen der Riviera (Polceveratal, Cinque Terre u. a. m.) eine größere Ausdehnung. Der einst aus dem Morgenland über Griechenland nach den

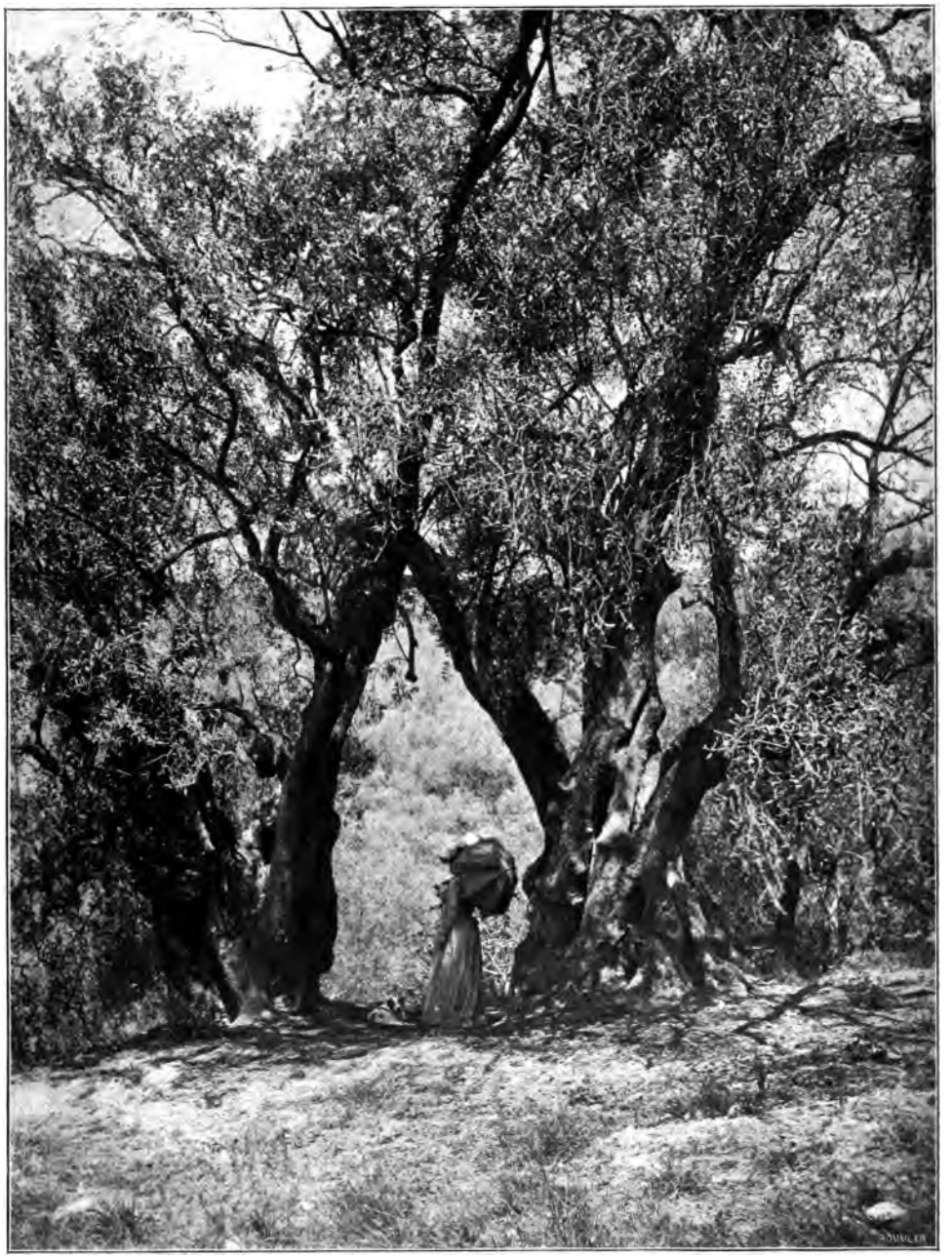


Abb. 23. Ölbäume bei San Remo.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 30.)

Küstenländern des westlichen Mittelmeerbeckens gekommene Ölbaum dagegen bedeckt alle Hügel Liguriens, und da ein großer Teil der Bevölkerung, namentlich im westlichen Ligurien, von ihm das kärgliche und obendrein unsichere Brot gewinnt, da er ebenso charakteristisch ist für das „Land", wie seine Kultur für die „Leute", so soll hier von ihm ausführlicher die Rede sein. Die westlich vom Kap Mele vorwiegende Art ist die Taggiasca, die das feinste Tafelöl liefert, aber auch an das Klima die höchsten Anforderungen stellt; während östlich von jenem Kap die gröbere Colombara vorwiegt, deren Früchte zu Speisezwecken verwendbar sind, aber weniger feines Öl liefern. Erstere wurde einst von Taggia aus verbreitet, letztere dankt ihren Namen der Ähnlichkeit ihrer Früchte mit einem Taubenei. Außerdem sind die Arten Mortina, Grappolosa, Papillara vertreten. Noch vor hundert Jahren pflanzte man die Ölbäume in den ebenen Lagen einzeln in gemischten Kulturen und in den Olivenhainen an den Bergen in Abständen von zehn Metern. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts aber vernichteten starke Fröste fast alle alleinstehenden Bäume, während der Schaden in den Hainen weit geringer war. Gleichzeitig stiegen die Ölpreise ins Abenteuerliche, und so bepflanzte man denn, namentlich in der Provinz Porto Maurizio, Berg und Tal mit Oliven, und zwar, teils aus Gewinnsucht, teils zum Schutz gegen Frost, so dicht, daß jetzt ein Hektar vielfach weit über hundert Bäume trägt. Die Gemüsegärten, Obst- und Mandelbäume, die zwischen Albenga und Genua den ganzen Küstenstrich bedecken, verschwanden in der Umgegend von Porto Maurizio mehr und mehr, und als vor etwa vierzig Jahren die Reben durch Krankheit verheert wurden, trat der Ölbaum einen weiteren Eroberungszug an. Er ist sehr bescheiden und nimmt zur Not mit ein wenig Erde auf einem Kalkfelsen vorlieb; er gedeiht, wo er nur gegen Nordwinde geschützt ist und nicht zu häufig vom salzigen Schaum des Meeres besprengt wird, dessen Hauch er so liebt. Bis zu einer Höhe von 600 m, an einigen Stellen in den Tälern, so im Taggia- und Rojatal, bis zu 800 m, bedeckt er die Berge,

Abb. 24. Olivenzweig mit reifen Früchten.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 31.)

und nur noch an einzelnen Felsenhängen steigen dort die Kiefern bis zum Meere hinunter. An den Bergen der Riviera findet der Baum der Minerva, was er nach Virgil schätzt:

Schweres Gelände zuerst und karg mißgünstige Hügel,
Wo ein magerer Lehm und steinreich buschiger Grund ist.

Fetter Ton herrscht dort vor. Die Humusschicht ist so zäh, daß sie dem Spaten widersteht und nur der etwa vierzehn Pfund schweren Hacke (zappa, bidente = Zweizahn) sich erschließt. Der Pflug ist auf den schmalen Terrassen an den Berghängen zwischen den dichtgedrängten Bäumen nicht anwendbar, so daß hier die ligurische Bauernregel Geltung hat: „Die Pflugschar hat einen Zahn von Stahl, die Hacke (bidente) zwei von Gold."

Abb. 25. Zweig des falschen Pfefferbaums (Schinus molle). Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 39.)

Selten zieht man Bäume aus Beeren, sondern fast immer aus Schößlingen, die um den Stamm herumwachsen. Der Ölbaum erreicht ein Alter von mehreren Jahrhunderten; die ältesten der Riviera stehen bei Beaulieu. Der gewaltigste von ihnen, der leider vor mehreren Jahren zerstört wurde, soll etwa 1300 Jahre alt gewesen sein. Sein 2,8 m hoher Stamm, der das phantastische Astwerk trug, hatte einen Umfang von 7,3 m. An allgemeiner Körperschwäche leiden die übriggebliebenen bei einem Umfang von 6 m aber auch nicht. Häufig teilen sich die alten Bäume, so daß sie auf zwei, ja zuweilen auf vier Beinen stehen; allmählich werden sie dann durch das Gewicht der seitwärts ziehenden Äste in eine Anzahl von Bäumen zerlegt. Und mag auch das Silbergrau des Olivenwaldes von weitem gesehen ermüdend auf den an frisches Grün Gewöhnten wirken, im höchsten Maße anziehend ist die Betrachtung der einzelnen Stämme in ihrer Mannigfaltigkeit und Individualität, mit dem tiefblauen Himmel über dem das grelle Licht dämpfenden, matten Schleier ihres Laubes (Abb. 21), wie mit dem Spiel der Sonnenstrahlen im saftigen Grün unter ihren tief herniederhängenden, melancholischen Zweigen oder mit dem silbernen Mondlicht in dem wunderlich verschlungenen Astwerk. Und bald lernt

der Fremde den Wert der Olivenhaine nicht nur für den Volkswohlstand und für das Klima, sondern auch für die Landschaft schätzen, eine Betrachtung, die der Riviera-Ölbaum übrigens sehr erleichtert. „Es gibt allerdings zweierlei Oliven," sagt Noack. „Die eine ist ein junger, einförmig beschnittener Baum, der — z. B. in der Provence und Toscana — in langen, parademäßig gerichteten Reihen die Felder bedeckt und nicht interessanter ist, als eine gut gehaltene Fichtenschonung oder sonstige Baumschule drüben in Deutschland. Der andere Ölbaum ist ein alter, ehrwürdiger Herr, ein Original aus der grauen Vergangenheit, vor dem der Maler und Dichter in Entzücken und Verehrung stehen bleibt. Er wächst bald einzeln, bald in weiten Wäldern an den Berghängen der Riviera, des Sabinergebirges, in den Ebenen von Apulien usw. Dieser Ölbaum ist ein Charakter, eine künstlerische Individualität, er ist der Wohnsitz der Dryaden, von denen Schiller in seinen Göttern Griechenlands erzählt; in ihm habe ich meinen Kaulbach wiedergefunden. Die künstlerische Einbildungskraft, die Kaulbachs Stift führte, als er den Bäumen im Reineke Fuchs Arme, Beine und Gesichter lieh, findet vorzüglich ihre Nahrung in den Ölbäumen." (Abb. 23.)

Es steht nicht fest, wann der Ölbaum an der Riviera angepflanzt wurde; in ihrem westlichen Teile vielleicht schon durch die Phönizier. Olivula nannten die Römer eine phönizische und später griechische Niederlassung an der Halbinsel St. Jean; sicherlich aber haben zur Ausbreitung der Olivenkultur besonders die Kreuzfahrer beigetragen. Vielleicht stehen an der Riviera noch einige Bäume von der ersten Anpflanzung her, jedenfalls ist ihre Kultur mit ihnen stehen geblieben. Man hackt jedes zweite Jahr im Umkreis oder Halbkreis um die Bäume herum einen Graben, wie es der Gärtner im Evangelium mit dem unfruchtbaren Feigenbaume machen will: „Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn." Letzteres geschieht wenigstens alle vier Jahre, und zwar außer mit gewöhnlichem Dünger mit wollenen Lumpen, Kuhhufen und -hörnern, die von andauernder Wirkung sein sollen. Im Mai bedecken kleine weißliche, lieblich duftende Blüten den Baum, aus denen sich grüne

Abb. 26. Kampferbaum und Libanonzeder im Garten der Villa Pallavicini in Pegli.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 39 u. 92.)

Abb. 27. Agavenblüte im Palmengarten der Villa Parva in San Remo. Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 40.)

und endlich blauschwarze, schlehenähnliche Steinfrüchte entwickeln (Abb. 24). Die Ernte beginnt im November und dauert den ganzen Winter hindurch bis zum April. Zunächst werden die wegen frühzeitiger Reife, Beschädigung durch Insekten oder bei Stürmen abgefallenen Früchte aufgelesen. Später steigt man in die Bäume, schüttelt die Zweige und schlägt mit langen Stangen die edlen, empfindlichen Früchte ab. Denn wenn die Olive überreif wird, so wird sie wie die Kirsche, die zu lange auf dem Baume bleibt, von Würmern angefressen. Unten im Grase spannen manche bei der Haupternte im Februar und März große Laken aus, in den übrigen Monaten hocken Kinder und Frauen, vielfach Piemontesinnen aus den Seealpen, an der Erde und sammeln mit beiden Händen die Früchte in einer Geschwindigkeit auf, die höchstens von der ihrer Zunge übertroffen wird. Die zivilisiertere Art der Ernte, die Oliven mit der Hand zu pflücken, ist nur bei künstlich mit der Schere niedrig gehaltenen Bäumen anwendbar. Bei den Riesenölbäumen der Riviera hätte man 15 bis 20 m hohe, schwere Leitern nötig, deren Anschaffung und Transport in die Berge und von einer Terrasse zur andern unverhältnismäßig hohe Ausgaben verursachen würden.

Aus einem Hektoliter Oliven gewinnt man 20 bis 30 Pfund Öl, vom Baume im Durchschnitt 40 Pfund. Der Ölertrag wechselt übrigens und ist nach langer Dürre geringer als in feuchten Jahren. Eine schlechte Ernte ist für den Haushalt der Südländer sehr empfindlich, denn für sie ist das Öl von noch größerer Wichtigkeit, als für die Nordländer die Butter. Sie braten und backen mit ihm, sie tauchen die rohen Gemüse hinein und machen ihre vielen Salate damit an, sie träufeln es aufs Brot, sie benutzen es als Medizin für Menschen und Tiere, sie sammeln sich um seine gesellige Flamme und waschen sich mit ihm, nachdem es in Seife verwandelt worden ist. Für die Ligurer aber ist es von noch höherer Bedeutung: es ist für viele die einzige Einnahmequelle. Mancher hält sich seine eigene, kleine Ölmühle, die durch Tiere oder Wasser

Abb. 28. Zweig des Zitronenbaums (Citrus limonium).
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 41.)

getrieben wird. Die meisten verkaufen jedoch ihre Oliven an die Ölmüller (frantojani), deren altersgraue, mit Moos und Venushaar umsponnene Mühlen oft höchst malerisch unter Steilhängen angelegt sind und durch tosende Wildbäche getrieben werden. Ebenso alt und primitiv wie die Bauten selbst ist ihre innere Einrichtung. Wenn die eingesammelten Oliven nicht sogleich gemahlen werden, so breitet man sie zunächst wie Backpflaumen in dünnen Lagen auf Hürden aus. Dann wandern sie in drei große, runde Steintröge, in deren erstem der Mühlstein das Fleisch von den Steinen löst. In Bast- oder Jutesäcken (sportini) kommt der so entstandene Brei dann unter die Presse, und bei schwachem Druck fließt zunächst das beste Speiseöl (olio vergine) ab. In dem zweiten Troge werden auch die Kerne zerquetscht, und die stärkere Pressung ergibt die Öle zweiter Güte. In dem dritten Troge werden die Rückstände mit Wasser vermischt und durch den Mühlstein in drehende Bewegung gesetzt, damit die Häute und das etwa noch übrig gebliebene Fruchtfleisch sich vollständig von den Steinen trennen. Das wenige, noch vorhandene Öl wird von der Oberfläche des Wassers abgefischt; es heißt gewaschenes Öl (olio lavato) und dient vorwiegend zur Seifenfabrikation. Die zurückgebliebenen Steine (sansa) werden getrocknet und an der ganzen Riviera in Blechpfannen als Heizmaterial verwendet. Das Haupterfordernis, gute, geschmacksreine Speiseöle zu erhalten, ist peinlichste Sauberkeit, und daran fehlt es leider oft. Ebenso wichtig ist ein strenges Ausscheiden aller schlechten, wurmstichigen oder noch unreifen und ein tägliches Verarbeiten der frisch eingesammelten Früchte. Wenn diese, wie es vielfach geschieht, zuerst in großen Haufen zusammengeschüttet werden, so beginnen sie nach kurzer Zeit zu gären, was dem Öl einen schlechten Beigeschmack gibt, den man im Handel mit dem Namen „comune“ ausdrückt.*)

*) Die Mitteilungen über die Reinigung und den Vertrieb des Öls verdanke ich Herrn Gustav Laubi in San Remo.

Abb. 29. Zweig des Orangenbaums (Citrus Aurantium).
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 41.)

Wo zu jenen Mühlen keine fahrbaren Straßen führen, da schafft der Müller sein Öl nach antiker Weise in Ziegenschläuchen auf Eselrücken zum Händler, wie es auch in manchen Tälern noch heute mit dem Weine geschieht. Die Zisternen der Ölmagazine sind mit glasierten Kacheln ausgelegt und oben mit einem Blechdeckel verschlossen; sie fassen bis 15 000 kg Öl. Die Sortierung der Öle bestimmt der Ölschmecker (assaggiatore oder dégustateur), der die wichtigste Stelle beim ganzen Ölhandel einnimmt und etwa 8000 Francs jährlich verdient. Es sind das zuweilen Leute, die weder lesen noch schreiben können, deren Gaumen aber zuverlässiger ist, als jede chemische Untersuchung; denn mit ihrer feinen Ölzunge merken sie sofort, ob die Früchte gut ausgelesen und sauber behandelt, oder ob Zusätze von Sesam gemacht sind. Aus den Zisternen kommt dann das Öl schließlich zu seiner Klärung in die Filterapparate. Das Öl der Riviera ist in Österreich als Aixeröl, in Deutschland als Nizzaer Speiseöl bekannt, weil sich in Nizza vor 1860 der Handel der westlichen Riviera konzentrierte. Seither haben ihn die italienischen Küstenstädtchen wegen der in Ventimiglia errichteten Zollschranke natürlich selbst in die Hand genommen, und zwar besonders Porto Maurizio, Oneglia und San Remo, deren Täler das beste Öl liefern. Die mittlere Jahresproduktion der Provinz Porto Maurizio in einem Zeitabschnitt von fünf Jahren kann auf etwa 6 000 000 kg berechnet werden, die eine Einnahme von sieben Millionen Lire bringen. Der Löwenanteil fällt natürlich dem Händler zu, während der Bauer mit steter Sorge die Entwicklung seiner Oliven verfolgt und trotz bescheidenster Ansprüche nie aus der Not herauskommt. Wie vielen Gefahren sind seine Früchte in der langen Zeit des Reifens ausgesetzt! Monatelange Dürre hindert ihre Entfaltung, Stürme werfen sie unreif von den Bäumen, Insekten bringen ihnen Verderben. Namentlich hat es die Ölfliege (Dacus oleae) auf sie abgesehen; sie sticht die Oliven an und legt ihre Eier hinein, aus denen gefräßige Maden kriechen. Gegen diese Insektenplage könnten nur die Vögel helfen, aber kaum hat sich ein solcher auf einem Ölzweig niedergelassen und die Insektenjagd begonnen, so kracht auch schon aus

langer Flinte ein Schuß, und sterbend sinkt er vom Baume des Friedens nieder. Als weitere Feinde des Ölbaums stellen sich bei nicht ganz sorgfältiger Pflege auch Flechten und Schimmelpilze ein. Dazu folgt zum Kummer seines Besitzers auf ein Fruchtjahr immer ein Jahr der Ruhe für den Baum, und nur etwa alle fünf Jahre erzielt man eine gute, alle drei Jahre eine mittlere Ernte. Wenn nun auch die Erträge von Jahrzehnten einander ungefähr gleichen, so kann doch der Kleingrundbesitzer — und diese herrschen an der Riviera vor — darauf seine Rechnung nicht aufbauen. Man hat vielfach in überaus törichter Weise seine ganze Existenz auf diesen einen Baum gesetzt, der noch dazu so unsichere Erträge gibt. Von seinen Besitzern gilt, was Giovanni Ruffini von seinem Oheim sagte: „Er brachte die eine Hälfte des Jahres damit zu, daß er Wunder von der bevorstehenden Olivenernte erwartete, während er in der anderen die getäuschten Hoffnungen beklagte.“ — So ist es nicht zu verwundern, daß an der westlichen Riviera vielfach an die trügerischen Bäume die Axt gelegt ist, jedoch haben dieselben nicht gemischten Kulturen, sondern wiederum nur einer, der Blumenzucht, namentlich Rosen und Nelken, Platz gemacht.

Abb. 30. Zweig des Blaugummibaums (Eucalyptus globulus). Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 42.)

An der Riviera di Levante haben die Blumenfelder bei Nervi und Zoagli eine ziemliche Ausdehnung gewonnen, eine größere an der italienischen Riviera di Ponente, die bedeutendste aber an der französischen Riviera, besonders bei Cannes und Grasse (S. 145 u. 148). Nur die große Trockenheit des Sommers ermöglicht die Kultur der Rosen an der Riviera. Sie leistet ihnen denselben Dienst, wie im Norden die Winterkälte: sie gibt ihnen die nötige Ruhezeit. Wenn drei Monate lang kein Regentropfen die dürre Erde erquickt hat, und unter den Strahlen der glühenden Sommersonne die Rosenstöcke halb verdorrt sind, so beschneidet man sie im Herbst, gräbt und düngt das Land und bewässert die Pflanzungen, falls der Herbstregen auf sich warten läßt. Das Beschneiden geschieht in den kälteren Lagen bereits Ende August, damit die Knospen noch vor Weihnachten

aufbrechen, in den bevorzugten wärmeren Standorten aber erst im Oktober, damit die Pflanzen ihre Ernte im Januar und Februar liefern. Die zweite Blüte aller Stöcke bringt dann der April, wo sich neben den tiefblauen Fluten der halbkreisförmigen Golfe über Nacht ein zweites farbenprächtiges Meer bildet, ein Rosenmeer mit duftenden Blütenwellen, endlos, unerschöpflich. Zwischen den beiden Blütezeiten liegt der rosenarme März. Um auch dann der Nachfrage genügen zu können, deckt der Rosenzüchter vom Dezember an einen Teil seiner Pflanzungen mit Glas und beschleunigt dadurch den neuen Frühjahrsflor. Zum Schutz gegen den Meltau bestreut er die Rosen an heißen Tagen mit Schwefelblüte, damit unter dem Einfluß der Wärme die schweflige Säure entstehe, die jenen Rosenfeind tötet. Ganz besonders gedeihen die Tee- und Noisetterosen; am häufigsten begegnet man der gelben Safrano, der köstlichen Marie van Houtte und den Nabonnandrosen.

Vom Oktober bis zum Frühling blühen die Nelken in schier unglaublicher Fülle. Sie werden alljährlich neu gezogen durch Stecklinge, die man bereits im Dezember macht und im April in die Beete einsetzt, nachdem die alten Pflanzen ausgerissen und als Viehfutter verwendet worden sind. Zum Schutz gegen Winde und zur Erzielung eines schlanken Wuchses stellt man um jede Nelke vier durch baumwollene Fäden verbundene Stäbchen. Feindliche Insekten bekämpft man mit Kalkstaub oder Tabakextrakt.

Während die Grundstücke mehr als zweijährige Nelkenkultur nicht gut ertragen, werden sie der lieblichen gefüllten Veilchen nicht so schnell überdrüssig. Man braucht diese nur etwa alle fünf Jahre zu verpflanzen; ja es gibt Gärten, die 15 Jahre hintereinander die reichsten Veilchenernten lieferten. In Taggia z. B. erreicht das graublaue, gefüllte Veilchen eine Höhe von 20 cm und blüht und duftet, daß man sein blaues Wunder darüber haben kann, von November bis Mai, am üppigsten aber im Februar und März. Dann sind die Blätter wegen der Blütenfülle kaum zu sehen, und in den oft mit Teerosen eingezäunten Feldern knien Scharen schwarzhaariger, brauner Frauen

Abb. 31. Vallone-Garten des Herrn Winter in Bordighera.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 43 u. 109.)

und Mädchen mit roten Kopftüchern und brechen singend und scherzend die duftenden blauen Blumen, und zwar für den Versand mit Stiel, für die Parfümfabrikation ohne denselben. Die höchsten Preise, deren man sich dort erinnert, betrugen nach den Mitteilungen des um die Hebung der ligurischen Landwirtschaft rastlos bemühten Professors Tirocco 25 bis 30 Lire für das Kilogramm, und zwar vor etwa 25 Jahren zu Weihnachten und zur Karnevalszeit, die niedrigsten eine bis anderthalb Lire. Als Durchschnittspreis können für die letzten Jahre zwei bis drei Lire gelten. Die großen, dunkelblauen Veilchen kommen überwiegend von der französischen Riviera, besonders aus Nizza und Cannes.

Abb. 32. Straußenfarm in Nizza.
Nach einer Liebhaberaufnahme von M. Belfield. (Zu Seite 50.)

Die Bewässerung der Blumenfelder bereitet in den Zeiten der Dürre — und es gibt auch Winter, in denen während dreier Monate kein Regentropfen fällt — große Mühe und Unkosten, da man häufig das Leitungswasser an den Bergen hinaufführen muß. In Bordighera und einigen andern Orten, wo eine schmale Ebene zwischen Berg und Meer liegt, hat man tiefe, von den Sarazenen eingeführte Brunnen (noria), aus denen das Wasser durch Pferde oder Esel heraufgewunden und dann in Rinnen über den Garten verteilt wird.

Abb. 33. Fischverkäuferin.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza.
(Zu Seite 51.)

Die Blüten, in der Morgenfrühe geschnitten, werden niemals in nassem Zustande verschickt. Ist in den niedrigen Lagen der Taufall stark gewesen, oder hat es geregnet, so müssen die feuchten Blumen vor der Verpackung getrocknet werden, was durch Fächeln mit Palmwedeln geschieht. Außer Rosen, Veilchen und Nelken gelangen besonders Orangenblüten, Margueriten, Levkojen, Narzissen, Ranunkeln, Freesien, Anemonen, Reseda, Mimosen und Tuberosen zur Versendung. Man verschickt Blumenschachteln als Muster ohne Wert bis zum Gewichte von 350 g für 1,25 bis 3 Francs je nach Inhalt und Jahreszeit, Schachtel und Porto einbegriffen, oder größere Pakete, und zwar immer mit Schnellzügen, wobei dann auf der betreffenden Grenzstation Spediteure für schleunigste Weiterbeförderung Sorge tragen; ja neuerdings laufen ähnlich den Münchener Bierwagen besondere Blumenwagen in den Zügen. Vielfach haben die Bauern ihre

festen Kunden im Norden, den Rest ihrer Blumenernten aber verschleudern sie an die Vermittler in den Großstädten, so daß z. B. in Berlin im Winter oft mehr frische Blumen feilgeboten werden, als im Sommer, und nicht selten zu einem billigeren Preise, als an der Riviera selbst, wo sie das Licht der Welt erblickt haben.

Der Hauptblumenmarkt der Riviera wird in Nizza abgehalten. Zahlreiche Großhändler haben dort ihren festen Stand, kaufen die Blumen auf und vertreiben sie mit beträchtlichem Gewinne. Seit einigen Jahren hat man auch in Ospedaletti, wo die Marie van Houtte- und Paul Nabonnand-Rose infolge der sehr geschützten Lage und der günstigen Bodenverhältnisse besonders gut gedeihen, einen Blumenmarkt eingerichtet, dessen Bedeutung immer mehr steigt. Aufkäufer beiderlei Geschlechts sieht man beständig auf der Eisenbahn zwischen Nizza und Ospedaletti mit großen Blumenkörben, die Fran-

Abb. 34. Eselkarren unter Ölbäumen und Agaven.
Nach einer Liebhaberaufnahme von Fr. Kühne in Potsdam. (Zu Seite 52.)

zösinnen im Unterschied von den barhäuptigen Italienerinnen mit bändergeschmückten Hüten. Vor den Festtagen geht es auf diesen Blumenmärkten besonders lebhaft zu, und der Lärm ist kaum geringer, als an den Börsen der Großstädte. Im großen und ganzen ist die Sonne der Preisregulator. Sendet sie besonders warme Strahlen hernieder, so öffnen diese — gleich dem Scirocco — viele tausend Knospen auf einmal und bewirken ein sofortiges Sinken der Preise. Kühle Nächte und trübe Tage hingegen halten die Entwicklung auf und bringen eine Preissteigerung. Beginnt infolge großer Wärme im Herbst die erste Blüte zu früh oder wegen kühlerer Wintertemperatur die Frühlingsblüte zu spät, so ist der Ertrag der Pflanzungen natürlich ein sehr geringer. Aber auch bei normalen Blütezeiten blüht der gesteigerten Produktion wegen das Blumenversandgeschäft nicht mehr wie früher.

Millionenfach hauchen die Blumen der Riviera ihre Düfte in die milde Luft. Den ganzen Winter über treibt, blüht, wuchert und duftet es, nicht nur in den Blumen-

Abb. 35. Lastesel.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 52.)

feldern, sondern allüberall. Monate hindurch scheinen die Buchten ein einziger Rosengarten. An Hecken, Mauern, Häusern, Veranden, Lauben, in den Gärten, überall versteckt die Königin der Blumen unter einer unbeschreiblichen, schwer lastenden Fülle duftender Blüten ihre immergrünen Zweige. Und zur Bestätigung der Regel „Keine Rose ohne Dornen" ist auch hier eine Ausnahme: die mit kleinen, duftenden weißen oder gelben Blüten übersäte rankende Banksiarose, deren graziöse Zweige wahren Rosenketten gleichen. Sie gehört zu dem schönsten Frühlingsschmuck der Rivieragärten. Mit der gelben Teerose, den Passionsblumen, Glyzinen, Bignonien klettert sie an den Ölbäumen — vernünftigerweise hat man bei der Anlage der Gärten die ehrwürdigsten der jene Grundstücke einst bedeckenden Ölbäume stehen lassen — und auch wohl an den Zypressen hinauf, um wie ein heiteres Lachen aus dem starren, finsteren Antlitz der letzteren hervorzubrechen und den alten Ölgötzen um den Bart zu gehen. Auch an Veranden und Lauben, an Mauern und Felsen turnt sie lustig empor. Wie sie bedecken auch die karmoisinrote Bougainvillea spectabilis, der Vanilleduft ausströmende, stets blühende Heliotrop, die leuchtenden Kapern und das gelb oder rot blühende, fette Mesembryanthemum in dichtem Gewirr ganze Wände und Mauern.

Blumen, die wir nur aus Treibhäusern kennen, gedeihen hier im freien Lande. Manche unserer Gartenblumen verhalten sich zu ihren hiesigen Verwandten wie das Kind zum Manne. Ein einziger Busch des Pelargoniums mit seiner üppigen Fülle roter, lilafarbiger, buntgefleckter und gescheckter Blüten oder der weißen und gelben Marguerite hat oft die Größe eines Blumenbeetes. Welch leuchtende Farbenpracht, welche Blütenfülle, welches Duften ringsum! Ja, hier ist das Reich der Blumen! Kein Baum, kein Fels, kein Fleckchen Erde, kein Graben so tief, keine Mauer so hoch, die sie nicht erfolgreich ihrer Herrschaft zu unterwerfen trachteten. Dazu von Januar an, einander ablösend, die Blüten der Obstbäume, der Mandeln, der Pfirsiche, Kirschen und vor allen der Zitronen und Orangen. Und wie mannigfaltig ist das Grün, das sich von all den bunten Farben und dem blauen Himmel abhebt! Man vergleiche nur die hellen, graziösen, gefiederten Blättchen

Abb. 36. Pferde mit Strohhüten.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 52.)

des aus Peru stammenden falschen Pfefferbaumes (Schinus molle) mit dem dunklen, breiten, dicken Laube der japanischen Mispel und dem lederartigen des Johannisbrotbaumes. Was ihre Früchte anlangt, so täuschen die roten, korallenähnlichen Fruchttrauben des ersteren (Abb. 25) über ihren Wert; der aus herrlich duftender Blüte erwachsenen gelben, japanischen Mispel dagegen kann man im Gegensatz zu ihrer braunen Namensschwester nur den einen Vorwurf machen, daß sie erst nach Schluß der Saison reift. Aus Japan stammt auch der Kampferbaum, der in den Gärten sich kräftig entwickelt (Abb. 26), und dessen glänzende, hellgrüne Blätter beim Zerreiben Kampfergeruch ausströmen, und der kleine Kakibaum, der zu den Ebenholzgewächsen gehört, und dessen im Aussehen an Tomaten erinnernde Früchte äußerst saftig und süß sind. Die Schoten des Karruben- oder Johannisbrotbaumes, der Überlieferung nach des Täufers Wüstenspeise, die für uns in das verklärende Licht der Jugend- und Jahrmarktserinnerungen getaucht sind, dienen hier als Maultierfutter, und man kann den armen, geplagten Tieren diese Versüßung ihres Lebens von Herzen gönnen. Auch die Feige sehen wir hier auf hellgrauem Stamme im veräftelten Gezweig zwischen handförmigen, großen Blättern reifen. Manche Bäume liefern zwei Ernten; bei der ersten erblicken die Knospen oder Früchte vor den Blättern das Licht der Welt. Weniger wohlschmeckend ist die Paradiesfeige, aber ihr Aroma wird wohl nur von der Ananas übertroffen. Obwohl jener schönen Muse (Banane) der leichteste Frost schadet, hat sie oftmals an der Riviera teils im Winter, teils im Spätsommer dreißig bis fünfzig reife und, wie in den Tropen, samenlose Früchte, und zwar an einem Fruchtstande gezeitigt.

Abb. 37. Mädchen am Brunnen.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua.
(Zu Seite 56.)

Abb. 38. Bäuerin.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo.
(Zu Seite 56.)

Ganz besonders wohl fühlen sich die Pflanzen aus ähnlich trocken-warmen Klimaten: aus Mexiko, Nordafrika, Argentinien, Kalifornien, von den Kanarischen Inseln und dem Kap, z. B. die Liliaceen, die cremefarbig blühenden Yuccen, die Aloë, die echten Akazien, ebenso die Saftpflanzen, deren fleischige Teile als Wasserreservoir dienen, das sie in der Regenzeit füllen, und aus dem sie in den Monaten der Dürre schöpfen. So wachsen und wuchern an den felsigen Abhängen der Feigenkaktus mit seinen scheinbar platt gepreßten, stacheligen Gliedern und die Agave, deren Heimat in den trockenen Gebirgsgegenden

Zentralamerikas liegt. Von dem Laien wird sie gewöhnlich „hundertjährige Aloë“ genannt, aber die Aloë ist eine ganz andere, aus Afrika stammende Pflanze, deren schmale Blätter freilich auch in Rosetten gesammelt sind, und deren schöne, korallenrote Blütentrauben im Frühling einen besonderen Schmuck z. B. der Gärten Monte Carlos und La Mortolas bilden. Die Mehrzahl ihrer Arten sind kleine, stammlose Pflanzen, andere erheben sich zu Strauch- oder gar zu veräftelter Baumform. Die Agave dagegen hat mächtige Blätter, die bei einzelnen Arten eine Länge von 2 m und darüber erreichen. Sie braucht wohl in den Glashäusern des Nordens viele Jahrzehnte, bevor sie zur Blüte kommt, worauf der Name hundertjährige Aloë zurückzuführen ist; am Mittelmeer dagegen, wo sie im Freien unter fast beständigem Sonnenlicht wächst, blüht sie bereits in einem Alter von 10 bis 20 Jahren. Nach jahrelangem langsamen Wachstum schießt der Schaft wie ein gigantischer Spargel in wenigen Wochen mehrere Meter hoch empor (Abb. 27), dann verzweigt sie sich zu der bekannten Kandelaberform, auf der sich hunderte gelblich-grüner Blüten rasch nacheinander erschließen, und während die Blätter erschöpft zurückfallen, erheben sich bereits junge Wurzelausläufer über dem Boden. Die Mutterpflanze aber erkauft das Leben ihrer Kinder mit dem eigenen.

Welcher Gegensatz zu den Agrumi, den Citrusarten, denen nach des Dichters Wort kein vergänglich Leben ward:

Dort dringen neben Früchten wieder Blüten
Und Frücht' auf Blüten wechseln durch das Jahr.

Als ihre ersten Vertreter kamen die Cedraten nach Europa, deren dicke Fruchtschale das Zitronat liefert. Sie tragen das ganze Jahr hindurch Blüten und Früchte, die beträchtlich größer sind als die Zitronen oder nach italienischer Bezeichnung Limonen. Letztere kamen durch die Kreuzfahrer nach Ligurien, zugleich mit dem Pomeranzenbaume, dessen goldgelbe Früchte bitter sind, dessen Blüten zu Parfüm und dessen Blätter zu Arzneimitteln Verwendung finden. Er ist widerstandsfähiger als die anderen Agrumi und wird daher oft veredelt. In den durch abgeleitetes Fluß- und Zisternenwasser

Abb. 39. Frau mit Holzbündel im Gebirge bei Bajardo.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 56.)

berieselten geschützten Tälern überwiegt bei weitem die Zitrone, die an die Milde des Klimas höhere Anforderungen stellt als die Orange. In freiem Lande stehen die edlen Bäume ohne Schutzvorrichtungen dichtgedrängt froh und frei beieinander, und der köstliche Duft ihrer Früchte, die in allen Stufen ihrer Entwicklung, vom Grün bis zum Gelb, gleichzeitig mit den lieblichen Blüten aus dem spärlichen, hellgrünen Laub herausschauen (Abb. 28), erfüllt die Buchten.

Die größte Ausdehnung hat der Zitronenbau in den Tälern Mentones gefunden. In San Remo leitet eine Kommission den Verkauf der Zitronen; die Händler kaufen von März bis August jeden Monat diejenigen Früchte, die in eiserne Ringe von bestimmter Größe hineinpassen. Die kleinsten dieser Ringe heißen Ohrringe, welch letztere übrigens in Ligurien einen beträchtlichen Umfang haben.

Abb. 40. Lastträgerinnen in San Remo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 57, 60, 104.)

Früher empfing man für das Tausend bis zu 50 Lire, jetzt aber, seit Amerika selbst in größerem Umfange Zitronen baut und einen sehr hohen Eingangszoll darauf gelegt hat, nur 10 bis 20 Lire. Man vernachlässigt deshalb auch vielfach die Pflanzungen, und einen großen Teil der einst Zitronen tragenden Ländereien nehmen jetzt die Hotels und Villen der Ausländer in den Kurorten ein; denn die Zitronengärten hatten immer nur die geschütztesten Standorte inne.

Der seit etwa 80 Jahren in Europa eingebürgerte kleinere chinesische Mandarinenbaum ist ebenfalls sehr verbreitet. Die Früchte sind freilich hier nicht so groß und süß wie die sizilianischen, doch preist man ihr Aroma. Weit früher als dieser Citrus nobilis, aber später als die Zitrone wurde der Apfelsinen- oder, sagen wir lieber mit dem Italiener, der Orangenbaum in Italien heimisch. Er übertrifft jene beiden an Schönheit und Ausbreitung; überall begegnet man ihm an der Riviera. Auf dem festen, hellen Stamme trägt er mächtige Zweige mit dichtestem, saftig grünem, dunklem Laub, in dem zuweilen vom Spätherbst an bis zu 1000 goldgelber Früchte glühen, leuchten, lachen und locken. Die letzten Orangen hängen oft noch an den Zweigen, wenn im Frühling die duftenden Blüten aufbrechen (Abb. 29), und die Nachtigallen schlagen. Goethe konnte sich nichts Lustigeres denken, als den Anblick eines solchen fruchtbeladenen Baumes und sagt: „Mignon hatte wohl recht, sich dahin zu sehnen.“ Risso gibt die Zahl der Spielarten der sämtlichen Agrumen bei Nizza auf 180 an. Eine Limonenart heißt wegen der scheinbar angebissenen Schale „Adamsapfel“.

Wie in Süd- und Mittelitalien und an den italienischen Seen, hat der australische Eucalyptus globulus, der Blaugummibaum, seit etwa 40 Jahren an der Riviera eine schnelle Verbreitung und Entwicklung gefunden. Er wächst in seiner Jugend durch-

schnittlich zwei, später bis zu einem Meter jährlich. Er steht in dem guten Rufe, daß er durch die Ausdünstung seiner Blätter zur Verbesserung der Luft und durch das starke Aufsaugen der Feuchtigkeit zur Entwässerung des Bodens beitrage, und man hat in dieser Hinsicht in sumpfigen Fiebergegenden gute Erfahrungen mit ihm gemacht. Die Australier haben Extrakte aus seiner Rinde und seinen Blättern seit vielen Jahrhunderten gegen Malaria angewendet. Eukalyptusöl gebraucht man gegen Moskitostiche, und die grünweißen Mützen, welche die myrtenartigen Blüten abwerfen, werden vielfach zu Rosenkränzen aneinander gereiht. Zu dieser Vielseitigkeit kommt noch, daß trotz des schnellen Wachstums das Holz des Baumes sehr fest und dauerhaft und zum Brückenbau geeignet ist. Die helle Rinde löst sich in langen Streifen vom Stamme ab. Dieser schwitzt ein brauchbares Gummiharz aus. Die in der Jugend breiten, bläulichen Blätter hängen später grün, schmal, schwertförmig an langen Stielen senkrecht von den Zweigen herab (Abb. 30).

Abb. 41. Spitzenklöpplerinnen in S. Margherita.
Nach einer Liebhaberaufnahme von Fr. Kühne in Potsdam. (Zu Seite 57 u. 162.)

So sehr er sich auch bemüht, es ihm gleich zu tun, so bleibt der Gummibaum doch weit hinter dem Eukalyptus zurück, aber zu staunenswerter Höhe bringt er es doch allmählich, und mancher nordische Gummibaumzüchter weiß bei seinem Anblick nicht, was für einen Baum er vor sich hat. Als durstiger Gesell senkt er von den Zweigen Saugwurzeln in die Erde ein. Im Blatt und Wuchs erinnern die Magnolien an ihn, die mit den Kamelienbäumen und dem Oleander um die Wette blühen. Als dunkle Folie erscheinen neben ihnen die Nadelhölzer: außer den erwähnten Zypressen und Pinien die fadengerade Norfolk- oder Schmucktanne (Araucaria excelsa) mit ihren in regelmäßigen Abständen den hohen Stamm quirlartig umgebenden Ästen, die Libanon- (Abb. 26), die Himalajazeder u. a. m. In der Mitte zwischen Koniferen und Palmen stehen die Cykadeen, die in der Villa Parva zu San Remo in 25 Arten vertreten sind. Die verbreitetste ist die sogenannte Sagopalme, mit deren Wedeln man so gern die Gräber schmückt.

Die Palmen unterscheiden die Riviera zu jeder Zeit, auch während der Vegetationsruhe im regenarmen, heißen Sommer, noch deutlicher als das ganze übrige Pflanzen- und Blumenheer von anderen italienischen Landschaften. Während sie in Rom und selbst

Abb. 42. Wäscherinnen am Bache.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 57.)

bei Neapel nur vereinzelt auftreten, charakterisieren diese „Fürsten der Pflanzen" hier die Gärten und Anlagen, und die große Anzahl landständig gewordener Palmen gestattet im Verein mit Drachenbäumen, Yuccen und Bananen, größere Gruppen tropischen Charakters zu bilden. Dadurch empfängt die landschaftliche Physiognomie der Rivieragärten einen Reiz, von dem man sich keine Vorstellung machen kann, wenn man die Palme nur in den Palmenhäusern des Nordens in Grundbeeten oder gar nur in Kübeln gesehen hat. Ein in der Freiheit der Natur erwachsener Palmbaum oder gar ein Palmenhain in der zu ihnen gehörenden Pflanzenumrahmung machen einen ungeahnten Eindruck. Von besonders malerischer Wirkung sind die hochstämmigen Arten, wenn sie als Einzelpflanzen oder in kleinen Gruppen das blaue Meer zum Hintergrund haben und mit ihren Kronen den Horizont überragen.

Zu der ursprünglichen Rivieravegetation gehörte nur eine Palmenart: die mediterrane Zwergpalme, Chamaerops humilis, die zwischen Villafranca und Monaco ihren nördlichsten Standort hatte, heute aber an der Riviera nur noch in Gärten angetroffen wird. Die Sarazenen brachten dann die Dattelpalme, Phoenix dactylifera, den Baum der Oasen, nach der Riviera, wo sie nun der gewöhnliche Alleebaum der Kurorte geworden ist und bei Bordighera Haine bildet (Abb. 31). Sie erreicht eine Höhe von 10 bis 20 m, ihr Stamm ist mit den Schuppen der abgefallenen Blätter bedeckt, die graugrünen Wedel sind $2^1/_2$ bis $3^1/_2$ m lang, und die großen bräunlichen Fruchtbüschel werden in manchen Jahren 3 kg schwer. Die wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Finger von den Griechen *δάκτυλος* — Finger — benannte Dattelfrucht kommt der für sie zu bedeutenden Regenmenge wegen nicht zur Zeitigung ihres Zuckers, wohl aber zur Keimfähigkeit. Außer der Dattelpalme sind jetzt etwa 45 Spezies und verschiedene Varietäten derselben an der Riviera akklimatisiert, die Hälfte davon jedoch nur in ganz geschützten Lagen, wo der nächtliche Taufall gering ist, und die Temperatur nicht unter — 2° C sinkt. Sehr verbreitet ist die der Dattelpalme ähnliche, aber gedrungenere Phoenix canariensis, die zur Dekoration von Zimmern und Wintergärten wie zum Sommerschmuck von Gartenanlagen auch im Norden dient, und die indische Phoenix silvestris. Erwähnt seien ferner die Brahea Roezlii, eine sehr harte Fächerpalme aus Arizona, mit leuchtend silbergrauen Blättern, die chinesische Chamaerops excelsa, die Kentia Balmoreana und Forsteriana von den Howe-Inseln, die Livistona australis und chinensis und die kalifornische Pritchardia filifera, deren Fäden die Vögel zum Nestbau benutzen.

Verlassen wir nun die Küste und besteigen die Berge, so kommen wir oberhalb der Olivenhaine in das Reich der Sternföhren- und Kastanienwälder und begegnen außer den erwähnten Maquispflanzen dort Stechpalmen, Leberblümchen, dem weißen Helianthemum, dunkelblauem Lungenkraut, Gentianen, Farnen, Primeln, besonders der Primula acaulis, Erd- und Heidelbeeren, Krokus, Rosen, alpinen Veilchen und Potentillen. Im Frühling tragen die Matten der Vorberge schwellende Blütenpolster. Am Hauptkamme der Ligurischen und Seealpen aber findet man neben einigen Spezialitäten die allgemeine Flora der südlichen Alpen. In den Tälern mischen sich in merkwürdiger Weise Strand- und Hügelpflanzen. Ardoino zählte in den Tälern von Mentone über tausend wild wachsende Pflanzenarten, und Professor Penzig nennt das Rojatal „das Paradies der Botaniker". Dasselbe umfaßt ja auch auf engem Raume, vom Mittelmeer bis zum Alpenschnee, mit seinen Seitentälern und Höhen alle klimatischen Abstufungen, die in Europa möglich sind, und so vereinigen sich in ihm die Vegetationen von Nord und Süd.

Abb. 43. Truogoli di S. Brigida in Genua.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 57.)

In heimatlichen Gefühlen hat schon mancher Nordländer in den Kiefernwäldern über den Kurorten geschwelgt. Kann man in den meisten Gegenden Italiens nicht in die Gefahr kommen, den Wald vor Bäumen nicht zu sehen, weil man eben keine Bäume sieht, ist das Gebirge meist nackt und kahl, seines schönsten und reichsten Schmuckes beraubt, so ist es eine besondere Schönheit und ein hoher Vorzug der Riviera, daß noch vielfach meilenweiter Nadelwald die Berge deckt, und man in kurzer Zeit vom leuchtenden Mittelmeer zu ihm emporsteigen kann. Über ihn hinaus gelangt man im Winter in einem Tage von der Tropenpracht zum Alpenschnee; und wenn im Frühling unterhalb der Kiefern das letzte blaue Veilchen ausgeblüht hat, dann schauen von den Abhängen die ersten rötlichen Alpenveilchen auf sie herab. Im Sommer aber thront über der Fürstin der Tropen auf steiler Höhe die Königin der Alpen, über der Palme das Edelweiß, das seinen niedrigsten Standort auf den Matten des Armettabergstocks bei Ormea hat, zu dem man von Albenga aus emporschaut. Es wächst dort in einer Höhe von nur etwa 1500 m in einer Fülle und Größe, wie unten in den Wiesen die Margueriten, herrliche Exemplare oft neben Weizenfeldern und unter Buchenbüschen.

Abb. 44. Nizza. Die Engelsbucht. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 57, 136, 142.)

## VI.

# Die Tierwelt.

Der reichen Flora der Riviera steht eine mit Ausnahme der Insekten sehr arme Fauna gegenüber, jedoch entspricht dieselbe naturgemäß in einigen Arten dem südlichen Klima. Erwähnt seien die seltenen Ginsterkatzen (genette) und Schildkröten, von Schlangen die Prunknatter, von Eidechsen die oft auffällig lange Perleidechse (Lacerta ocellata) und die Geckos, die Mauersalamander, die mit ihren belappten Füßen an den Mauern, zuweilen auch in den Häusern an Wänden und Decken ihre Turnkünste zeigen. Sie gelten der Bevölkerung mit Unrecht als giftig, und besser als sein Ruf ist auch der kleine braune Skorpion, der nichts weniger als aggressiv, und dessen Stich zwar schmerzhaft, aber keineswegs tödlich ist. Eine unangenehme Zugabe ist dagegen in Wahrheit der Moskito, der sich summend auf den Schläfer stürzt und, wenn dieser nicht durch ein Tüllnetz geschützt ist, seinen Blutzoll erhebt. Auch unter dem großen Heer der Schmetterlinge, an denen es selbst im Winter nie fehlt, sind einige südliche Arten, und ebenso finden sich manche Käfer, die nördlich der Alpen fehlen. Von Gradflüglern nennt Dr. Schneider besonders die eigentümlich geformten Gottesanbeterinnen (Fangheuschrecken, Mantis) und eine kleine echte Termite. Die spanische Fliege (Canthara) wird in manchen Jahren in großer Zahl gesammelt. Einen prächtigen Fackeltanz führen in den unbeschreiblich schönen, in Düften schwelgenden Frühlingsnächten die zahllosen Leuchtkäfer (Luciola) auf. Im Sommer zirpt die Zikade, nach Anakreons Ausdruck die „süße Verkünderin des Sommers", auf allen Bäumen, jedoch nur in den heißesten Stunden des Tages, während deren die Nachtigall schweigt (Sole sub ardenti resonant arbusta cicadis. Vergil. Ecl. 2). Ihr „lilienzarter Gesang", wie Homer ihn nennt, ist gleichsam die in Musik gesetzte Mittagsglut, in der die Luft leise erzittert.

Während es in Ligurien von Insekten wimmelt, ist die Zahl der Vögel sehr gering, obwohl nicht weniger als 330 teils heimische, teils von Süden, teils von Norden kommende Vogelarten an der Riviera beobachtet worden sind. Von den gefiederten Rivieragästen aus dem Norden, die gleich den ungefiederten zum Teil dort ihren Winteraufenthalt nehmen, zum Teil nur als Passanten sich zeigen, zählte man 160 Arten. Unter zivilisierten Verhältnissen müßte es also im Winter oder doch jedenfalls im Frühling und Herbst in den Buchten der Riviera von Vögeln geradezu wimmeln, während im dürren, wasserarmen Sommer sich natürlich eine ähnliche Auswanderung der beflügelten Sänger zeigen muß wie bei uns im rauhen, kalten Winter. In Wahrheit aber ist Ligurien zu allen Zeiten vogelarm. Der Grund dafür ist die maßlose Jagdleidenschaft der Ligurer, die in Ermanglung anderer jagdbarer Tiere sich „Amsel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelschar" zur Zielscheibe erwählt haben, wovon die großen Bündel kleiner Vögel, wie Finken, Stieglitze, Zeisige, Meisen, Rotkehlchen, Mönche und selbst Nachtigallen auf den Märkten und in den Läden ein betrübendes Zeugnis ablegen. Ein ligurischer Pionier eines wirksamen Vogelschutzgesetzes, Professor Capponi, der die Landwirte darüber aufzuklären sucht, daß der Vogelmord die Ursache der Insektenplage ist, unter der die Oliven leiden, erklärt, seine Landsleute kennend, die Freigebung der Zugvögel in der für Standvögel geschlossenen Zeit — vom 1. Februar bis zum 31. August — als auch für die letzteren verderblich.

Von April bis Ende Mai kommen die Wachteln und gewähren den Nimrods wie den Feinschmeckern die höchsten Genüsse. An der Küste, namentlich an den Mündungen der Bäche, sitzen dichtgedrängt die Jäger und schauen erwartungsvoll auf das Meer hinaus. Einzeln, zu zweien oder dreien nahen die Ersehnten, von der langen Reise ermüdet. Viele schießt man gleich beim Anflug; andere, denen es gelang, die Füße auf den italienischen Boden zu setzen, scheucht man durch Hunde aus den niedrigen Strandsträuchern auf und erlegt sie gleichfalls im Fluge. Sind sie zwei Kilometer vom Meere entfernt, so nimmt sie das Gesetz in seinen Schutz. Es ist nicht zu leugnen, daß diese

Abb. 45. Straße in Alt-San Remo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 60 u. 104.)

Art der Jagd hoch über dem Fang mit Netzen steht, der hier weniger im Gebrauch ist als auf Capri und der Sorrentinischen Halbinsel, aber doch leider auch geübt wird, namentlich auf Bergpässen. Verbreiteter ist der Vogelfang mit Leimruten, die, an der Heerstraße der Zugvögel in die Bäume gelegt, die Zahl der gefiederten Nord- und Südlandspilger erheblich vermindern. Um die Tierchen auf den Leim zu locken, verbirgt man im Gezweig kleine Holzbauer mit verschiedenen, grausam geblendeten Singvögeln. Diese Unglücksgeschöpfe leben im Sommer bei schmaler Gefangenenkost in dunkler, kühler Haft — in chiusa —, damit sie, nach einigen Monaten an die frische Luft gebracht, den Herbst für den Frühling halten und ihre schönsten Melodien aus voller Brust schmettern. Stundenlang liegen die cacciatori geduldig auf der Lauer. Hat sich ein Vogelschwarm gefangen, so eilen sie geschwind herzu und drücken den armen Tierchen die Schädel ein.

Abb. 46. Die Piazza in Bordighera.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 61.)

Auch in das schon durch unzählige Flinten dezimierte Heer der einheimischen Vögel reißt der Leim entsetzliche Lücken. Wenn es oben im Gebirge gefroren hat, und nur wenige Trinkstellen übrig geblieben sind, so wird zuweilen deren Umgebung mit Leim bestrichen. Auf diese Weise vernichtet ein einziger Mensch in wenigen Stunden Tausende von Vögeln, und totenstill wird es in einem noch vor kurzem von munteren Vogelstimmen belebten Tale.

Wenn das gesetzliche Verbot nicht einmal diesen Unfug auszurotten vermocht hat, so muß der Kampf gegen die Flinte vorläufig als gänzlich aussichtslos erscheinen, dagegen würde ein internationaler Krieg gegen die Netze unter den einsichtigeren italienischen Landwirten manchen Bundesgenossen finden, und ebenso ließe sich die Bestrafung des Blendens der Lockvögel als Tierquälerei und die Ausrottung der Jagd mit Vogelleim durch strenge Kontrolle und Strafe schon eher erreichen. Freilich müßte das nicht nur in Italien, das man als das klassische Land des Massenmordes der Vögel anzusehen gewöhnt ist, sondern in ganz Südeuropa geschehen.

Ganz interessant ist die Jagd der genuesischen Jäger auf die größeren Zugvögel. Auf dem Giovipaß stehen in Abständen von 20 bis 50 m ihre Vogelhütten, und es ist eine — allerdings nicht treu befolgte — Jägerregel, daß man auf den Vogel nicht von vorn, sondern nur von hinten schießen soll, damit er nicht flieht, sondern in der gewohnten, von den Jägern besetzten Zugrichtung bleibt. Die Wildente zieht nachts landeinwärts, besonders in der Dämmerung, gegen Mitternacht und gegen Sonnenaufgang. Für die wilden Tauben hat man sich in den Kiefern Kanzeln eingerichtet — im Giardino Pallavicini in Pegli kann man eine solche sehen —, aus denen man einen Taubert oder auch mehrere durch einen leichten Schlag mit der Gerte zum Auffliegen nötigt, um die wilden Tauben vor die Büchse holen zu lassen. Damit der Taubert diesen Schlepperdienst verrichte und zu der Kanzel zurückkehre, wird ein Weibchen auf derselben festgebunden.

Einen überraschenden Zuwachs hat die Vogelwelt der Riviera seit November 1901 durch die Straußenfarm in der Küstenebene der Californie Nizzas erhalten, die ein

Abb. 47. Zoagli. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 63, 152, 163.)

Abb. 48. Ligurische Männertracht.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua.
(Zu Seite 64.)

Engländer im Auftrag einer kalifornischen Gesellschaft eingerichtet hat. War es gelungen, den Vogel Strauß vom Kap nach Kalifornien zu verpflanzen, so schien derselbe Versuch an der Riviera, wo die Pflanzen jener beiden Länder sich völlig heimisch fühlen, ebenfalls verheißungsvoll. Er gelang denn auch über Erwarten. Man hat in Nizza heute zwei Straußenarten: grauhalsige Kapstrauße und rothalsige abessinische, von beiden zusammen etwa 170 Stück, von denen einzelne als „Brutvögel" — sie haben freilich nur die Eier für den Brutschrank zu liefern —, die große Menge aber als „Federvögel" (Abb. 32) dient. Besonders zahlreich ist der Besuch der Farm an den Rupftagen; ein viel schöneres Schauspiel aber, als bei dem für sie doch recht schmerzhaften Rupfen, gewähren die „Federvögel", wenn sie aus mehrtägiger Haft nach anhaltendem Regen freigelassen werden. Dann befällt sie eine solche Wonne, daß es ihnen in den Füßen zuckt, und sie einen Straußwalzer oder richtiger ein Ballett tanzen. Sie stellen sich kerzengerade auf die Fußspitzen, breiten die Flügel aus und drehen sich in den graziösesten Bewegungen mehrere Minuten lang bis zur Erschöpfung.

Doch wenden wir uns nun den Seetieren zu, so finden wir, daß wie die Luft an Vögeln, so das Meer arm an Fischen, wenn auch reich an Fischarten ist. „Mare senza pesce", Meer ohne Fische, heißt es von dem Ligurischen Meere. Als Grund hierfür wird seine Wärme, sein großer Salzgehalt und seine meist schon an der Küste sehr beträchtliche Tiefe angegeben, die wenig günstige Laichplätze gewähre; doch kommt auch hier der Mensch als Zerstörer in Betracht, der den Fischen, wie den Vögeln, mit seinen Netzen gar zu gründlich nachstellt, keine genügende Schonzeit gewährt und im Früh-

Abb. 49. Ausfahrt ligurischer Fischer.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 64.)

Abb. 50. Heimkehr ligurischer Fischer.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 64.)

ling die jungen, aufgeweichter weißer Gelatine ähnlichen, 1 bis 2 cm langen Fischchen — bianchetti — in ungeheuren Mengen wegfängt, um sie, in Eierkuchen gebacken, als Lieblingsgericht (nona) zu verspeisen. Man sagt, sie würden nicht größer und seien Zugfische, in Wahrheit aber sind es überwiegend Sardinenfrischlinge. Die schmackhafte Sardine ist der verbreitetste Fisch des Ligurischen Meeres. Neben ihr bieten die Fischverkäuferinnen (Abb. 33) Sardellen, Butten, Harder, Makrelen, Rotfeder, Seeteufel, Seewolf, Muränen und manche andere in gelben, grünen, blauen und braunen Farben schillernde Fische feil, dazu delikate Languſten und manche seltsame Meeresbewohner, z. B. Tintenfische, die durch ihren chamäleonartigen Farbenwechsel höchst interessant sind, bei ruhiger See nachts bei Fackelschein oder Acetylenbeleuchtung in den seichten Buchten vom Meeresgrund emporgeholt und oft trotz ihrer mit Saugwarzen versehenen Polypenarme — lebendig verspeist werden. Nach Verany sollen 1500 Arten von Seetieren an der Riviera beobachtet worden sein, darunter sieben von Seesäugetieren, unter denen besonders der muntere Delphin durch seine fröhlichen Sprünge sich bemerkbar macht, 362 von Fischen, 170 von Krustentieren, 45 von Quallen usw. Erwähnt sei noch die Chimaera monstruosa, die miaut, wenn sie aus dem Wasser gezogen wird und darum die „Katze" heißt. Thun- und Schwertfische sind nicht sehr häufig. Auch einige Haifischarten sind vertreten, darunter der große menschenfressende Hai (lamea). Fängt man einen solchen, so fährt man ihn wohl auf einem Karren durch die Straßen und läßt ihn für Geld sehen. Die Seemolluskenfauna ist sehr arm. Außer kleinen Austern ißt man den gemeinen Vielfuß, Seedattel und Pfahlmuschel

Abb. 51. Fischer am Strand.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 65.)

Abb. 52. Hirt aus dem oberen Rojatal.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo.
(Zu Seite 65.)

und von den Strahltieren den Seeigel. Im Frühling wirft das Meer große Massen von „Argonauten“ auf die runden Uferſteine. Sie gleichen kleinen Kähnen aus zartem, gerilltem Glas mit aufgeſpanntem Segel und ſind von einer klebrigen blauen Maſſe umgeben. Das Volk nennt ſie bastimenti del mare — Seeſchiffe.

Unter den Haus- und Kulturtieren nimmt der genügſame, fleißige Eſel (Abb. 34 und 35) die erſte Stelle ein. Wie überall am Mittelmeere iſt er auch hier auf den Straßen, bei den Häuſern, in den Bergen die regelmäßige Staffage. Er zieht ſchwere Karren, gewöhnlich aber ſchleppt er große Laſten, unter denen er faſt verſchwindet, die ſteilen Hügel hinauf und muß, zu beiden Seiten des gepolſterten Sattels beladen, zuweilen auch noch ſeinen rauhen Treiber tragen oder am Schweif hinter ſich herziehen. Von krachenden Stockhieben unbarmherzig angetrieben, trippelt er, mit den langen Ohren beſtändig telegraphierend, auf ſeiner Marterſtraße dahin. Mit nie fehlendem Tritte bringt er ſeinen Reiter den holperigen, ſteilen Bergpfad hinauf, wobei er mit Beharrlichkeit auf den breiten Steinen am Wegrande geht. Mancher Fremde fürchtet, das Grautier wolle ihn den Abhang hinunterwerfen, während dasſelbe, von ſolcher Tücke weit entfernt, nur den für ſeine kleinen Füße bequemſten Weg ſucht. Faſt ebenſo zahlreich iſt das ſtärkere Maultier vertreten; ſeltener iſt dagegen zu ſeinem Glück das Pferd. Die Maultierkarren ſind zweiräderig, und die klugen Tiere, die nicht neben-, ſondern in langer Reihe voreinander geſpannt werden, lenkt der meiſt oben auf dem Karren liegende Führer gewöhnlich ohne Zügel durch Zurufe, denen ſie ängſtlich und eilig folgen, oder durch wuchtige Hiebe mit ſchwerer Peitſche an die rechte oder linke Seite des Kopfes, je nach der einzuſchlagenden Richtung. Oft ſind Pferde, Maultiere und Eſel in bunter Reihe vor einen und denſelben Karren geſpannt, doch geht der niemals ſcheuende Eſel dem Sprichwort gemäß voran. Im heißen Sommer ſetzt man vielfach Pferden und Maultieren Strohhüte auf (Abb. 36). Um das Fallen zu verhindern, iſt ein kurzer Zügel zwiſchen Zaum und Sattelzeug befeſtigt, der bei etwaigem Stolpern den Kopf hochhält. Dieſer Zügel dient häufig zugleich „zur Regulierung des Schrittes“ und mag oft, namentlich bei Steigungen, wo er den Zaum in das Maul hineinpreßt und das arme, überladene Geſchöpf an der vollen Entfaltung ſeiner Kräfte hindert, große

Abb. 53. Hirten von Briga.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua.
(Zu Seite 65.)

Qual bereiten. Die Behandlung der Last- und Zugtiere ist sehr roh, wenn auch immerhin besser als am Golf von Neapel. Auf die Vorstellungen der über das sinnlose und grausame Schlagen mit dem Peitschenstiel empörten Fremden antworten die Ligurer wie alle Italiener: „Cosa volete? Non sono cristiani!“ „Was wollen Sie? Es sind keine Christen oder Menschen.“ Wollte man ihnen erwidern, daß sie selbst bei solcher Mißhandlung unserer stummen Mitgeschöpfe keine Christen, sondern Unmenschen sind, so würden sie dafür kein Verständnis haben.

Daß aber die ererbte und gewohnheitsmäßige herzlose Grausamkeit gegen die fleißigen vierbeinigen Arbeitsgehilfen und der barbarische Sport des Vogelmordens nur — allerdings tiefe — Schatten im Charakter der Ligurer sind, denen zahlreiche Lichtseiten gegenüberstehen, wird das nächste Kapitel zeigen.

Abb. 54. Ligurische Frauentracht (Mezzaro). Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 66.)

## VII.

## Die Bevölkerung.

Über die Ligurer ist von alters her viel Nachteiliges behauptet worden. Virgil warf ihnen Hinterlist im Kampfe vor. Dante ruft entrüstet aus:

O Genua, Feindin jeder Sitt' und Pflicht,
Ihr Genuesen, jeder Schuld Genossen,
Was tilgt Euch nicht des Himmels Strafgericht!

Die piemontesischen, lombardischen und toskanischen getreuen Nachbarn nennen die Genuesen habsüchtig, geizig und unhöflich und zählen eine ganze Schar von schlauen Leuten her, die einen einzigen Genuesen aufwöge. „Mare senza pesce, montagna senza alberi, nomini senza fede“, sagt ein Sprichwort über Genua.

Mit Bezug darauf sang Leuthold:

Genua, es geht die Rede,
Ohne Fische sei Dein Meer,
Und Dein Land an Bäumen leer,
Deine Männer senza fede.

Wären Wahrheit diese Lügen,
Würde reichlich zum Ersatz
Schon der eine seltne Schatz
Deiner schönen Frau'n genügen.

Es liegt in der Tat in diesen Charakterisierungen, die sich leicht um viele andere in Poesie und Prosa vermehren ließen, viel Übertreibung. Die Genuesen sind rechnende und zählende Kaufleute, mehr am Golde hängend und nach Golde drängend, verschlossener und zurückhaltender, weniger sorglos, gesellig und lebenslustig als der Durchschnittsitaliener; und man kann es wohl verstehen, daß die jungen, an heitere Gastlichkeit gewöhnten Mailänder und Turiner sich unter den Genuesen nicht besonders wohl fühlen und wenig zum Lobe derselben zu sagen wissen. Es besteht tatsächlich ein großer Unterschied zwischen ihnen und den ernsten Ligurern, aber in der Abgeschlossenheit entwickelt sich hier ein inniges Familienleben, und beim Blick auf die großartigen Wohltätigkeitsanstalten lernt man über den Geiz der Genuesen auch etwas anders urteilen.

Schwerer als die übrigen Italiener hatten die Ligurer zu ringen, um ihr undankbares Bergland der Kultur zu erobern. Mit staunenswertem Fleiße haben sie die felsigen Hügel gezwungen, den Ölbaum zu tragen, indem sie gleich den Stufen eines ungeheuren Amphitheaters vom Wellenschaum des Meeres bis zu den Berggipfeln hinauf

Abb. 55. Blumenmädchen in Mentone.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza.
(Zu Seite 66.)

aus Bruchsteinen eine Mauer über der andern anlegten, um den abschüssigen Steilhängen schmale Terrassen abzugewinnen. Auch die Erde, in welcher der Ölbaum nun wurzelt, mußte erst mühsam dorthin geschafft werden. Diese Mauern Liguriens stellen nach dem Ausspruch eines Italieners eine mindestens zehnmal so große Arbeitsleistung dar, als die chinesische Mauer. Ein Volk, das so schwer zu arbeiten hat, pflegt nicht heiter zu sein. Da aber all ihr Fleiß nur kargen Lohn erntete, und ihre Berge sich nicht für Getreidebau eigneten, war es natürlich, daß der Blick dieser starken, durch Arbeit gestählten Männer sich schon früh auf das weite Meer zu ihren Füßen richtete, daß sie die Eichen und Kiefern ihrer Berge in Schiffe verwandelten und hinausfuhren nach fernen Ländern. Der Gegensatz aber von dem ungeheuren Reichtum, den sie dort erwarben, zu der Armut ihrer Heimat erklärt, wie mir scheint, einigermaßen, daß sie das Geld anders schätzen als ihre Nachbarn, denen die fruchtbarsten Felder ohne große Mühe reiche Erträge lieferten, die nie so schwer um das tägliche Brot zu kämpfen hatten und nie zu solchem Reichtum gelangten.

Auch dem flüchtigen Reisenden fällt an der Riviera der Ernst der Männer und die Würde und Haltung der Frauen auf, was wohl zum Teil auf die Rasse, zum Teil aber gewiß auch auf ihre Arbeit zurückzuführen ist. Wenn man ein frohes Lied erklingen hört, so kommt es in den seltensten Fällen aus ligurischem Munde. „Der Genuese singt nur, wenn er einen Rausch hat," sagt ein Sprichwort. Sind es nicht aus dem übrigen Italien, namentlich aus Neapel, eingeführte Lieder, die dann gesungen werden, so begleitet der Chor mit unartikulierten Lauten die führende Stimme, so daß bei einer Gerichtsverhandlung ein wegen nächtlicher Ruhestörung durch Gesang Angeklagter der Wahrheit gemäß behaupten konnte, er habe nicht gesungen, sondern nur „bö, bö" gerufen. Gewiß hatte er zu viel von dem vino navigato, dem über das Meer gebrachten, alkoholreichen sizilianischen Wein getrunken, der an Festtagen einzelnen das Gleichgewicht raubt. Aber nur einzelnen, denn der Ligurer ist äußerst mäßig, und schon sein Sparsinn veranlaßt ihn zum Maßhalten. Geld zurückzulegen ist ihm zur Gewohnheit geworden, und er hat darin eine staunenswerte Fertigkeit erworben, auch bei geringer Einnahme. Hat er es zu einem bedeutenden Vermögen

Abb. 56. Bäuerin aus der Umgebung von Nizza.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 66.)

Abb. 57. Spinnende Bäuerinnen an der Riviera di Levante.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 66.)

gebracht, so steigern sich seine Ansprüche kaum. Er trägt seinen Reichtum nicht zur Schau, sondern verbirgt ihn nach Möglichkeit, schon um einer höheren Besteuerung zu entgehen. So hat mancher Inhaber eines kleinen düsteren Ladens, in dem kaum für 100 Lire Waren ausliegen, eine große Summe in seiner Brusttasche, und mancher Bauer, der von früh bis spät mit der schweren Hacke arbeitet, ein nicht unbedeutendes Vermögen sicher verborgen. Die Politik kümmert die Ligurer durchweg weniger als die übrigen Italiener; sie denken lieber an die Mehrung ihres Besitzes. Im allgemeinen gilt von ihnen noch heute die Schilderung Diodors von Sizilien, daß infolge der dürftigen Nahrung, des beständigen Holzfällens und der Bearbeitung des felsigen Bodens, die man eher ein Steinbrechen nennen könnte, ihre Körper dürr und sehnig wären, daß die Frauen arbeiteten wie die Männer, und diese kühn und mutig wären nicht nur im Kampf — wie das heute eine Inschrift im Vatikan besagt: „Ligures durum in bello genus“ —, sondern in allen Lebenslagen. Er wunderte sich über die primitiven Fahrzeuge, mit denen sie des Handels wegen das Meer zu befahren wagten und „unbegreiflicherweise die schrecklichsten Stürme aushielten“. Noch heute, wo Ligurien der italienischen Marine die besten Seeleute liefert und genuesische Dampfer alle Meere befahren, staunt man über die Kühnheit der Fischer, die sich in ihren Nußschalen zum Korallen- und Sardellenfang an ferne Küsten des Mittelmeeres wagen, und über die Seefahrten, welche die Ligurer, besonders die Camogliesen, mit ihren kleinen Segelschiffen ausführen.

Abb. 58. Zwiebel- und Knoblauchhändler aus Finalmarina.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 66.)

In ihrer äußeren Erscheinung entsprechen die Ligurer noch heute durchweg der Schilderung Diodors: sie sind „dürr und sehnig“, von mittlerer Größe, bronzefarben, schwarzhaarig und dunkeläugig. Die Mädchen sind trotz der schweren Arbeit graziös, haben leicht gekrümmte Nase, üppiges, welliges, blauschwarzes Haar und zeichnen

Abb. 59. Denkmal der Paisanna auf dem Friedhof in Genua.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 70 u. 86.)

sich vielfach durch große Schönheit aus; doch verblühen sie meist schnell, zum Teil wohl, weil sie „arbeiten wie die Männer", ja vielfach mehr als diese. Die größere Hälfte der Arbeit liegt hier auf dem schwachen Geschlecht. Von zarter Jugend an werden die Mädchen im Lasttragen geübt. Als kleine Kinder bringen sie mit Oliven gefüllte Körbe auf den Köpfen aus der Campagna heim, und wenige Jahre darauf schleppen sie schon schwere Steine zum Terrassenbau von früh bis spät in der sengenden Sonnenglut. Das Wasser tragen sie gewöhnlich in kupfernen Kannen oder Eimern, seltener in Holzkübeln, den Dünger in Fässern auf dem Kopfe (Abb. 37 u. 38). Für viele Frauen und Mädchen gehört das Holz- und Streuholen aus den 600 bis 1200 m über den Ortschaften gelegenen Gemeindewaldungen zum täglichen Brot (Abb. 39). Um ein oder zwei Uhr nachts treten sie, vielfach barfuß, den mehrstündigen, beschwerlichen Aufstieg an, um gegen zehn Uhr vormittags mit ihrer Ladung wieder daheim sein und die übliche Minestra, die Gemüsesuppe, das Leibgericht Liguriens, kochen zu können. Im übrigen macht die Küche geringe Sorgen, da man morgens Weizenbrot mit Tomaten oder Pepperoni, mittags und abends Minestra und Mehlspeisen ißt. Fleisch kommt sehr selten, meistens überhaupt nicht auf den Tisch.

In San Remo gibt es Lastträgerinnen von Beruf, die mit einem Tuche auf dem Kopfe, auf der Hauptstraße hockend, Aufträge erwarten. Am häufigsten sieht man sie zu zweien unter

Abb. 60. Genua, vom Hafen gesehen.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 70.)

einem großen Mehlsack durch die Straßen schreiten. Sie halten sich dabei fest umschlungen und gehen als gute Kameradinnen in gleichem Schritt und Tritt nebeneinander, durch die Bewegungen des Körpers die Last verratend, die auf ihren Köpfen ruht (Abb. 40). Auf dieselbe Weise werden schwere Reisekoffer und andere Gegenstände befördert. Zuweilen sieht man auf vier, ja auf drei Frauenköpfen ein Klavier fortschaffen, selbst auf steilen Bergpfaden nach hochgelegenen Landhäusern. In den Tälern Chiavaris besorgen die Frauen auf ihren Köpfen den Transport der Schiefertafeln aus den Brüchen nach den Lagerplätzen und Schiffen und stricken wohl noch obendrein dabei.

Abb. 62. Leuchtturm Genuas.
Nach einer Photographie von Hofphotograph F. A. Fischer in Genua.
(Zu Seite 76.)

In Rapallo, S. Margherita und Portofino sitzen die Frauen, alt und jung, von früh bis spät auf den Straßen und klöppeln um den kargen Lohn von dreißig bis sechzig Centesimi für zwölf- bis vierzehnstündige Arbeit (Abb. 41). Im Alter von sieben Jahren beginnen die kleinen Mädchen schon damit, während sie sich in Zoagli mit vierzehn Jahren an den Webstuhl setzen, um aus Seidenfäden den berühmten farbenprächtigen velluto di Genova herzustellen, der in den Orient wandert, wie die pizzi und merletti von Rapallo, die einst einen großen Ruf hatten, nach Argentinien. In Chiavari flechten Frauenhände die Sitze zu den bekannten leichten Stühlen, im Bisagnotal bei Genua durchbohren sie kleine Korallen.

Im übrigen kann man an der Riviera von Hausindustrie kaum reden; ja die nach unseren Begriffen häuslichen Verrichtungen geschehen im Freien, so namentlich das Waschen, das viele Zeit in Anspruch nimmt. Denn da die Familien sehr kinderreich sind, müssen die wenigen vorhandenen Wäschestücke alle Augenblicke gewaschen werden. Vielfach geschieht das nach uralter Sitte in den Tümpeln der Bäche (Abb. 42), in den Städten meistens in zwei aneinanderstoßenden, langen, flach überdachten, steinernen Behältern, wo etwa sechzig Hände gleichzeitig in dem kalten, beständig durchfließenden Leitungswasser das Reinigungsgeschäft besorgen, während die Zungen ebenso eifrig beschäftigt sind. Unsere Abb. 43 zeigt uns die Frucht ihres Fleißes in den zum Trocknen aufgehängten Wäschestücken von verschiedener Form, Farbe und Bestimmung. Von Haus zu Haus, ja von Stockwerk zu Stockwerk sind zu diesem Zweck über den kleinen Platz der hl. Brigida in Genua, in dessen Mitte eine solch überdachte öffentliche Waschanstalt steht, Taue gespannt, während vielfach die Wäsche zum Fenster herausgehängt oder auf den Uferklippen, am Strand (Abb. 44) und den Steinen der Gießbachbetten getrocknet wird. Trockenböden hat man nicht, Sonne und Wind erfüllen ja auch deren Aufgabe viel schneller.

Eine Leidenschaft haben diese Frauen: den Schnupftabak; Vergnügungen in unserem Sinne dagegen genießt die Tochter des ligurischen Volkes kaum. Sie lebt in strenger Abgeschlossenheit. Sie tanzt höchstens zur Karnevalszeit, die Teilnahme an öffentlichen Tanzbelustigungen würde ihr sehr verdacht werden. Andere als Kirchenfeste kennt sie

nicht; sie macht Wallfahrten und besucht die Messe sehr fleißig. Die tanzlustigen Piemontesinnen und Lombardinnen bezeichnen daher Ligurien als ein großes Kloster. Außer jenen übernehmen zahlreiche schweizerische und deutsche Mädchen die Dienstbotenstellen in den Kurorten; die Ligurerin, wenigstens die Küstenligurerin, zieht im allgemeinen das überkommene saure Leben einem hoch bezahlten Dienste vor, denn sie kann nicht gut im Hause eingeschlossen leben. Daß an der französischen Riviera ein weit heitereres Volksleben herrscht, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

Die Ehen kommen gewöhnlich durch Vermittler zustande. Wie in ganz Italien schüttet man wohl Reis und Mais als Sinnbilder der Fülle und des Segens über die Neuvermählten, worauf dieselben mit Ausstreuen von Confetti und Soldi unter die liebe Jugend antworten. Der Bräutigam hat das Haus herzurichten, die Braut nur für ihre persönliche Ausstattung zu sorgen. Im allgemeinen befolgt man den italienischen Grundsatz:

Donne e buoi
prendi dai tuoi.
Deine Frau und deinen Stier
Nimm aus deinem Dorfe dir.

In der Provinz Porto Maurizio muß der davon Abweichende vielfach den Junggesellen des Heimatdorfs seiner Braut eine nach der Höhe der Mitgift bemessene Entschädigung von 15 bis 50 Lire zahlen. Die so Getrösteten erwarten dann das scheidende junge Paar auf der Straße, nötigen es an einen nett gedeckten Tisch, bieten ihm Wein und Backwerk an und machen sich mit dem Rest des Schadenersatzes einen vergnügten Tag. Den Geizigen dagegen, der ihnen den Ausfuhrzoll verweigert, geleiten sie mit wahrem Höllenlärm zum Dorfe hinaus und empfangen ihn stets in derselben Weise, so oft er das Wagnis der Rückkehr unternimmt.

Das größte Volksfest ist in den kleineren Ortschaften der ganzen Riviera die Wiedervermählung eines Witwers oder einer Witwe. Am Abend des Hochzeitstages zieht man mit Kuh- und Muschelhörnern, Blechpfannen, eisernen Ketten, leeren Petroleumkannen und allem, was sonst zum Lärmmachen geeignet erscheint, vor das Festhaus, um dort bis zehn Uhr ein ohrenbetäubendes Konzert zu veranstalten. In das reichbesetzte Orchester der Schlaginstrumente mischen sich schrille Pfiffe, Kreischen und Gejohle. Diese Katzenmusik („chiaravuglio") wird, wenn der glückliche Ehemann sich zu einer Weinspende entschließt, nur noch an zwei Abenden, andernfalls aber so lange fortgesetzt, bis er seine Hand öffnet, oft monatelang. In Ceriana findet am dritten Abend nach einer solchen Vermählung ein Fackelzug statt, wobei ein Ehepaar aus Stroh umhergetragen, Kindergeschrei nachgeahmt und der Ehemann unter einem von vier Burschen getragenen Baldachin mit einer Fahne in den Händen in feierlichem Umzug durch das Städtchen geführt wird. Er hat dann einige Fackelträger zum Trunke einzuladen und die Witwerfahne bis zur nächsten Witwerhochzeit aufzubewahren.

Die kleinen Kinder werden in lange, breite Binden so fest eingewickelt, daß sie, dem geretteten Kindchen im Incendio del Borgo des Vatikans gleichend, weder Hand noch Fuß rühren können und wie auf Draht gezogen erscheinen. Nachdem die glückliche Mutter den Liebling gewickelt und ihm ein Amulett um das Handgelenk oder den Hals gehängt hat, zieht sie ihn lächelnd am Näschen, damit dieses sich schöner entwickle, und schlägt ein Kreuz über seiner Stirn. Sein Kopf ist mit einer dicken, schwarzen Kruste bedeckt, weil das Abseifen desselben der Mutter und ihren weisen Freundinnen als nachteilig für das zarte Hirn erscheint; die Erschütterung in der mit wahrem Donnergepolter hin und her geworfenen Wiege hingegen gilt als unschädlich. In der herrlichen Luft und Sonne gedeihen die Kinder trotz der oft mangelnden Sauberkeit vortrefflich. Sie genießen eine große Freiheit und stürzen sich an manchen Orten auf die Fremden, wie ein Fliegenschwarm auf den Honig. Das erbeutete Geld verspielen sie gewöhnlich. Wo sie aber durch das blinde Ausstreuen der Soldi noch nicht verdorben sind, kann man oft seine Freude an ihnen haben; denn sie sind vielfach bildschön und selten auf den

Abb. 63. Via Garibaldi in Genua.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 76.)

Kopf gefallen, haben lachende Blitzaugen und sind gewandt wie die Kätzchen und kerngesund. Diese Gesundheit bewahren sich die Ligurer und erreichen bei einem einfachen Leben in Arbeit und Mäßigkeit zum großen Teil ein sehr hohes Alter.

Auch die nach unseren Begriffen vielfach traurigen Wohnungsverhältnisse beeinflussen den Gesundheitsstand nicht nachteilig, da die Wohnung in dem milden Klima durchweg nur zur Eß- und Schlafstätte dient. Die schwere Not der Zeit, da Sarazenen und Seeräuber als ungeladene Gäste diese Küste heimsuchten, und in Ligurien selbst häufig Fehden herrschten, trieb die dem Schwert und der Gefangenschaft Entgangenen zu festungsartigen Bauten. Daher die unbequeme, aber geschütztere Lage der alten Städte auf den Bergen, von deren Gestein sie vielfach kaum zu unterscheiden sind, daher das enge, lückenlose Aneinander der Häuser, daher dies Gewirr steiler, schmaler Gassen, Treppen,

Abb. 64. Atrium der Universität Genua.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 78.)

Gewölbe und Durchgänge unter den Häusern (Abb. 40), daher über Hauseingängen steinerne Rinnen, aus denen man siedende Flüssigkeiten auf die Angreifer niedergießen wollte. Aber noch gegen einen andern Feind galt es sich zu rüsten, gegen die einst weit häufiger als jetzt auftretenden Erdbeben. Die Steinbögen (Abb. 45) von verschiedener Form und Höhe, welche die Häuser über die oft nur einen Meter breiten Gassen hinüber miteinander verbinden, dienten wohl zum Teil als Brücken im Falle der Not; ihre eigentliche Bestimmung aber war, den Gebäuden bei Erdstößen größeren Halt zu geben. Ferner nahm man auf die Abwehr der glühenden Strahlen der Sommersonne Rücksicht und war vielfach auch durch die Terrainschwierigkeiten zu engem Zusammenbauen gezwungen. Die letzteren nötigten auch, die mangelnde Tiefe und Breite der Häuser durch die Höhe zu ersetzen, so daß man in und um Genua acht- bis zehnstöckige Häuser findet. Hier herrscht die Vorliebe für bunte Wände, während in den Bergen Westliguriens und in den von Genua weiter entfernten Dörfern der Riviera di Levante die gleich den Terrassenmauern aus ungleichmäßigen Steinen aufgeführten Gebäude häufig nicht einmal verputzt sind. Kein freundlicher Sonnenstrahl dringt in die Tiefen der schachtähnlichen, kellerartigen Gassen, und dumpf hallen in ihnen die Fußtritte des Wanderers wider. Die erwähnten Schwibbögen sind heute mit Grün bewachsen und verengen den Blick auf das bißchen blauen Himmel noch mehr. Längs der Wände, ja zwischen den Häusern flattert über der Straße bunte Wäsche, sowohl von dem Reinlichkeitsstreben wie häufig auch von der Armut der Besitzer zeugend. Wie stark diese Altstädte noch immer bewohnt sind, davon kann man sich erst abends ein Bild machen, wenn die unsymmetrischen, nicht immer mit Glas, sondern oft mit Holz oder Papier verschlossenen Fensteröffnungen hell werden, wenn die Bauernfamilien aus der Campagna, die Arbeiter von den Bauplätzen und aus den Werkstätten heimkehren, um ihre Minestra oder Maccaroni in der Küche, einem mit Tonnengewölbe gedeckten Viereck, zu verzehren.

Unter diesen Altstädten sind nun neben der Landstraße überall stattliche neue Städte entstanden, und wenn auch in jenen die nach den Tälern zu gelegenen Zimmer luftig und sonnig sind, und in dem milden Klima sich das Wohnungselend weniger fühlbar macht, so ist die fortschreitende Besserung der Wohnungsverhältnisse doch auch hier mit Freude zu begrüßen.

Einen auffallenden Gegensatz zu den alten Häusern bilden in den Altstädten wie in

den ärmsten Bergdörfern die Kirchen (Abb. 46). Letztere sind der Stolz der Städte und Dörfer, und man staunt oft, wenn man aus einer halsbrecherischen, von düsteren Häusern eingefaßten Gasse in eine gold- und silberschimmernde Kirche tritt. Es herrscht in der Bevölkerung viel katholisch-kirchlicher Sinn, aber wenig Duldsamkeit. Die kirchlichen Feste werden mit großem Pomp gefeiert, namentlich in Rapallo und überhaupt am Vorgebirge von Portofino, wo man nicht nur die Städtchen und das Ufer, sondern bei Windstille auch das Meer illuminiert, und zwar mit unzähligen bunten, fettgefüllten Pappschächtelchen oder ausgehöhlten, mit Öl gefüllten Zwiebeln. Außer diesen schwimmen mit Lampions geschmückte Barken auf der Flut, während am beleuchteten Ufer Konzert stattfindet, unausgesetzt Schwärmer und Raketen emporzischen, viele tausend Böllerschüsse krachen, und auf den Anhöhen Feuer flammen.

Bei den Prozessionen werden bis zu 70 kg schwere, riesige Holzkreuze oft stundenweit nach oder von dem betreffenden Sanktuarium getragen. An manche Kapelle knüpft sich die Überlieferung von Madonnenerscheinungen, und in einem großen Teile der zahllosen Kirchen ruhen die Gebeine von Märtyrern, die zum Teil während der Kreuzzüge nach Ligurien gebracht wurden und eine hohe Verehrung genießen. In Portofino ehren die Kapitäne die Reliquien des heiligen Georg von Kappadozien bei der Abfahrt und Heimkehr mit Flaggen und Kanonenschüssen, und die Portofinesen lassen beim Antreten einer Seereise die Glocken des Kirchleins läuten, um die Aufmerksamkeit des Heiligen auf sich zu ziehen und sich so seines Schutzes zu versichern. Sein Bild nimmt man auf den Schiffen, die häufig seinen Namen tragen, mit aufs Meer und an ferne Küsten. An manchen Orten werden die Esel und Maultiere geweiht, was sie aber leider nicht vor schlechter Behandlung schützt. Vielfach stellt man zur Abwehr von Hagelschäden geweihte Bäume in die Feldmark, und Zeichen und Wunder geschehen an Statuen und Bildern, die der Überlieferung nach zum Teil auf wunderbare Weise aus fernen Ländern an die Riviera gekommen sein sollen.

Den echten Ligurer kennzeichnet ein starker Unabhängigkeitssinn, und auf seinen Bergen wohnt noch heute die Freiheit. Standesunterschiede sind wenig ausgeprägt, in patriarchalischer Weise verkehren Besitzer und Arbeiter. Wer verpachtet, empfängt von dem Pächter (manente) wohl zwei Drittel der Früchte. Die toskanische Mezzadria, der Halbscheidvertrag, hat hier nur wenig Eingang gefunden. Übrigens spielt das Pachtsystem hier im Vergleich zu anderen italienischen Provinzen nur eine sehr unbedeutende Rolle, denn die Zahl der Besitzlosen ist gering. Fast jeder ist Eigentümer einer

Abb. 65. Arkadenhof des Rathauses in Genua.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 78.)

Abb. 66. Porträt des Antonio Giulio Brignole Sale. Von van Dyck.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua.
(Zu Seite 79.)

wenn auch kleinen Scholle und eines Hauses. Da aber die Grundstücke gleichmäßig unter die Kinder verteilt werden, ist die Zerstückelung sehr weit vorgeschritten, und bald wird mancher das seine mit der Lupe suchen müssen. Auch die Häuser werden häufig geteilt, und an dem verschiedenen Anstrich der Stockwerke kann man oft schon von weitem den Geschmack und die Zahl der Besitzer erkennen. Die Besitzverhältnisse Liguriens erschweren Fortschritte in der Landwirtschaft und verhindern, soweit nicht Handel, Schiffahrt und Fremdenindustrie hinzutreten, das Ansammeln großer Vermögen, anderseits aber dienen sie auch zur Erhaltung des alten Unabhängigkeitssinnes und der alten ligurischen Achtung vor fremdem Eigentum. Der Brigantaggio hat in diesen Bergen niemals eine Stätte gefunden, und die persönliche Sicherheit ist wohl nirgends größer als hier. Vielfach bleiben die Häuser auch nachts offen, ja sie haben zum Teil nicht einmal Türen. Das Vertrauen auf die Ehrlichkeit ist so groß, daß selbst in den Städtchen die Krämer sich damit begnügen, einen mit der Lehne der Straße zugekehrten Stuhl in die offene Ladentür zu stellen, als Zeichen, daß sie nicht daheim sind. In Taggia bei San Remo kann man stets unbewachte Teller mit Orangen und anderen Früchten oder Gemüsen vor den Häusern oder auf den Mauerbrüstungen stehen sehen. Wer die ausgestellte Ware wünscht, ruft nicht etwa ihren Eigentümer, sondern vertauscht sie einfach mit einem Soldo. Nie aber wird ein Taggianer das Geld oder die Früchte vom Teller stehlen.

Bemerkenswert ist ferner, daß dem Ligurer das Messer nicht so lose in der Scheide sitzt, wie vielen seiner italienischen Landsleute. Mit furchtbarem Geschrei dringen die Streitenden aufeinander ein, in der nächsten Minute aber gehen sie meist friedlich auseinander, oder die Umstehenden werfen sich zwischen sie und halten sie so lange fest, bis sie sich beruhigt haben. Als Waffe dient in Ligurien gewöhnlich statt des Messers oder der Flinte die — Zunge.

Zunge und Flinte vereinigen sich in einigen Bergdörfern der Riviera di Levante zu einem eigenartigen nächtlichen Treiben, das an das der Haberer erinnert. Von einer Anhöhe über dem Dorfe wecken plötzlich Flintenschüsse die Schläfer, und durch ein Sprachrohr, wie es die Schiffskapitäne benutzen, schleudert ein Bursche weithin schallende Anklagen und Schmähungen gegen einen Mann und noch häufiger gegen eine Frau. Hinter den Flinten der einen Ring um ihn bildenden Genossen steht der Ehrabschneider völlig sicher da; denn ohne Gnade wird auf den geschossen, der sich diesem Kreise etwa zu nähern wagt. Man kann daher über den sittenrichtenden Schreihals, dessen Stimme durch das Sprachrohr obendrein unkenntlich wird, wohl Vermutungen hegen, aber ihn nicht leicht der Tat überführen; und wenn man es könnte, so würde vielleicht die Furcht vor der Rache von der Anzeige zurückhalten, und so lebt der alte Brauch in jenen Dörfern fort.

Der hervorstechendste Charakterzug des Ligurers ist das zähe Festhalten am Althergebrachten. Sein oberster Grundsatz ist: Mio padre l'ha fatto così (Mein Vater

hat es so gemacht), und da dieser der gleichen Regel huldigte, und der Großvater und Urgroßvater ebenfalls, haben sich in Ligurien uralte, patriarchalische Sitten erhalten, und die Macht der Überlieferung ist so stark, daß die jungen Burschen, die aus der weiten Welt heimkehren, bald wieder den Übrigen gleich sind. Die Ligurer können sich äußerst schwer von den alten Gebräuchen trennen und in neue Verhältnisse hineinfinden. Daher sind sie in der Olivenkultur auf dem erwähnten Standpunkte stehen geblieben, daher trennen sie sich nicht von der Gewohnheit des Vogelmordens, daher haben sie so schwer unter der Einführung der Dampfschiffahrt gelitten, daher hat man sich in den Kurorten erst ganz allmählich und vielfach noch nicht genügend über die Gewohnheiten und Ansprüche der nordischen Gäste unterrichtet, die in immer steigender Zahl durch die landschaftliche Schönheit und die Milde des Klimas angezogen werden. Und während aus fernen Ländern die Fremden scharenweise in dieses Küstenparadies einwandern, müssen aus der herrlichen Provinz Porto Maurizio, in der San Remo, Ospedaletti und Bordighera liegen, des trügerischen Ölbaums wegen viele Grundbesitzer auswandern. Sie gehen z. T. in die Fabriken von Marseille, ein für unabhängige Ligurer schwerer Entschluß.

Aus der Provinz Genua dagegen, wo man niemals die ganze Existenz an die Oliven band, ist die Auswanderung von jeher groß. Sie wendet sich heute nach Amerika — namentlich nach Argentinien — und ist trotz des gewaltigen Aufschwungs des Genueser Hafens und der Industrie, die den ganzen Küstenstrich von Sampierdarena bis Voltri besetzt hat, sehr beträchtlich. Ursprünglich zwang die Not zu ihr, da die Feldmark und der Fischfang die Bewohner der Riviera di Levante unmöglich alle ernähren konnte; nun aber ist sie zur Volkssitte geworden, und der Blick auf die bereichert Heimgekehrten und die stattlichen Häuser, die sie sich errichten lassen (Abb. 47), treibt zur Nachahmung. Ja, es gibt an der Riviera di Levante Dörfer, wo der Daheimgebliebene nicht einmal recht geachtet wird, Dörfer, aus denen die Hälfte der männlichen Bevölkerung ausgewandert ist. Den Bewohnern von Fontanabuona bei Chiavari

Abb. 67. Andrea Doria als Neptun im Garten des Palazzo Doria.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 79.)

sagt man nach, daß sie einen Ausflug nach Amerika machen, wenn sie ihr Haus um ein Stockwerk erhöhen wollen. Mancher Bursche freit und verläßt nach der Hochzeit die Heimat, um seine Frau nachkommen zu lassen, sobald er sich eine gesicherte Existenz geschaffen hat. Der Ligurer treibt in Amerika Handel und überläßt dem Piemontesen den Ackerbau, wie dem Neapolitaner das Stiefelputzen und die Polizeistellen. Er kehrt erst dann in das Vaterland zurück, wenn er ein bedeutendes Vermögen erworben hat. Den Gewohnheiten der Heimat aber bleibt er auch im Ausland treu, und die Sehnsucht nach derselben verläßt ihn selten. In ihr seine Tage zu beschließen und in heimischer

Abb. 68. Inneres von S. Nunziata.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 80.)

Erde zu ruhen, ist sein innigster Wunsch, aber er harrt so lange in der Fremde aus, bis er mit seinem Reichtum zufrieden ist; und dazu gehört etwas.

Trotz all der Treue, mit welcher man in Ligurien an der Überlieferung hängt, haben sich doch Volkstrachten im allgemeinen nicht erhalten. Die gewöhnliche Männertracht zeigt Abb. 48. Prächtige, sonnengebräunte, wetterharte Gestalten sieht man unter den Fischern. Barfuß, das Beinkleid hoch aufgekrempelt, eine farbige Schärpe um den Leib, das bauschige, bunte Hemd über der starken, gebräunten Brust häufig offen stehend, zuweilen ein buntes, über die Schultern niederfallendes Halstuch, das dunkle Gesicht mit den scharfen Augen und der Adlernase von mächtigem Barte umrahmt und darüber die schwarz und rote phrygische oder eine gestrickte, runde Mütze, so sehen wir diese starken Männer, häufig unterstützt von ihren Frauen, also in bunter, langer Reihe, unter

ächzenden Rufen die Boote an das Ufer ziehen, nach getaner Arbeit in den Kähnen und am Strande Siesta halten oder die Körbe und mit Zuhilfenahme der Zehen die Netze ausbessern (Abb. 49—51). Ein kernhafter Menschenschlag, den das Meer ebenso in einer Art von Naturzustand erhielt, wie die Berge die Hirten aus dem oberen Rojatale, die im Winter mit ihren Schafen nach der westlichen Riviera kommen und im Frühling auf die Alpentriften zurückkehren. In den Städten sieht man sie oft mit Blechkanne oder Korb und einer Schüssel in den Händen ihre Ricotta ausbieten (Abb. 52), einen weichen Käse, der, mit Zucker und etwas Kognak genossen, als Leckerbissen gilt. Unter ihnen

Abb. 69. Kathedrale San Lorenzo in Genua.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 80.)

sind wahre Hünengestalten, und aus den meist glattrasierten, von Gesundheit strotzenden Gesichtern blicken die offenen Augen freier, starker Alpensöhne. Sie allein tragen an der Riviera noch eine echte Volkstracht, bestehend aus schweren Nagelschuhen, weißen Wadenstrümpfen, kaffeefarbigen, hanfenen Kniehosen mit blauen Bändern, roter oder blauer Schärpe, weißer Wollweste und phrygischer Mütze oder einem Hute. Die dem Beinkleid oder auch wohl der Weste entsprechende Jacke wird nur selten angelegt, vielmehr gewöhnlich auf der linken Schulter getragen, und die unten zugebundenen Ärmel dienen als große Taschen (Abb. 53). Die Sonntagskleidung, die ich bei einem Hirtenfeste in Briga kennen lernte, setzt sich aus dunkler Tuchhose, blauer Weste und Jacke mit Messingknöpfen, rotem Halstuch und schwarzem Hute zusammen.

Als winziger Rest der kleidsamen Frauentracht Brigas hat sich nur das breite, schwarzsamtne Haarband erhalten, das die Hirtenfrauen und manche Dienstmädchen aus dem oberen Rojatale an der westlichen Riviera tragen. Abgesehen von dem Mezzaro (Abb. 54), einem vom Kopf bis zu den Füßen niederfallenden Baumwollentuch, das mit bunten Blumen, Vögeln, Affen, Schiffen u. a. m. bedruckt ist und früher an der Riviera di Levante beliebt war, heute aber nur noch selten zu sehen ist, und den einem umgedrehten, flachen Teller ähnlichen Strohhüten (Abb. 55) an der französischen Riviera weist die Frauentracht nichts Charakteristisches auf, wie man an der Bäuerin sieht, die auf dem

Abb. 70. Inneres von San Lorenzo in Genua.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 81.)

Rücken ihres Grautiers Margueriten und Gemüse nach Nizza bringt (Abb. 56), sowie an den spinnenden Frauen, die bis heute das Spinnrad noch nicht kennen (Abb. 57). Die Ligurerin hat nicht die Vorliebe der Lombardin für leuchtendes Rot, sie zieht dunklere Farben vor. Neben der Schürze hängt ihr meistens eine Schere herab, die sie bei sich führt, wie der Mann das Messer; und zwar dient ihr dieselbe nicht nur bei der Näharbeit, sondern auch zum Ausnehmen der Fische und Schlachten der Hühner.

Charakteristische Erscheinungen sind außer den Fischern und Hirten besonders die Kamillenverkäufer, die einen Sack voll getrockneter Kamillen, selbstgebrauten Kräuterschnaps und Besen mit langen Rohrstielen umhertragen, ferner die Zwiebel- und Knoblauchhändler aus Finalmarina, denen ihre vielbegehrte Ware in langen, zopfähnlichen Ketten von den

Abb. 71. Acquasola in Genua, von der Viletta di Negro gesehen. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 81.)

Schultern herniederhängt (Abb. 58), die Haselnußverkäufer, die für zwei Soldi Nüsse auf einen Faden gereiht haben, und hie und da der Lottomann, der auf den Straßen den großen und kleinen Spielratten mit seinen Würfeln und den damit zu gewinnenden Süßigkeiten das Geld aus der Tasche zieht.

Mit den älteren Bewohnern der Riviera kann der Fremde sich nur schwer verständigen, denn die Sprache Liguriens ist von der italienischen Schriftsprache ebenso verschieden, wie das Plattdeutsch vom Hochdeutschen. Es sind in der Hauptsache zwei Mundarten, die hier gesprochen werden: die genuesische und die nizzardische. Erstere ist das Verbindungsglied zwischen der toskanischen und provençalischen Sprache; letztere — das „niçart“ — ein Zweig des Provençalisch-Katalonischen.

Das Genuesische wird in dem ganzen Gebiete der einstigen Ligurischen Republik gesprochen und ist eine vokalreiche, dabei aber doch nicht wohlklingende Sprache. Im Gegensatz zum rauhen Piemontesisch, das die Vokale abwirft, verdoppelt es dieselben eher und stößt die Konsonanten aus, so den Anfangsbuchstaben v — in, acca statt vino, vacca — und das r zwischen zwei Vokalen, z. B. paola, oa statt parola, ora. Es spricht gleich den Franzosen u wie ü und hat den Laut ö des französischen eu, es ist reich an Diphthongen und trennt die beiden Vokale in der Aussprache nicht — aegua, in Westligurien aiga statt acqua, andaeto statt andato. Es ersetzt b und p durch g und c — gianco statt bianco, cian statt piano, ciù (tschü) statt più, ciöve (tschöve) statt piove. Es stößt die Endsilbe re bei den Verben ab und verwandelt zuweilen das zurückbleibende e in i, z. B. mangià, scrive, corrì statt mangiare, scrivere, correre. Es ist reich an z, spricht diese aber sehr weich aus; es hat den Zischlaut sch und schreibt ihn x. Der Artikel lautet o, a, da statt il, lo, la. Das Genuesische ist daher den übrigen Italienern nur schwer verständlich, zumal es infolge der Handelsbeziehungen mit allen möglichen Fremdwörtern, darunter vielen arabischen, durchsetzt ist. Man erklärt es deshalb in

Abb. 72. Piazza Corvetto mit Denkmal Victor Emanuels II. in Genua.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 81.)

Abb. 73. Kolumbusdenkmal in Genua.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 81.)

Italien keineswegs mit dem genuesischen Präsidenten einer großen Versammlung, der sich im Italienischen nicht recht verständlich machen konnte, für die ciù bella lingua, die schönste Sprache der Welt, sondern vermißt in ihr den Wohlklang und wirft den Genuesen vor, daß sie den Mund ebensowenig öffneten wie die Hand. Man erzählt zum Belege dafür folgende charakteristische Geschichte: Ein genuesischer Hund begegnete einst einem neapolitanischen, der einen Knochen im Maule hatte, und fragte ihn, ob er ein Genueſe sei. „No, io sono un Naapoletano," antwortete dieser, und natürlich entfiel ihm bei dem breiten Naa . . sein Knochen. Eiligst hatte der genuesische Hund denselben gepackt. In der Hoffnung, auf dieselbe Weise wieder in den Besitz des Leckerbissens zu kommen, fragte nun der Geprellte: „Und Du, bist Du auch ein Neapolitaner?" „No,

mi son un Zeneize," erwiderte jener mit feſt zuſammengepreßten Zähnen und hielt den durch ſeine Schlauheit gewonnenen Knochen feſt.

Als Probe der genueſiſchen Mundart ſei hier die Inſchrift des originellſten Denkmals des Genueſer Friedhofs mitgeteilt, des Denkmals der „Paisann-a", das dieſe ſich bei Lebzeiten aus dem Ertrage ihres Handels mit Haſelnußketten und Kringeln ſetzen ließ (Abb. 59). In der früheren genueſiſchen Tracht ſteht ſie in Marmor ausgehauen da und hält zwiſchen den mit Ringen bedeckten Fingern zwei Nußketten und Kringeln. Der Sockel trägt die Worte:

A sôn de vende raeste e canestrelli
All' Aeguasanta, a-o Garbo, a San Çeprian
Con vento e sô, con aegua zù a tinelli,
A-a mæ vecciaia pe asseguaghe ûn pan:
Fra i pochi södi, m'amuggiava quelli
Pe tramandame a-o tempo ciù lontan
Mentre son viva, e son vea portoliann-a
Cattainin Campodonico (a Paisann-a).
1881.
Da questa mæ memoia, se ve piaxe,
Voi altri che passæ preghæ me paxe.

Während ich Haſelnußketten und Kringeln verkaufte
In Acquaſanta, Garbo und San Cyprian,
Bei Wind und Sonnenſchein, und wenn es wie mit Mollen goß,
Um für meine alten Tage mir ein Stück Brot zu ſichern,
Häufte ich mir unter den wenigen Soldi dieſe auf,
Um mein Gedächtnis fernſter Zeit zu überliefern,
Während ich noch lebe und eine echte Portolianerin*) bin
Cattainin Campodonico (la Paesana, die „Bäuerin").
Bei dieſer Erinnerung an mich, wenn es Euch beliebt,
Bittet für mich, die Ihr vorübergeht, um Frieden.

Als Beiſpiele des „niçart" mögen hier einige nizzardiſche Sprichwörter ihre Stelle finden:

Si couccià de buon' ora e si levà de buon matin, procura sanità, fortuna e sagessa. (Früh nieder und früh auf bringt Geſundheit, Reichtum und Weisheit.)

Se aimas la vida, non prodighes lo temp; car lo temp es l'estofa della vida. (Wenn Du das Leben liebſt, ſo vergeude die Zeit nicht; denn die Zeit iſt der Stoff des Lebens.)

Coura lo pous es sec, si conoisse la valour de l'aiga. (Erſt wenn der Brunnen leer iſt, erkennt man den Wert des Waſſers.)

Acheu che va sercà un che li preste, si va sercà una mortificassion. (Wer einen ſucht, der ihm leihe, der ſucht eine ſchmerzliche Enttäuſchung oder: der ſucht einen Nagel zu ſeinem Sarge.)

## VIII.

# Genua.

Überblicken wir Genua vom maſtenwimmelnden Hafen aus (Abb. 60), ſo verſtehen wir auf den erſten Blick, weshalb es den Beinamen „La Superba" trägt. „Dann iſt Genua erhaben," ſagt Gutzkow, „dann ſtrahlt es wie ein Diadem, dann flammt es im Abendrot wie eine Rieſenfackel, die bis in die fernſten Ozeane leuchtet. Es iſt ein heiliger Schauer, der uns überkommt, wenn wir dabei an dieſe wogende Welt von Schiffen, Paläſten, Türmen die Erinnerungen einer großartigen Geſchichte knüpfen."

*) Aus dem Stadtteil Portoria.

Abb. 74. Piazza Caricamento. Nach einer Photographie von A Noack in Genua. (Zu Seite 82.)

Amphitheatralisch steigt die Superba mit ihren hohen Häusern und stolzen Palästen, von einem buntschimmernden Villenkranz und darüber in weitem Bogen von der mittelalterlichen Stadtmauer umschlungen, an den Berghängen empor in dem tiefsten und schönsten Golfe dieser Küste, wo der Apennin sich mit dem Meere verständigt zu haben scheint, um für die Königin Liguriens und des Mittelmeers einen unvergleichlichen Thron zu errichten. Von den Höhen ringsum schauen altersgraue Forts hernieder, von der Küste drohen die Kanonen der modernen Befestigungen. Im Osten liegt auf vortretender Landzunge der Stadtteil Carignano und dahinter die großen Linien des den Golf abschließenden Vorgebirges von Portofino (Abb. 1). Mit dem Blick vom Hafen aus wetteifert der von jenen Höhen an Schönheit, so namentlich vom Righi (Abb. 61) und dem darüber liegenden, verwitterten Fort Castellaccio auf das leuchtende Meer und seine bergumrahmten Küsten, auf den belebten Hafen und die blühende, majestätische Stadt, über die Fiesco nach Schillers Ausdruck emporzuflammen wünschte gleich dem königlichen Tage.

Aber so schön dieses Bild ist, so sehr erschwerte das ziemlich steil ins Meer abfallende Gebirge die Anlegung eines großen Hafens. Während andere Häfen durch Ausbaggern gewonnen werden, mußte man hier einen Teil des Hafenbeckens zuschütten, um Kais für das Anlegen der Schiffe bauen zu können und Raum für das Schienennetz zur Ab- und Zufuhr der Güter zu gewinnen. Aber der Verkehr wuchs schneller als die für ihn bestimmten Anlagen, da er von 1555763 t im Jahre 1880 auf 5600000 t im Jahre 1904 stieg, wo etwa 8000 Dampfer und 4276 Segelschiffe ein- und ausliefen.

Für diesen Betrieb steht nur der innere Hafen mit einer Wasserfläche von 106 ha und einer Kaientwicklung von 8 km zur Verfügung, die natürlich bei weitem nicht ausreichen. Es muß daher nicht nur ein großer Teil der Stückgüter durch Vermittlung von Leichtern mitten im Hafenbecken gelöscht und geladen werden, sondern oft müssen die gelöschten Waren auch längere Zeit in den Leichtern bleiben, weil die Lagerräume und der Wagenpark der Bahn zu beschränkt sind. Die Anlegung des Vorhafens mit einer Wasserfläche von 104 ha, zu dessen, 61 Millionen Lire betragenden, Baukosten der Herzog von Galliera seiner Vaterstadt 20 Millionen schenkte, hat die Übelstände nicht zu beseitigen vermocht, denn die gewaltige Mole schützt wohl gegen den seltenen Südwest, aber nicht gegen den häufigen Südost, und so dringt der Seegang durch die 700 m breite Öffnung nicht nur in den Vorhafen, sondern auch noch in einen Teil des inneren Hafens. Jener hat denn auch nur eine Stadenlänge von 400 m und dient als Ankerplatz für Kriegsschiffe und solche Handelsschiffe, die auf einige Zeit außer Dienst gestellt sind oder größere Reparaturen nötig haben, sowie als Reede. Man will nun seine Mole um 200 m verlängern und einen neuen Kohlenhafen bauen, zu dem der Grundstein bereits im Herbst 1905 durch den König gelegt wurde. Ebenso sucht man den Bahnbetrieb zu heben. Bei Sampierdarena entstehen großartige Bahnanlagen, und schon längere Zeit plant man eine neue Bahn durch den hemmenden Bergwall des Apennin nach der Po-Ebene. Trotz all dieser bevorstehenden Verbesserungen bleibt es freilich fraglich, ob eine beträchtliche Erweiterung des Hinterlandes erreicht werden wird, das im wesentlichen auf den östlichen Teil Piemonts und die Lombardei beschränkt ist, deren großartigem industriellen Aufschwung Genua seinen gestiegenen Verkehr hauptsächlich verdankt. Der wichtigste Einfuhrartikel ist die Kohle, an zweiter Stelle steht das Getreide; die Ausfuhr aber bleibt weit hinter der Einfuhr zurück. Der Transitverkehr vom Ausland ins Ausland soll nur 4 % des Gesamtverkehrs im letzten Jahre betragen haben, und von 100 Güterwagen sollen nur etwa fünf — namentlich mit Getreide — über den Gotthard hinausfahren. So überraschend das ist, wenn man die Entfernung Genuas und der nordischen Häfen von der Schweiz vergleicht, so einfach erklärt es sich aus den billigen Wasserfrachten auf dem Rhein, die jenen den Wettbewerb mit Genua ermöglichen. Ohne Frage aber wird die Simplonbahn einen Teil des Transitverkehrs von Marseille auf Genua übertragen helfen, und ebenso wird die Zahl der sich in Genua einschiffenden Passagiere beträchtlich wachsen; wenn auch wohl in geringerem Maße als nach Eröffnung des Gotthardtunnels.

Abb. 75. Biſagnotal. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 88.)

Die deutsche Flagge stand im Jahre 1904 im Genueser Hafen mit 744 ein- und ausgelaufenen Dampfern mit 1 890 842 Registertonnen an dritter Stelle nach der italienischen und englischen. Seit 1887 legen die Reichspostdampfer des Norddeutschen Lloyd auf ihren Fahrten nach Ostasien und Australien, und zwar auf der Hin- und Rückreise, in Genua an, und seit kurzem berühren auch einige Reichspostdampfer der deutschen Ostafrika-Linie diesen Hafen. Ferner ist Genua Kopfstation für die Linie Genua—New York des Norddeutschen Lloyd sowie der Hamburg-Amerika-Linie. Ersterer hat kürzlich in Verbindung mit der Deutschen Levante-Linie die Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie eingerichtet, deren Dampfer alle acht Tage abwechselnd von Genua oder Marseille ausgehen. Die Hamburg-Amerika-Linie betreibt von Genua außer dem New Yorker den Ägypten-Expreßdienst nach Alexandrien, den La Plata-Dienst nach Buenos Ayres,

Abb. 76. Campo Santo in Genua.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 83.)

den Riviera-Dienst Genua — San Remo — Monaco — Nizza, sowie die bekannten Vergnügungsfahrten im Mittelmeer. Außerdem sind Sloman, die Argo-Linie, Kosmos, Hansa und Atlantic an der deutschen Schiffahrt im Genueser Hafen beteiligt.

Genua ist die erste Seestadt Italiens. Sein Meer gehört dem Handel und sein Strand der Arbeit für denselben. An seinem Ufer sieht man das Meer vor lauter Bäumen, d. h. Mastbäumen, nicht; hier hat Neptun die Stahlfeder hinter dem Ohr, wie Kaden sagt.

Neben seiner Bedeutung als Seehafen hat Genua schon im Mittelalter einen guten Namen für gewisse Erzeugnisse erworben, z. B. Seide und Samt, Juwelierarbeiten, Filigran, Korallen u. a. m., und diese Kleinindustrien bestehen noch heute, haben jedoch keine besondere Bedeutung. Als Hafenstadt hat Genua sich mehr auf den Transportverkehr und die Bedürfnisse der Schiffahrt verlegt. So sind eine Anzahl Schiffswerften und -Reparaturwerkstätten entstanden, und ebenso blüht der Abbruch der Schiffe, dem im Hafen oft gleichzeitig 20 Segler, Dampfer und Kriegsschiffe aus vielen Ländern,

Abb. 77. Eine Halle im Campo Santo von Genua. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 85.)

namentlich aus England, verfallen. Für größere industrielle Anlagen ist in Genua kein Raum, und so werden wir diesen jenseit des malerischen Leuchtturms begegnen, der im Westen der riesigen Hafensichel auf einer 40 m hohen Uferklippe thront (Abb. 62) und aus einer Höhe von 120 m sein durch Petroleum gespeistes Licht 20 Seemeilen weit hinauswirft. Auch das ist eine Eigentümlichkeit Genuas: eine Stadt von 235 000 Einwohnern ohne Fabrikschornsteine.

Genua ist die Stadt der Paläste. Palaststraßen wie die Via Balbi oder gar die Via Garibaldi, die ehemalige Via Nuova, hat wohl keine zweite Stadt Europas aufzuweisen. Schon Ludwig XII. nannte die Privathäuser Genuas schöner und reicher dekoriert als seine Paläste, und Rubens zeichnete dieselben, weil sie ihm vorbildlich für Bauten reicher Privatleute erschienen. Mochten die Kolonien am Schwarzen Meere an die Türken verloren sein, mochte die genuesische Schiffahrt einen weiteren Schlag durch die Entdeckung Amerikas erleiden, die, durch den größten Sohn Genuas geschehen, doch andern Völkern zugute kam, die Lage des Hafens war zu günstig, die Finanzkraft und die Faktoreien der Handelsherren zu bedeutend, um einen jähen Verfall zuzulassen. Der erworbene Reichtum aber wurde, dem gesteigerten Luxus der Renaissancezeit entsprechend, nun noch mehr als in den größten Tagen dieser Handelsrepublik in prunkvollen Palästen zur Schau gestellt, die bald den Glanz der älteren Bauten verdunkelten, deren schönster der im dreizehnten Jahrhundert zum Teil aus Steinen eines in Konstantinopel zerstörten venezianischen Palastes errichtete Palazzo di San Giorgio ist, der einstige Sitz der berühmten Bank (S. 18).

In der ganz dem Handel und der Schiffahrt gewidmeten Stadt fanden die Handelsfürsten keinen Architekten, der ihren Anforderungen zu genügen imstande gewesen wäre, und so beriefen sie einen Nachfolger Michelangelos, Galeazzo Alessi (geboren zu Perugia 1500, gestorben 1572), der nun die weltberühmte Via Nuova, die heutige Via Garibaldi, mit ihren Prachtbauten schuf (Abb. 63). Er gruppierte die einzelnen Gebäude künstlerisch und setzte sie zueinander in Beziehung, indem er die Vestibüle der einander gegenüberliegenden Paläste in eine Achse legte und so eine überraschende Wirkung mit den dadurch gewonnenen Durchblicken von einem Säulenhof zum andern erzielte. Die für Genua einst breite, heute aber für den wogenden Verkehr reichlich enge Straße erhielt ein vorzügliches Pflaster, aber keine Bürgersteige, und diese waren auch unnötig, weil im Gegensatz zu heute bei dem Fehlen fahrbarer Straßen kein Wagengetümmel ihre vornehme,

Abb. 78. Dramma eterno. Friedhofsdenkmal von Monteverde. Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 86.)

abgeschlossene Ruhe störte, und das Volksgewimmel sich am Hafen und in der Altstadt bewegte.

Neben und außer Alessi sind der Florentiner Montorsoli und lombardische Meister wie Giambattista Castello aus Bergamo, Luca Cambiaso — beide zugleich Architekten, Bildhauer und Maler — und Rocco Lurago aus Como als Erbauer der Genueser Paläste zu nennen. Die letzteren unterscheiden sich von allen Bauten Italiens, und das brachte der engbegrenzte Raum und die am Berghang aufsteigende Lage der Stadt mit sich. Ersterer erklärt die Menge und Höhe der Fenster, die oft die Hälfte der Fassade einnehmen, er erklärt auch, daß man, auf deren architektonische Ausbildung verzichtend, besondern Wert nur auf ein kräftig vorspringendes Hauptgesims und auf die dem Beschauer am nächsten liegenden Portale legte, wo zwei, seltener vier Marmorsäulen oder Halbsäulen den Eingang umrahmen und einen marmornen Architrav mit Figuren und dem Wappenschild des glücklichen Besitzers tragen. Im Verhältnis zu andern Städten und zu der Länge dieser Palastfronten sind die Portale schmal; sie waren nicht für die Einfahrt von Wagen, sondern nur für den Einlaß der Sänften berechnet, die hier dasselbe waren, wie in Venedig die Gondeln. Aus dem gleichen Grunde wählte man wohl in den engen Straßen statt des monumentalen den Freskenschmuck der Fassaden, da die Farbe den Überblick über die ganze Fläche nicht hinderte.

Abb. 79.
Der ewige Schlaf. Friedhofsdenkmal von Saccomanno.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 86.)

„Nach außen sind diese Paläste sämtlich Bilder," schrieb Dupaty 1798 mit starker Übertreibung, denn gerade die schönsten sind außen keine Bilderbücher. Man entlehnte die Motive vielfach der Architektur, wobei man vom „rein tektonischen Aufbau zu den Mitteln der Festdekoration überging, den herben Ernst der architektonischen Linien durch die weicheren überschneidenden Formen von menschlichen Figuren, Blumengehängen usw. mildernd." „Die Malerei bildet das Parterre zu Quadern, gliedert die Obergeschosse durch mächtig gekuppelte Halbsäulen, vor denen bunt behandelte Figuren auf Postamenten stehen" (C. Gurlitt vom Palazzo Invrea). Oft stellten die Genueser Maler an den Fassaden Begebenheiten aus der Geschichte Genuas, Heldentaten des berühmtesten Gliedes der Familie des Bauherrn dar, aber ihre Farbe war weniger dauerhaft, als die dem gleichen Zwecke dienenden herrlichen Reliefs der römischen Trajanssäule, und heute erinnern jene verblaßten Fresken an verschossene Tapeten.

Andere Eigenarten fügte die Lage am Berghang hinzu. Dort haben die Gebäude vielfach nur eine Fassade, weil sie nicht nur an den Seiten von anderen Häusern, sondern auch im Rücken von der Hügelwand eingeschlossen sind. Nur die oberen Stockwerke blicken nach hinten auf eine andere höher gelegene Straße, wo sie dann zu den gegen-

Abb. 80. Friedhofsdenkmal in Genua von Moreno. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 86.)

überliegenden hochragenden Bauten, deren zweite Etage sie mit ihrem schiefergedeckten Dache kaum erreichen, einen merkwürdigen Gegensatz bilden. So steigen die Häuser Genuas gleich großen Stufen einer Riesentreppe übereinander auf. Für jedes Haus muß der Baugrund erst dem Hügel durch Ausschachtung abgewonnen werden. Das losgesprengte Gestein wird zum Bau des Hauses und zyklopischer Mauern benutzt, die es gegen Erdrutsche sichern sollen. Die Schwierigkeiten des ansteigenden Terrains überwanden die Architekten glücklich, ja sie benutzten die Höhenunterschiede zur Anlage von stolzen Marmortreppen, bis zu 11 m hohen Vestibülen und schönen Terrassen und gewannen dadurch ganz besondere Reize für ihre Bauten, die auf diese Weise mit ihrer Umgebung eng verbunden wurden. Den herrlichsten Säulenhof besitzt die Universität (Abb. 64), als Jesuitenkolleg nach Zeichnungen des Florentiners Bianco in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erbaut. Zwei prächtige Löwen kauern neben der Treppe, die zu dem Arkadenhofe mit seinen schlanken Säulenpaaren emporführt. Über den Hof hinweg blickt man auf die Doppeltreppe aus Marmor, die, an die Bergwand gelehnt, zu den Arkaden der oberen Stockwerke hinaufsteigend, „sich in luftige Höhen zu verlieren scheint", und über deren schneeweißem Marmor hoch oben unter dem tiefblauen Himmel Italiens und dem Sonnenglanz Genuas im dunklen Laub die Goldorangen glühen. „Einen bei völligem Mangel an Ornament prächtigeren Raum als diesen Marmorhof kann die Kunst nicht schaffen" (C. Gurlitt). In dem heute als Rathaus dienenden mächtigen Palaste Doria Tursi ist durch die später eingesetzten großen Glasscheiben zwischen den Säulen des ersten Stockwerks der den Säulenhof umziehenden Flügel der Eindruck der ursprünglich ebenfalls großen Anlage gestört (Abb. 65). Ebenso sind die Arkaden der Börse — einer nach Alessis Plan im katarrhalischen oder Schnupfenstil (wie der griechische Hallenbau in „Auch Einer" genannt wird) erbauten, nach zwei Seiten offenen Säulenhalle — heute mit riesigen Fenstern geschlossen.

Das größte Wunder der Paläste ist die „Sala", die gewöhnlich über dem Vestibül liegt und mit 9 bis $12^1/_2$ m die ganze übrige Höhe des Gebäudes einnimmt. An sie schließt sich eine Reihe von 7 bis 9 m hohen Zimmern und über diesen befindet sich, gerade wie im unteren Stockwerk neben dem Vestibül, ein Halbgeschoß — mezzanino — mit oblongen oder quadratischen Fenstern. Hier sind die eigentlichen Wohnräume der Familie, während die mit Fresken und Stuck bedeckten, mit Gemälden, arazzi, genuesischem Samt, Marmorgruppen und -tischen, Spiegeln, Kronleuchtern, Vasen, Majoliken, Kunstwerken aus getriebenem Silber und anderen Kostbarkeiten geschmückten Prachträume nur

einige Male im Jahre ihre Pforten öffneten und im feenhaften Lichtglanz erstrahlten. Besonders hervorragende Kunstschätze bergen diese Säle in den Gemälden von Rubens und van Dyck, die während ihres Aufenthalts in Genua ihren Zauberpinsel in den Dienst der reichen Aristokratie stellten, indem sie die stolz blickenden Männer in der kleidsamen Tracht ihrer Zeit, der vornehmen Genuesinnen stolze Schönheit, königliche Haltung und prachtvolle Kleidung und der Kinder Anmut und Lieblichkeit auf die Leinwand zauberten. Das Auge kann sich nicht satt sehen an diesen herrlichen Porträts, und die Phantasie des Beschauers bevölkert mit den dargestellten Personen die leeren Prachträume dieser Hochrenaissancepaläste.

Der Dogenpalast gehört nicht zu ihnen, er wurde bereits im zwölften Jahrhundert erbaut, weicht in seiner Anlage und Ausdehnung von allen Genueser Palästen ab, und seine ursprüngliche Gestalt ist nicht mehr festzustellen. So mächtig der Bau, so imponierend die Halle und der Saal, einen Vergleich mit seinem berühmten Venezianer Namensvetter hält er nicht aus. Seine vielfach nachgeahmte Marmortreppe, die mit ihren breiten Stufen „so bequem ist, daß man die Steigung nicht bemerkt", ist ein Werk Rocco Pennones († 1656). In der Mauer sieht man noch zwei lapidi infamanti, Marmorsteine mit den Namen und dem Lasterkatalog zweier Verschwörer gegen die Republik aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Schillers Fiesco war also nicht der einzige, der die Ruhe der Machthaber störte.

So etwa mag jener durch Genua geritten sein, wie van Dycks berühmtes Porträt uns den Marchese Antonio Giulio Brignole Sale zeigt (Abb. 66). Der Fieschipalast, der nach den überlieferten Schilderungen einer der schönsten Genuas gewesen sein muß, lag an der Via Lata auf dem aussichtsreichen Carignanohügel (Abb. 1) und wurde zerstört, als Andrea Doria seine Rache nahm. Die neben den Ruinen angebrachte Schmähtafel ist seit 1712 verschwunden.

Für Andrea Doria baute Montorsoli 1529 einen Palast, der zwar in architektonischer Hinsicht ziemlich unbedeutend, aber wegen der Fresken des Raffaelschülers Pierin del Vaga und wegen der prächtig miteinander verbundenen plastischen und gemalten Dekoration der Loggia im ersten Stock und der Sala bekannt ist. Dieser Palast beherbergte zwei Kaiser: Karl V. und Napoleon, und hier wohnte und komponierte der gefeierte Verdi. Den einstigen Herrn dieses Palastes, den Admiral des deutschen Kaisers Karl V., können wir dort noch heute kennen lernen, denn der Neptun inmitten des Brunnens im Garten nach dem Hafen zu trägt auf seinen Schultern den Kopf des alten Andrea (Abb. 67).

Streng genommen hat man bei diesem Bau weniger von einem Palazzo als von einer Villa zu reden, wie sie vor den Toren Genuas, namentlich in San Francesco d'Albaro und Sampierdarena, zum Sommeraufenthalt errichtet wurden. Diese Villen haben nicht den Säulenhof der Stadtpaläste, ihre größte Zierde sind die reichdekorierten

Abb. 81. Grabplatte von Capurro in den Kolumbarien des Friedhofs von Genua.
(Zu Seite 86.)

Abb. 82. Sestri Ponente.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 90.)

offenen Loggien in der Höhe des ersten Stocks an der Gartenseite. Aus ihnen tritt man in die Sala, die gleich denen der Paläste zuweilen eine Höhe von $12^1/_2$ m aufweist und am Deckengewölbe wie an den Wänden Freskenschmuck trägt. Auch die Fassade ist oft bemalt, und mit der Freitreppe und den gärtnerischen Anlagen, den prachtvollen Zypressen- und Steineichengruppen, Dattelpalmen und Rebenlaubgängen, mit Rasenplätzen, Blumenbeeten, Wasserbecken und Springbrunnen gehören die Genueser Villen zu den schönsten Landhäusern der Welt, zumal sie oft die köstlichsten Aussichten in die freundlichen Täler, auf das Häusermeer Genuas wie auf das Mittelmeer und den prachtvollen Bergkranz der Riviera bieten. Schon Alessi faßte bei der Villa Imperiali die umliegende Landschaft in feste, auf die Villa in bezug tretende Linien und „vereinte so die Berghöhe und das tiefblaue Meer zu einem von Menschengeist durchdrungenen Bilde“ (C. Gurlitt).

Unter den zahlreichen Kirchen, die zum Teil als Familienkirchen von den Patriziern errichtet wurden, verdienen besonders der Dom San Lorenzo und die innen noch prächtigere, aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende dreischiffige Kuppelkirche S. Nunziata mit ihrem ionischen Säulenportal und dem goldstrotzenden Tonnengewölbe auf eingelegten Marmorsäulen Erwähnung (Abb. 68), ferner die Kuppelkirche S. Maria di Carignano, ein durch Galeazzo Alessi begonnener, durch die Peterskirche beeinflußter Renaissancebau, und die Kapelle S. Matteo, die 1125 von Martino Doria erbaut, von andern Dorias, namentlich von Andrea durch Montorsoli verschönert, zahlreiche Erinnerungen an jene berühmte Familie enthält, u. a. das Grab Giannettino Dorias, der von den Verschwörern getötet wurde; Fiescos Leichnam dagegen ließ Andrea im offenen Meere versenken. Der Dom wurde im Jahre 985 erbaut, um 1100 in romanischem, 1307 in gotischem Stile und bis in die neueste Zeit noch mehrfach restauriert. Die Fassade hat abwechselnde Lagen von weißem Marmor und dem heute erschöpften schwarzen Stein des Vorgebirges, der zu dekorativen Portaleinfassungen in der Altstadt häufig verwendet wurde. Neben dem Treppenaufgang zu

dem gotischen Hauptportal ruhen Löwen, über demselben ist ein großes Radfenster eingelassen. Die korinthischen Säulen des Innern stammen noch aus dem romanischen Bau (Abb. 69 u. 70).

In einer so zusammengedrängten Stadt kann man keinen großen Giardino pubblico und nicht so viele und breite Plätze erwarten, wie in andern italienischen Städten; aber doch besitzt Genua Plätze, Anlagen und Promenaden von großer Schönheit. Die Küsten- und die Hügelpromenade, die an Stelle der Außenwälle vor einigen Jahren angelegte Circonvallazione a Mare mit der darüberliegenden Aussichtsterrasse der breiten Via Corsica und die durch hochgelegene Villenstraßen führende Circonvallazione a Monte mit der Terrasse von Castelletto bieten unbeschreiblich schöne Blicke und ebenso die Anlagen der ebenen Acquasola (Abb. 71) und der Berggarten der Villetta di Negro. Zwischen diesen liegt der schönste Platz der Stadt, die Piazza Corvetto, ein wahres Meisterwerk einer Platzanlage (Abb. 72). In seinem Mittelpunkt steht das ungemein lebensvolle bronzene Reiterstandbild des höflich den Hut schwenkenden Königs Victor Emanuel II. auf prächtigem roten Granitsockel. Damit neben der monarchischen auch die in dieser ehemaligen Republik recht verbreitete demokratische Gesinnung zu ihrem Rechte komme, hat seitwärts unter der Villetta di Negro auf hoher Marmorsäule die Statue Mazzinis Aufstellung gefunden (Abb. 71). Das Denkmal des größten Genuesen begrüßt den Fremden beim Verlassen des Hauptbahnhofs auf der Piazza Acquaverde (Abb. 73). Wie im Altertum sieben Städte um die Wiege Homers stritten, so in der Neuzeit zehn um die des Kolumbus; doch ist nur Cogoleto (S. 94) ein ernsthafter Wettbewerber für Genua, ja man erkannte jenem noch vor wenigen Jahrzehnten den Sieg zu, bis in einem der jetzt im Genueser Rathause aufbewahrten, im neunzehnten Jahrhundert entdeckten eigenhändigen Briefe des Kolumbus die Worte: „In Genua wurde ich geboren und von dort kam ich“ den Streit zugunsten Genuas entschieden; was Cogoleto jedoch, auf alte Zeugnisse gestützt, nicht anerkennt. Das Haus, in dem der Entdecker Amerikas seine Jugendjahre

Abb. 83. Pegli. Strandpartie.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 92.)

verlebt haben soll, wird im Vico Dritto Ponticelli gezeigt, das angebliche Geburtshaus an der einstigen Porta Olivella steht dagegen nicht mehr. Die Erzstatue eines weniger bekannten, aber um die Schiffahrt Genuas verdienten Mannes, des Reeders Rubattino, schaut auf der Piazza Caricamento (Abb. 74), unweit des Freihafens und der Darsena, in der einst Fiesco Fiasko machte und, so nahe dem Ziele seiner ehrgeizigen Wünsche, ertrank, auf das Gewimmel der von Menschen und Tieren geschobenen und gezogenen Karren hinab. Von hier fährt ein Teil der elektrischen Bahnen aus, die nach oben und unten, nach Ost und West, mehrfach durch Tunnel hindurch, die Stadt durchkreuzen und über dieselbe hinaus längs der Küste östlich bis Nervi, westlich bis Voltri und nordwärts tief hineinfahren in die schönen, fruchtbaren Täler Genuas und Sampierdarenas, das Bisagnotal und Polceveratal. Der Mittelpunkt dieses weitverzweigten Netzes und zugleich der Stadt ist die Piazza Deferrari mit dem Garibaldi-Denkmal, von wo die Via XX Settembre, die modernste Straße Genuas, ostwärts durch das Häusergewirr der Altstadt gebrochen ist. Breite, hohe Kolonnaden, zum Teil mit reicher Deckendekoration, führen unter den Häusern neben den wirklich großstädtischen Läden dahin, deren man in Genua vor kurzem nur wenige kannte. Die Fassaden vereinigen sich zu einem Potpourri von Baustilen, von der Rustika der Florentiner Frührenaissance bis zum allerjüngsten Jugendstil, und so macht diese neue Palaststraße neben der alten, wahrhaft vornehmen Galeazzo Alessis einen protzenhaften Eindruck, aber den Anforderungen des modernen Verkehrs entspricht sie besser. In noch größerem Kontrast steht sie zu den Gassen, Gäßchen, Stiegen und Treppen — den Vicoli, Passi, Salite und Scalinate — der Altstadt, wo man sich zuweilen über den tiefen Schacht hinüber die Hände reichen kann, wo zwischen den oft acht Stockwerke hohen Häusern lustig allerlei Wäsche flattert, und in manchen der kleinen Läden zu ebener Erde auch bei Tage Licht gebrannt wird, wo Papageien in den Türen der Kneipen schwatzen, wohlgenährte Katzen spinnen, in offenen Barbierstuben die unschöne Hälfte der Menschheit verschönt, und in offenen Garküchen allerlei Seegetier geschmort und für wenige Soldi gekauft wird. Hier haben die

Abb. 84. Villa Pallavicini in Pegli.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 92.)

Handwerke und Gewerbe noch heute ihre bestimmten Straßen, unter denen die Via degli Orefici mit ihren Auslagen von Juwelier- und Filigranarbeiten die interessanteste ist. Namentlich in der Nähe der Börse herrscht tagsüber ein ameisenartiges Menschengewimmel. Und selbst in diesen Vicoli und an den kleinen Plätzen der Altstadt erzählen stattliche Paläste von den Schätzen, die der Handel einst nach Genua gebracht hat. Interessant ist hier besonders der ornamentale und figürliche Reliefschmuck der Portale und die Art, wie den Vestibülen und Treppen das Tageslicht zugeführt wird. In den oft kaum mehr als meterbreiten Gassen waren dafür besondere Lichthöfchen notwendig. „Da die Vorplätze und Treppenläufe immer überwölbt wurden, so sind, um dennoch möglichst viel Licht auf dieselben zu erhalten, die Gewölbe auf außerordentlich dünne Säulchen aufgesetzt, bei tunlichster Weitstellung der letzteren" (R. Reinhardt). In viele Paläste Genuas und in alle des Börsenviertels ist heute der Handel eingezogen, und auch einige deutsche Kaufleute haben dort ihre Bureaus in hohen, freskengeschmückten Sälen. Vielfach sind, um einen höheren Mietzins zu erzielen, jene gewaltigen Räume in zwei Stockwerke zerlegt worden.

Abb. 85. Floratempel der Villa Pallavicini.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 92.)

Gehen wir nun aus der Stadt der Lebenden zu der Totenstadt, so stoßen wir auf eine ähnliche Beschränktheit des Raumes, aber auch auf einen ähnlichen monumentalen Sinn. Der Campo Santo oder Cimitero di Staglieno im Bisagnotal (Abb. 75) gilt wegen seiner schönen Lage und Anlage wie wegen seiner Denkmäler mit zahlreichen lebensgroßen Statuen als eine der größten Sehenswürdigkeiten Italiens. Als in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts das Begraben in den Kirchen verboten wurde, erteilten die Stadtväter dem Architekten Resasco den Auftrag, den Plan zu einem monumentalen Friedhofe auszuarbeiten, der hinter den übrigen bedeutenden Bauten Genuas nicht zurückstände. Wie die Architekten der Hochrenaissance bei ihren Palastbauten, wußte Resasco die Lage am Hügel auch bei seiner Totenstadt zu einer großen Wirkung zu benutzen. Er führte von dem arkadenumsäumten viereckigen Gräberfeld in der Ebene eine an römische Treppenbauten erinnernde, 22 m breite weiße Marmortreppe mit 66 Stufen zu der Hügelterrasse hinauf, die er ebenfalls mit einem offenen Hallenbau einfaßte, und in deren Mitte er eine dem römischen Pantheon in kleinerem

Abb. 86. Villa Pallavicini in Arenzano.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 92.)

Maßstabe nachgebildete Kuppelkirche erbaute. Dieser gab er eine grüne Krone mit einem Halbkreis von Lebensbäumen oben am Hügel, wo sich der Boschetto für die Einzelgräber und Grabkapellen ausdehnt und zugleich den Übergang in die Natur vermittelt (Abb. 76). Mehr als der dritte Teil des Friedhofs — 57 675 qm — ist mit den geschilderten Bauten bedeckt. Lebensbäume fassen die Wege im offenen Totenacker ein, wo man die flachen Gräber mit Geranien, Rosen und Palmen bepflanzt und an den aus dünnen weißen Marmorplatten zusammengesetzten Kreuzen eine Laterne befestigt. Infolge Raummangels werden diese ungekauften Grabstellen oft schon nach drei Jahren wieder in Benutzung genommen, während das Gesetz zehn, die Sitte in Genua fünf Jahre vorschreibt. Andere Gräber werden auf dreißig Jahre gekauft und mit zum Teil recht

schönen Denkmälern geschmückt, die jedoch den Vergleich mit den in den Arkaden aufgestellten nicht vertragen. Hier werden die Grabstätten für immer erworben. Jede Marmorplatte, über die der Fuß in den Hallen (Abb. 77) hinwegschreitet, birgt zwei Särge, jede Nische ebenfalls, hier wird jedoch oft noch ein dritter im Innern des Denkmals selbst aufgestellt. In der oberen Halle haben diese Grabstätten Raum für vier bis fünf Särge. Wer einen solchen Platz an der Wand kauft, übernimmt damit die Verpflichtung, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes ein Denkmal zu errichten; und da der sonst so sparsame Genueser seit Jahrhunderten seinen Stolz in monumentale Bauten setzt, war es nur natürlich, daß die reichen Familien auch in der Stadt der Toten mit kostbaren und eigenartigen Denkmälern einander zu überbieten anfingen. Es steht dafür ein Raum von 2,50 m Breite und 6 m Höhe zur Verfügung, so daß die Ausführung großer Denkmäler möglich ist.

Diese sind es, die den Genueser Friedhof bekannt gemacht haben, und der Friedhof ist es, der in dieser Handelsstadt seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts eine Schar von Bildhauern erstehen ließ, denen man selten auf einer Kunstausstellung begegnet, da sie zum größten Teil durch den Friedhof voll beschäftigt sind. Neben symbolischen Darstellungen des christlichen Glaubens und der Auferstehungshoffnung fehlen auch an die Antike erinnernde Denkmäler nicht, und zahlreich sind Statuen der Verstorbenen und noch zahlreicher solche der Hinterbliebenen; alles aus dem schneeigen, kristallinischen „Statuario-Marmor“ Carraras, der auch im Mausoleum Charlottenburgs verwendet ist, im Freien aber leider den Unbilden des nordischen Winters nicht standhält. Selten ist dagegen Bronze verwendet. Werfen wir nun einen flüchtigen Blick auf die Denkmäler! Wir sehen einen segnenden Christus mit sieghaftem Herrscherblick neben einem Sarge stehen und die Hände über den Toten und dessen kniende Tochter ausbreiten; sehen den Glauben durch eine Frauengestalt verkörpert, das Kreuz umklammernd; sehen den Schmerz, getröstet durch die Hoffnung auf ein ewiges Leben; die Seele, dem Sarge entschwebend, von einem Engel geführt, von Engeln im Gewölk freudig begrüßt; den Tod als dürres

Abb. 87. Cogoleto.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 92.)

Gerippe vom Blitz zerschmettert mit seiner Sense am Boden liegend und das Leben über ihn triumphierend; den Engel des Gerichts mit gesenkter Posaune in ruhiger Haltung des jüngsten Tages harrend u. a. m. Viel bewundert ist ein lesender Mönch mit prachtvollem Studienkopf und von solcher Lebenswahrheit, daß man meinen könnte, er bewege die Lippen. In einem Kahn steht ein Engel und reißt die Segel (Abb. 77). Auf einem andern Denkmal rafft der in den Schleier des Geheimnisses gehüllte Tod mit dem eisernen, eisigen Druck seiner Knochenhand das blühende Leben dahin, das in der Gestalt einer Jungfrau symbolisch dargestellt ist, die, einen goldenen Schmetterling im vollen Haar, sich vergeblich gegen seine Umarmung voll Schauer wehrt. „Dramma eterno", das ewige Trauerspiel, hat der Meister — Monteverde — dieses Bronzewerk genannt, das unter den Hunderten von Denkmälern wohl den gewaltigsten Eindruck hinterläßt (Abb. 78). Ein andrer Bildhauer — Saccomanno — liebt als Hintergrund eine dunkle gotische Kapelle: vor der einen schläft eine Jungfrau, Mohnköpfe in der Hand, den ewigen Schlaf (Abb. 79), vor einer anderen weint eine Frau die Träne unersättlichen, untröstlichen Schmerzes, vor einer dritten erhebt ein Bronzeengel den Finger zum geschlossenen Munde und erinnert die Touristen, die mit dem Reisebuche in der Hand täglich zu Hunderten, zuweilen zu Tausenden, diese Hallen durchwandern, daß sie sich nicht in einem Museum, sondern auf einem Friedhof befinden. Auf der untersten Stufe der Lebensleiter sitzt ein kraftloser Greis, der im nächsten Augenblick ins Grab sinken wird; in der Gestalt eines hünenhaften Mannes mit prächtigem Charakterkopf blickt Chronos, die Zeit, weise und ruhig auf das Kommen und Gehen der Generationen, auf das alljährliche Gewoge in diesen Hallen am Allerheiligen- und Allerseelentag. Für einen der mit Blumen zu den Gräbern der Ihrigen Wandernden könnte man einen mit großer Wahrheit dargestellten Matrosen halten, der sich über ein Grab beugt, einen Kranz darauf niederzulegen. Häufig sind die Porträts der Verstorbenen in völliger Naturwahrheit, einmal sogar mit einem Karbunkel, am Denkmal angebracht. Zuweilen sitzt oder steht der Betrauerte in Lebensgröße auf seinem Sarge, u. a. ein Advokat in der Toga, eine Verteidigungsrede haltend. Das Denkmal der Verkäuferin von Haselnußketten lernten wir bereits kennen (Abb. 59 und S. 70). Auf den Gräbern derer, die Wohltätigkeitsanstalten in ihrem Testamente bedacht haben, statten in Marmor ausgehauene Arme, Blinde, Kranke und Waisen ihren Dank ab.

Noch befremdender für unser nordisches Empfinden ist es, daß die Hinterbliebenen sich in lebensgroßen Marmorstatuen, hinter denen der Bestattete ganz zurücktritt, am Grabe aufstellen lassen; denn nach unserem Gefühl sucht wahrer Schmerz die Stille und stellt sich nicht zur Schau. Der Italiener empfindet anders, er ist, ich möchte sagen, theatralischer angelegt. Technisch vollendete Statuen von einzelnen oder mehreren Familiengliedern stehen oder knien (Abb. 80) in ihrer gewöhnlichen Kleidung, den Hut in der Hand, genau so, wie man ihnen auf der Straße begegnet, an den Totenbetten, auf denen der Verstorbene, ganz realistisch dargestellt, einmal sogar mit Pantoffeln, ruht, oder an den Särgen, denen die Seele entschwebt. Zuweilen ist auch im Relief die Todesstunde wiedergegeben, wo die ganze Familie in bangem Schmerz das Sterbebett umsteht. Freilich werden bei der Treue, mit der auch die geringsten Details der Kleidung und der Frisur ausgeführt sind, diese Denkmäler dereinst ganz sicher ein reiches und zuverlässiges Material für Kostümstudien gewähren. Auch bietet diese uns so wenig ansprechende Sitte dem Künstler immer wieder neue, originelle Motive, und wo er die Trauer wahr zum Ausdruck bringt, da ergreifen die zu Stein gewordenen großen und kleinen Nachfolger und Nachfolgerinnen der Niobe den Beschauer. So wird es manchem Leser mit dem Denkmal ergangen sein, wo eine Witwe den jüngsten ihrer beiden reizenden Knaben emporhebt, daß er das Medaillonbild des so früh verstorbenen Vaters küsse. Dasselbe Motiv zeigt unsere Abb. 80.

Seltener als diese Hallen werden die „Kolumbarien" besucht, wo die Särge übereinander in die Wand geschoben werden, und einige der die schmalen Öffnungen schließenden Grabplatten den Bildhauern Gelegenheit gaben, sich in der durch die Raumverhältnisse ihnen auferlegten Beschränkung als Meister zu zeigen (Abb. 81).

Abb. 88. Varazze. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 95.)

Abb. 89. Insel Gallinaria bei Alassio.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 97.)

Der Genueser Verein für Feuerbestattung hat vor wenigen Jahren neben dem Friedhof ein Krematorium errichtet.

Der protestantische Friedhof grenzt an den katholischen. Man betritt ihn unter einem mächtigen Steinbogen der die Schlucht überbrückenden Wasserleitung (Abb. 75)

Abb. 90. Bucht von Alassio.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 98.)

hindurch auf einem von immergrünen Eichen beschatteten Wege. Auch hier hat die Stadt eine Arkadenhalle aufführen lassen, doch wird diese nicht benutzt, und der Friedhof, zu dem die hohen Berge herniederschauen, macht den Eindruck eines Parks, wie die Friedhöfe des Nordens.

## IX.

## Die italienische Riviera di Ponente.

Der gewaltige Leuchtturm trennt den Mastenwald des Genueser Hafens von dem Hochwald der Fabrikschornsteine Sampierdarenas (20 000 Einwohner), einst der Villen-

Abb. 91. Oneglia und Porto Maurizio, von der Villa Carola in Oneglia gesehen. Nach einer Photographie von Scotto in San Remo. (Zu Seite 100.)

vorstadt, heute des industriellen Vororts der Stadt der Paläste, dessen herrliche Renaissancevillen zum größten Teil der aufstrebenden Industrie eingeräumt worden sind. In großen Maschinenfabriken — die ursprünglich wohl wesentlich der Schiffahrt dienten, wie noch heute einige Fabriken von Pumpen, Seilen u. a. m. — werden neben allerlei Dampfmaschinen auch Lokomotiven gebaut. Für Nahrungsmittel sorgen neben Zucker- und Margarinefabriken einige der in der Umgebung Genuas errichteten Großmühlen, deren tägliche Produktion zirka 12 000 bis 15 000 Doppelzentner Mehl beträgt, das aus russischem, rumänischem und amerikanischem Getreide hergestellt wird. Am Strande ist aber immer noch Raum für zahlreiche Badeanstalten geblieben, wie denn diese ganze Küste im Sommer mit Badezellen und -zelten besetzt ist. Durch mehrere Tunnel hindurch erfolgt die Güterabfuhr vom Hafen nach Sampierdarena, von wo die Bahnen nach Piemont und der Lombardei abzweigen. Der Bahnhof steht auf einem breiten Mauerdamm;

eine Bronzetafel erzählt dort den Reisenden von der Begrüßung des aus San Remo nach Deutschland heimkehrenden Kaisers Friedrich durch König Humbert.

Nur durch das breite, steinige Flußbett der Polcevera ist das gleichfalls von der Industrie beherrschte Küstenstädtchen Cornigliano von Sampierdarena getrennt; es weist namentlich Baumwollspinnereien und Webereien auf. Wir aber wollen unterhalb der, guten Weißwein spendenden, Hügel von Coronata auf der Brücke über die Polcevera einen Augenblick weilen, auf deren bis weit hinauf von der Industrie besetztes Tal von Osten die Stadtmauer Genuas und dessen mittelalterliche Forts, von Nordwesten aus steiler Höhe die Wallfahrtskirche der Madonna della Guardia, eines der größten Heiligtümer Liguriens, und von lieblichen grünen Rebenhügeln ringsum bunte Villen niederschauen. Bis zum Roncotunnel, ja bis Novi setzen sich die Landhäuser der Genuesen in nördlicher Richtung fort, bis Arenzano in westlicher längs der Küste. Aus Orangen- und Weingärten tauchen sie auf, Tal und Hügel bedeckend, und von stolzen Bauten

Abb. 92. Bussana vecchia, durch Erdbeben am 23. Februar 1887 zerstört.
Nach einer Photographie von G. Scotto in San Remo. (Zu Seite 100.)

klingen die Namen der alten genuesischen Patrizierfamilien wider, deren Beispiel heute die reichen Industriellen mit zum Teil herrlichen Schlössern und Villen folgen, von denen Abb. 8 ein Marmorschloß am Meer zwischen Cornigliano und Sestri Ponente zeigt.

Dieses gewerbfleißige Städtchen (Abb. 82) ist heute im Schiffsbau wohl der bedeutendste Platz in Italien geworden, da die Firmen Ansaldo, Armstrong & Co., sowie N. und C. Odero dort große Werften errichtet haben. Hinter Sestri steigt der rötliche Felskegel des Monte Gazo über ausgedehnten Pflanzungen von Tomaten, Spargeln und Artischocken auf, deren Kultur in der Provinz Genua auf hoher Stufe steht. Nach Überschreitung des Varennabachs erreicht man das freundliche Pegli, wo die Genueser Aristokratie der Industrie gegenüber das Feld behauptet hat. Hier gehörte das ganze Gebiet mit Ausnahme des Küstenstreifens und des Varennatales fünf oder sechs genuesischen Familien, und eine Entwicklung Peglis zum Kurort wurde erst möglich, als das große Areal der Villa Elena von einigen Kapitalisten erworben war. Die Lage ist ebenso geschützt wie lieblich, und ein Spaziergang auf der aussichtsreichen Hügelstraße ein wahrer Genuß. Überhaupt bietet Pegli durch seine über Berg und Tal in sanfter Steigung sich hinziehenden Fußwege Gelegenheit zu mancher lohnenden Wanderung, und zwar durch duf-

Abb. 93. Ceriana. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 103.)

tende Kiefernwälder. Gegen Norden steigt der 996 m hohe, in der Luftlinie etwa 6 km vom Meere entfernte Monte Penello auf und sucht gegen Ost und West die grüne Bucht durch Seekiefern tragende Bergzüge zu decken, die er in südwestlicher wie in südöstlicher Richtung dem Meere zusendet. Der bedeutendste derselben, der vom Castellazzo abfällt und als schwärzliches Felsenriff an dem aussichtsreichen und im Sommer von Badenden wimmelnden Strande (Abb. 83) endet, umschließt die berühmte Villa Durazzo-Pallavicini (Abb. 84). Ihr vom Marchese Ignazio Pallavicini im Jahre 1837 mit einem Kostenaufwand von sieben Millionen Lire an einem Hügel angelegter Park, für den das nötige Wasser in langer Leitung aus den Bergen herbeigeführt wird, ist mit Recht ein Feengarten voll wunderbarer Überraschungen genannt worden, denn er enthält inmitten seiner einheimischen und subtropischen Pflanzen See- und Felspartien, ein Kaffeehaus, jedoch ohne Kaffee, einen mit allegorischen Figuren des Frohsinns und des Überflusses geschmückten marmornen Triumphbogen, der auf der Rückseite in jähem Wechsel in ein ärmliches Bauernhaus übergeht, eine von einem spanischen Erzbischof mit Ablaß ausgestattete Kapelle, eine Moschee, eine Pagode, einen Flora- und einen Dianatempel aus schneeweißem Marmor, einen ägyptischen Obelisk, Adler und Krokodil aus Terrakotta und auf der Höhe ein Kastell mit den Spuren einer fingierten Beschießung nebst dem Mausoleum des Kommandanten und dem Friedhof der gefallenen Kämpfer. Bald wandert man durch eine von Oleandern eingefaßte Allee zwischen den Wänden düsterer Steineichen, bald in dem Naturpark eines Kiefernwaldes mit dichtem Unterholz von Baumheide, die hier wirklich baumartig sich entwickelt, Erdbeerbaum und Myrte, bald zwischen blühenden Kamelienbäumen und leuchtenden Blumen, bald unter Palmen, Araukarien, Kampferbäumen, Libanonzedern, bald in einer aus prachtvollen Stalaktiten und Stalagmiten gebildeten Höhle, aus der man in einer Barke auf einen kleinen See hinausgefahren wird, in dem sich der von Tritonen umgebene Dianatempel spiegelt, und den andere Tempelchen umgeben; bald schwebt man in einer Schaukel oder wird auf einem Karussell im Kreise gedreht, bald wird man von Vexierwassern naßgespritzt (Abb. 26 u. 85). So sehenswert der Garten ist, nennenswerte Nachahmungen hat er an der Riviera nicht gefunden, denn gegen derartige launige und launische, künstliche und gekünstelte Anlagen und Spielereien sträuben sich nicht nur die Nüchternheit und der Ernst des genuesischen Charakters, sondern auch der lichte Himmel, die Felsenküste und die hohen Lorbeeren, die stillen Myrten und die immergrünen Eichen, Magnolien, Pinien, kurz die ganze starre Baumvegetation mit ihrer gebundenen, strengen Gestalt, wie schon Hehn treffend bemerkte. Doch kehrt man immer gern zu diesem Park zurück, und zwar nicht nur seiner schönen Baumexemplare, sondern auch des wirkungsvollen Kontrastes der Vegetation des Südens und des Nordens und der herrlichen Landschaftsbilder wegen, die man von ihm aus schaut. Herrlich ist die Aussicht namentlich von der Terrasse des Kastells auf die Berge mit ihren Kiefernwäldern und auf das Varennatal, auf das Meer und die Küste; besonders überraschend aber ist der mit großem Raffinement geschaffene Blick vom Kahn aus unter einer Brücke hindurch auf den gewaltigen Leuchtturm Genuas.

In Pegli weilte Kaiser Friedrich als Kronprinz während des Winters 1879/80, wie eine vom deutschen Militärverein Genuas gestiftete Gedenktafel verkündet. An der Küste folgen weiter Pra und das schön gelegene Voltri, eine industriereiche Stadt mit 7000 Einwohnern. Hier dringt das Ligurische Meer am weitesten nach Norden vor, hier ist daher der eigentliche Scheitelpunkt des Golfs. In der engen, vielbesuchten, waldigen Schlucht des Torrente Leira liegt bei einem Schwefelbad das Sanktuarium di Nostra Signora dell' Acqua Santa. Zwischen Voltri und Arenzano nähert sich der kahle Hauptkamm der Ligurischen Alpen der Küste, um das idyllische, in einer vegetationsreichen, traulichen Bucht gelegene Arenzano vor nördlichen Winden zu schützen, eine stille Oase inmitten der Industriestädtchen, verschönt durch einige wundervolle Villen mit Gartenanlagen, die zu den herrlichsten der Riviera zählen (Abb. 11 u. 86). Die Fahrstraße wendet sich nun landeinwärts und senkt sich nach Überschreitung eines bewaldeten Kaps dem Küstendorf Cogoleto (Abb. 87) zu, dem ernstesten Wettbewerber

Abb. 94. San Remo, vom Hafen gesehen. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 103.)

Abb. 95. Villa Zirio in San Remo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 104.)

Genuas im Streit um die Heimat des Kolumbus (S. 81). Im Gemeindehause hängen außer einem alten Porträt desselben die für Cogoleto sprechenden Dokumente unter Glas und Rahmen. Wie man aus dem Fremdenbuche daselbst und aus den im Orte angebrachten Marmortafeln sieht, haben viele Fremde das kleine, schöngelegene Dörfchen besucht, u. a. Kaiser Friedrich als Kronprinz, König Humbert und sein Bruder Amedeo als Prinzen und amerikanische Seeoffiziere auf dem Steamer Princetown, die bei ihrer

Abb. 96. Gedenktafel für Kaiser Friedrich III. an der Gartenbalustrade der Villa Zirio.
(Zu Seite 106.)

Ankunft Salut schossen und bei ihrem Scheiden die Tür des „Geburtshauses“ mitgenommen haben sollen. Dieses wurde mehrfach restauriert und trägt an der Fassade eine Kopie des erwähnten Bildes und zwei Inschriften, eine italienische und eine lateinische. Die letztere lautet:

Hospes, siste gradum. Fuit hic lux prima Colombo,
Orbe viro majori heu nimis arcta domus!
Unus erat mundus. „Duo sunt,“ ait ille. Fuere.

Wandrer, hemme den Schritt. Hier ward Kolumbus geboren.
Ach, ein gar enges Haus ihm, dem der Erdkreis zu klein.
Eine Welt gab es. „Zwei sind's,“ sprach jener. Sie waren.

Durch Kiefernwald geht es nun nach dem Seebad Varazze, wo wir, wie in Arenzano, den Bau der Leichterfahrzeuge zwischen Straße und Meer beobachten können (Abb. 88),

Abb. 97. Corso dell' Imperatrice in San Remo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 107.)

dann weiter nach Celle und nach Albissola, wo man dem Töpfergewerbe huldigt, und wir uns vorsehen müssen, die auf der Straße zum Trocknen aufgestellten irdenen „pignatte“ nicht zu zertreten. In beiden Orten wurde ein bekannter Papst geboren, in Celle Sixtus IV. — Francesco della Rovere —, der die Sixtinische Kapelle erbauen ließ, in Albissola der aus derselben Familie stammende Julius II. Letzterer ließ in Savona das Renaissancestuhlwerk des Doms aufführen und als Kardinal della Rovere dort von Giuliano Sangallo einen Palast erbauen, dessen Modell der Meister persönlich Karl VIII. nach Lyon überbringen mußte.

Die fruchtbare Bucht Savonas liegt zwischen dem Kap von Albissola und Vado. Ihr breites Letimbrotal trägt köstliche Orangen und besonders Chinotti (Citrus bigaradia), Feigen, Pfirsiche, Mandeln und jegliches Gemüse, die Hügel Olivenhaine. Kandierte Früchte sind hier ein bedeutender Ausfuhrartikel. Die mit bunten Villen umgebene, 20 000 Einwohner zählende Stadt ist ein kleines Genua, Sampierdarena und Turin zugleich. An die beiden ersteren erinnert sie durch ihren Hafen und ihre Fabriken, an letzteres durch die schönen, mit der Schnur abgemessenen neuen Straßenzüge und die

hohen Säulengänge unter den Häusern. Das durch seine vielen rauchenden Schornsteine weithin sichtbare Eisen- und Stahlwerk der Società siderurgica di Savona ist eins der bedeutendsten Italiens. Ferner sind hier größere Etablissements für Brückenbau, Eisenkonstruktionen, Krane und einige Glasfabriken, in denen man früher häufig deutschen Glasbläsern begegnete. Der Hafen dient hauptsächlich der Kohleneinfuhr. Sein Hinterland ist neben der Riviera das westliche Piemont, und sein Aufschwung ist noch mehr als der Rivierabahn der Bahn nach Piemont zu verdanken, die, im Letimbrotale aufsteigend, bei einem vielbesuchten Sanktuarium der Madonna vorüber, nach dem idyllischen Ferrania und weiter nach San Giuseppe di Cairo führt, wo die Linien nach Alessandria und Turin sich trennen; eine der landschaftlich schönsten Bergbahnen Italiens. Seit 1115 gehörte Savona zu Genua, doch lehnte es sich im Anschluß an fremde Fürsten häufig auf, und jenes errichtete im sechzehnten Jahrhundert eine gewaltige Festung am Meer und ließ den Hafen zuschütten, der ihm heute ungehindert Konkurrenz machen darf.

Durch fruchtbare Buchten hindurch, an Vado, Bergeggi und dessen, eine verlassene Abtei tragendem Inselchen vorüber, strebt die Cornice dem schroff abfallenden Kap Noli zu (Abb. 3), in dessen Schutze das reizende Noli liegt, wo die Sardellen auf der Straße eingesalzen werden:

O Noli, mia bella pescatrice,
Cinta di torri e di Madonne!

O Noli, Du mein schönes Fischermädchen,
Mit Türmen und Madonnen rings umgürtet!

so beginnt ein Italiener seinen Hymnus auf die entzückende, schon von Dante erwähnte kleine Stadt, und ein anderer, Bonalumi, sagt: „Zwischen zwei mit Oliven bestandenen Hügelzügen entfaltet sie mit weiblicher Koketterie den kriegerischen Pomp ihrer unschuldigen Türme. Eine stolze Binde von Mauern umgürtet ihr wie ein Schwert kriegerisch die Seiten und müht sich vergeblich, ihr das Aussehen einer Amazone zu geben; überall bricht das Lächeln ihrer bezaubernden Anmut durch. Und ihr Meer, nicht weniger entzückt als ich, freut sich, ihr schönes Bild mit der Treue eines böhmischen Spiegels wiederzugeben. Ach, Noli, wie bist Du so schön!“ (Abb. 4). Die Straße von Noli nach Finalmarina, an dem einst blühenden Varigotti vorüber, gehört zu den schönsten in ganz Italien, weil zwischen der lieblichen Idylle Nolis und der südlichen Fruchtbarkeit

Abb. 98. Ospedaletti: Das Kasino.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 108.)

Abb. 100. Strand bei Bordighera.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 114.)

des Tales von Finale die Romantik einer großartigen Felsenwildnis liegt, deren gelbliche Uferklippen und Riffe dem Meere Gelegenheit geben, sich in den verschiedensten Farben zu zeigen. Dazu der herrliche Rückblick über den Golf von Genua bis zu den Bergen Spezias vom Kap Noli aus, dessen große, schroffe Linien uns von Genua und der Riviera di Levante her noch besser bekannt sind, als das viel weiter vorspringende, flacher auslaufende Kap Mele, das von dort aus den Gesichtskreis nach Westen abschließt. Zu ihm zieht sich die Küste in zwei Golfen hin, einem großen, von stattlichem Bergkranze umgebenen und durch das Kap Croce abgeschlossenen mit den Küstenorten Finale, Pietraligure, Loano, Ceriale und Albenga und mit zahlreichen Dörfchen in den Olivenhainen auf den Höhen, und in einem kleinen: der lieblichen Bucht von Alassio. Im Tal von Finale liegen die drei Ortschaften Finalmarina, Finalborgo und Finalpia und das interessante Kastell Gavone. Der sandige Strand ist im Sommer von Badegästen belebt. Bei Ceriale treten wir in die „Lombardei Liguriens" ein. Der Blick auf die reichkultivierte, blütenprächtige, breite, grüne Ebene zwischen dem blauen Meer und den grünen Bergen mit den verschneiten Alpen Ormeas und Garessios im Hintergrunde gehört zu den schönsten und überraschendsten an der Riviera, und die Stadt Albenga mit ihren hohen, mittelalterlichen Türmen, ihrer gotischen Kathedrale, ihren Mauern und Stadttoren ist ein unverfälschtes Stück Mittelalter; sie scheint noch immer Überfälle der Korsaren zu erwarten. Auch die Römer ließen hier einige Denkmäler zurück, so besonders den Ponte lungo, eine auf zehn Bogen ruhende, 147 m lange, $3^1/_2$ m breite Brücke, die heute tief im angeschwemmten Lande steckt, weil die Centa, über die sie einst die Legionen hinübertrug, im Laufe der Jahrhunderte ihr Bett weiter nach Westen verlegt hat. Die Sümpfe ihres Deltas sind durch Austrocknung mehr und mehr geschwunden (S. 14).

Zwischen Albenga und Alassio schwimmt das schildkrötenförmige Inselchen Gallinaria (Abb. 89), angeblich nach den dort einst häufigen Wasserhühnern so benannt. Nach Salzigs Messungen hat es einen Umfang von 1534 m und ist von der Küste 1512 m entfernt. Auf seinem Gipfel (87 m) thront ein hoher Turm. Im Mittel-

alter trug es ein, im Jahre 1300 aufgehobenes, Kloster, in der Neuzeit baute sich dort ein Italiener eine Villa. Die Anschwemmungen der Centa haben der Insel das Festland im Laufe der Jahrhunderte nähergerückt, und kommen kann einst der Tag, wo es mit diesem verbunden ist, wie die heutige Halbinsel von Sestri Levante und der Nizzaer Schloßberg.

Vom Kap Croce bis zu dem weit vorspringenden Kap Mele zieht sich die tiefeingeschnittene Bucht von Alassio (Abb. 90) mit Orangen, Zitronen, Palmen, Blumen, mit Oliven- und Kiefernwäldern und einem reichbewaldeten Berghintergrunde im Norden. (Monte Bignone, Pisciavino, Tirasso, Fascegrasse.) Seinen Namen will Alassio einer — sagenhaften — Tochter Kaiser Ottos des Großen verdanken, einer Adelassia,

Abb. 101. Pont St. Louis. Französ.-italienische Grenze.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 116.)

die, von ihrem Vater verstoßen, mit dem Manne ihrer Wahl, dem edlen Aleramo, in diesen grünen Bergen gelebt und als Köhlerfrau die harte Probe ihrer Liebe und Treue bestanden haben soll. Der ganz allmählich abfallende, feinsandige Strand, der sich bis Laigueglia fortsetzt, machte Alassio zum beliebten Seebad, wie sein Klima im Verein mit seinen Naturschönheiten ihm zahlreiche nordische Wintergäste einbrachte. Seine Hotels, Villen und Gärten sind das Vorspiel zu San Remo, Bordighera, Mentone, während in der schönen Umgegend die Römerzeit und das Mittelalter mannigfache Bauten hinterlassen haben, unter denen die Kirche und der Turm des Kastells von Andora zu Nationaldenkmälern ernannt sind. Ebenso schön wie die Bucht, wo im Schutz des Kap Mele das herrlich gefärbte Meer oft wie ein träumender See daliegt, ist die Aussicht vom Küstentelegraphen jenes die westliche Riviera in zwei Hälften zerschneidenden Kaps, denn man überblickt von dort den Golf von Genua; und großartig ist auch das Bergpanorama von der Madonna della Guardia (586 m) aus.

Abb. 102. Mentone, vom Hafen gesehen. Nach einer Photographie von P. Bertrand in Mentone. (Zu Seite 116.)

Jenseit jenes Kaps erreichen wir über Andora hinaus Cervo und Diano Marina, eine alte und eine ganz neue Stadt. Erstere träumt im Halbschatten ihrer prächtigen Ölbäume am Berghang, letztere steht schmuck und sauber, als ob sie eben vom Bade aus dem Meere gestiegen wäre, mit hellen, ziegelgedeckten Häusern am Strande, an derselben Stelle, die noch vor wenigen Jahrzehnten ein Cervo ähnliches Städtchen trug. Das Erdbeben vom 23. Februar 1887, das hier am ärgsten tobte, legte den alten Küstenort auf dem angeschwemmten Lande in Trümmer, wobei der zehnte Teil seiner Bewohner — 300 Personen — den Tod fand; denn plötzlich erfolgte der Einsturz der zum großen Teile aus schlechten Bruchsteinen aufgeführten und auch sonst durchaus unsolide gebauten Häuser.

Westlich vom Kap Berta liegt am linken Ufer des Impero am Fuße lieblicher, olivenbewaldeter Hügel, über die Ormeas Alpen nach dem Meere niederschauen, das gewerbfleißige Küstenstädtchen Oneglia mit geradlinigen Straßen und Kolonnaden, mehreren Fabrikschornsteinen, einer großen Strafanstalt für etwa 800 Gefangene, guten Schulen und zahlreichen Wohltätigkeitsanstalten. Aus einer Entfernung von etwa zwei Kilometer schaut die Provinzialhauptstadt Porto Maurizio (7000 Einwohner) von einem runden Bergvorsprunge aus der blauen Flut keck nach der Nachbarstadt hinüber (Abb. 91), und im Meere berühren sich fast die Steindämme der beiden Häfen, in die kein größerer Dampfer einlaufen kann. Wenn aber ein solcher außerhalb des Hafenbeckens von Oneglia Anker wirft, so photographiert man ihn eiligst und hängt das Bild in Porto Maurizio aus, und nicht anders machen es im umgekehrten Fall die Portomaurizianer; doch will man hier, wo — wie in Albenga — eine Straße aus Piemont, und zwar durch das Tanaro- und Imperotal mündet, einen gemeinsamen größeren Hafen anlegen.

Von Porto Maurizio schlängelt sich die Straße an den Dörfern S. Lorenzo und S. Stefano vorbei nach Riva und überschreitet dann die Taggia, deren von San Remo und Ospedaletti vielbesuchtes Tal in seinem unteren Teile das Orangental heißen könnte, wie das dreiviertel Stunde von der Küste entfernte mittelalterliche Taggia die Orangenstadt. Oberhalb der letzteren verengt es sich zu einer romantischen, an Korsika erinnernden Schlucht, in der eine gute Fahrstraße nach Badalucco und Molini di Triora hinaufführt. Westlich von dem Küstendorfe Arma di Taggia liegt in einer Meeresgrotte ein romantisches Sanktuarium der Madonna, und gleich darauf bleibt das Auge im Armeatal über einem Olivenhain an dem grauen, von einem Kirchturm überragten Gemäuer des am 23. Februar 1887 durch Erdbeben zerstörten alten Bussana (Abb. 92) haften, das gleich einem verwunschenen Märchenschlosse über dem Talkessel thront. Das mit Beihilfe der Regierung*) in der Nähe des Meeres aufgeführte neue Dorf erinnert dagegen mit seinen gleichförmigen Häusern an die Kinderstube, in der ein Knabe seinen Baukasten ausgekramt hat. Hier erbaute man eine prunkvolle Herz-Jesu-Kirche, zu der bereits mehrere Wallfahrten aus weiter Ferne gemacht wurden.

Steigen wir durch prächtigen Olivenwald nach der Stätte der Zerstörung hinauf. An einer Palme vorüber treten wir in das neue Pompeji ein. Zunächst bemerken wir keinen Unterschied von den mittelalterlichen Bergdörfern des Ligurischen Apennin. Die grauen Steinwände stehen aufrecht, in den engen Gassen stoßen wir auf keine Hindernisse, und die Steinbögen zwischen den Häusern sind unversehrt. Doch Totenstille herrscht ringsum, dumpf hallen die Fußtritte wider, und bei genauerer Betrachtung entdecken wir in manchen Wänden große Risse. Betreten wir aber einige Häuser oder steigen auf den steilen Steintreppen zum zweiten Stock hinauf, so sehen wir zuweilen über uns den blauen Himmel, unter uns Schutthaufen. Stets haben die oberen Stockwerke mehr gelitten als die unteren; die Zerreißung ist von oben nach unten gegangen.

*) Die Regierung traf mit drei größeren Banken ein Abkommen, wonach das für den Neubau der Häuser nötige Kapital vorgeschossen wurde und teils aus Staatsmitteln zu ersetzen, teils von den Empfängern nach fünf zinsfreien Jahren mit 2,80 Prozent zwanzig Jahre lang zu verzinsen und abzutragen ist.

Abb. 103. Mentone: Die neuen Anlagen. Nach einer Photographie von P. Bertrand in Mentone. (Zu Seite 118.)

Abb. 104. Kap Martin: Gedenkstein für die Kaiserin Elisabeth von Österreich.
Nach einer Liebhaberaufnahme von Fr. Kühne in Potsdam.
(Zu Seite 119.)

In der Mitte des Dorfes, in der Nähe der Kirche, mehren sich die Ruinen. Der solide Turm und die Kirchenmauern haben der Erschütterung getrotzt, das weitgewölbte, schwere Dach dagegen ist eingestürzt, über den Mauern aber dehnt sich nun eine noch weiter gespannte Wölbung, und des Himmels Wolken schauen hoch herein. Von den 800 Bewohnern des Dorfes fanden an jenem Schreckenstage 54 den Tod, und unsere Abbildung zeigt uns die Stelle, wo die obdachlos gewordene Bevölkerung zunächst unter Zelten, dann jahrelang in Baracken wohnte, bis sie am Palmsonntag 1892 in Prozession dem Meere zuzog, um von den neuen Häusern Besitz zu ergreifen. Was Poesie der Lage betrifft, hat sie einen schlechten Tausch gemacht, so schön die Meerschau von ihrem neuen Wohnort auch ist; aber das alte Dorf steht auf einem Hügel aus Mergelsand, den man mit der Hand zerreiben kann, und die alten Häuser waren so unsolide gebaut — die Mauern aus großen und kleinen, runden und viereckigen Steinen zusammengeschichtet und die schweren Dächer, wie die Tonnengewölbe der Zimmer ganz ungenügend gestützt —, daß man sich wundern muß, wie ein solcher Ort auf solchem Untergrund viele Jahrhunderte lang aufrecht stehen konnte. Jedenfalls beweist diese Tatsache die große Seltenheit *schwerer* Erdbeben an der Riviera (S. 12). Um die Ruinen schlingt sich nun der Efeu, als wolle er sie trösten über ihre Verlassenheit.

Abb. 105. *Roquebrune* (Roccabruna).
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 120.)

Von der Cornice aus nicht sichtbar ist der letzte Ort dieses Tales, das altersgraue Ceriana mit seiner eigentümlichen Architektur, das ganz umschlossen von Kastanien, Kiefern, Oliven und Reben tragenden Bergen aus der Tiefe des Tales an einem Hügel emporsteigt und durch seine Lage jährlich viele hundert Fremde entzückt (Abb. 93).

Die Küstenstraße führt jenseit des Kap Verde, von dessen Höhe man nach Osten in das herrliche Armeatal mit dem zerstörten und neuen Bussana, nach Westen über die Esterellen hinweg bis zu den Hyèrischen Inseln schaut, in die schön geschwungene, liebliche Bucht San Remos (20 000 Einwohner). Den schönsten Blick auf dieselbe hat man vom Hafen aus. Das amphitheatralisch über ihr aufsteigende, mit Ölbäumen und darüber mit Seekiefern bewaldete Gebirge ist nach Norden fest verschlossen und erreicht im aussichtsberühmten Monte Bignone mit 1298 m seine höchste Erhebung. Dahinter steigen im Winter mit Schnee bedeckte, über 2000 m hohe Alpenketten auf, die man

Abb. 106. Schlucht in Condamine mit Kapelle der heiligen Devota. (Monaco.)
Nach einer Liebhaberaufnahme von Fr. Kühne in Potsdam. (Zu Seite 120.)

jedoch nur vom Schiffe oder von der Höhe der ersten Bergstaffel aus erblickt. Von Nord nach Süd sendet der Bignone-Bergstock seine Ausläufer zum Meere hinab, und diese schließen in der etwa 8 km langen Buchtlinie zwischen dem Kap Verde (112 m) im Osten und dem Kap Nero (218 m) im Westen eine Anzahl kurzer, aber romantischer Täler mit Zitronengärten und üppiger Vegetation ein. Zwischen den beiden mittleren, dem Francia- und San Romolotal, klimmt die grotesk mittelalterliche Altstadt (Abb. 94) an einem Bergvorsprunge hinauf, dessen Ausläufer die Küste San Remos in eine Ost- und Westbucht scheidet. Alt-San Remo erinnerte Viktor Hehn an Terracina; Dr. O. Schneider nennt es „die malerischste und interessanteste, wenn auch wahrlich nicht schönste aller altitalienischen Städte"; und nach Dickens ist es a most extraordinary place, built on gloomy open arches, so that one might ramble underneath the whole town. Der Volksmund hat dasselbe „La Pigna" genannt und wie immer den Vogel abgeschossen. Denn treffender kann man weder die pyramidale Form, noch das An-, Auf-, Hinter-, Neben-, In-, Über-, Unter-, Vor- und Zwischeneinander der Häuser

Abb. 107. Monaco.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 122 u. 124.)

bezeichnen, als durch den Vergleich mit den Schuppen eines Pinienzapfens. Die Erinnerung an die Zerstörung der früheren Niederlassung durch die Sarazenen und das Grauen vor denselben war noch lebendig bei dem Bau, denn die ganze Altstadt ist ein einziges großes Festungswerk mit ihrer Lage und Bauart (Abb. 40 und 45, S. 59). An manchen der durch Steinbögen verbundenen Häuser klettern, oft unten durch eine Vermauerung gegen Beschädigung geschützt, armstarke, schwarze Weinstöcke wie Regenröhren an den fünf Stockwerken bis oben auf das flache Dach hinauf, wo die Reben eine Laube bilden, und süße Trauben zwischen Nelken und flatternder bunter Wäsche reifen. Einen blüten- und farbenprächtigen Rahmen hat die düstere Altstadt im Laufe der Zeit empfangen, und nun gleicht sie inmitten der Zitronengärten, der leuchtenden Blumen und Früchte, der Villen und Parkanlagen einer mürrischen Greisin, die sich in einer neuen, blühenden, übermütigen Generation nicht mehr zurechtzufinden weiß. Unter ihr liegt auf schmaler Landzunge die Neustadt, und neben dieser breiten sich nach Osten und Westen in grünen Gärten mit hochragenden Palmen und reichster subtropischer Vegetation die Fremdenviertel aus. Ist östlich vom Stadthügel eine kleine Ebene, so fällt im Westen das Gebirge schroffer ins Meer ab.

In der Ostbucht liegt am Corso Felice Cavallotti in einem großen Palmengarten die Villa Zirio (Abb. 95), ein schlichter, von hochstämmigen Dattelpalmen umgebener Bau, der vom 4. November 1887 bis zum 10. März 1888 so viel Schmerz, aber noch mehr Heldengröße barg. Man muß sich damit begnügen, von der Straße aus hinüberzuschauen, denn der Eintritt ist in verschiedenen Sprachen, in der deutschen sogar „strengstens", verboten. Die Bewohner*) würden sonst auch zu sehr belästigt werden,

*) Zurzeit ist die Villa im Besitz eines belgischen Grafen und heißt nach demselben Villa Villeneuve; für uns Deutsche aber bleibt sie allezeit die Villa Zirio, so oft sie auch noch ihren Besitzer und mit ihm ihren Namen wechseln mag.

Abb. 108. Blick von Monaco auf Condamine, Monte Carlo, Roccabruna, Kap Martin und die italienische Riviera.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 122.)

denn alljährlich pilgern zwischen Oktober und Mai Tausende nach dieser Leidensstätte des Kaisers, schmerzlicher Erinnerungen voll. Auch die Sanremesen gedenken noch heute mit Wehmut des ritterlichen, leutseligen Fürsten, des „Imperatú", wie man in Ligurien statt Imperatore sagt, und erzählen, daß der elastische Gang und die straffe Haltung desselben sie über die Schwere seines Leidens getäuscht hätten. Den Namen des Kaisers trägt die schöne Strandpromenade unterhalb sowie das im Jahre 1890 eröffnete deutsche Krankenhaus oberhalb der Villa Zirio, und die deutsche evangelische Gemeinde zierte ihre freundliche Kirche, in welcher der Kaiser sein letztes Weihnachtsfest feierte, durch eine Marmortafel mit der Inschrift: „Zum Gedächtnis Kaiser Friedrichs III. und seiner letzten Weihnachtsfeier. 1887. Lerne leiden ohne zu klagen." An der Gartenbalustrade der Villa Zirio aber brachte am 18. Oktober 1898 der Verband deutscher Kriegsveteranen eine von dem Architekten C. Bauer-Berlin entworfene und von Gebrüder Gladenbeck-Friedrichshagen in Bronze gegossene Gedenktafel an (Abb. 96). Zu beiden Seiten des von Franz Ochs-Wilmersdorf modellierten Porträtmedaillons des Kaisers liest man die Worte Ernst v. Wildenbruchs:

Wandrer, der Du aus Deutschland herkommst, hemme den Schritt!
Hier der Ort, wo Dein Kaiser Friedrich lebte und litt.
Hörst du, wie Welle an Welle stöhnend zum Ufer drängt?
Das ist die sehnende Seele Deutschlands, die sein gedenkt.

Der Besitzer der Villa hatte den deutschen Veteranen gestattet, das Operations- und Schlafzimmer des kaiserlichen Dulders zu betreten, und sie alle empfingen zur Erinnerung einen kleinen Zweig aus dem prächtigen Garten, in dem der Kaiser so oft geweilt.

Wie die Strandpromenade der Ostbucht Corso Principe Federico Guglielmo heißt, so wurde die der Westbucht nach der Kaiserin Maria Alexandrowna, der Gemahlin

Abb. 109. Monte Carlo: Palmenallee und Kasino.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 128.)

Abb. 110. Ein Spielsaal in Monte Carlo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 129.)

Alexanders II. von Rußland, benannt, die im Jahre 1874 in San Remo weilte und die Palmen des Corso und Giardino dell' Imperatrice schenkte (Abb. 97); doch sind nicht die Strandpromenaden, sondern die windgeschützten Fahrstraßen, die durch die grünen Täler hindurch in weiten Bögen die Stadt umkreisen, der schönste Schatz San Remos. In sanfter Steigung führen sie ins Gebirge hinein und dann, vollständig eben, durch die Täler mit ihren Schätzen hindurch. Stets wechseln die schönsten Blicke. Bald sieht man ins dunkelbewaldete, steile Gebirge, bald über die an den Berghängen aufsteigenden, oft bis zum Dach hinauf mit Rosen, Heliotrop und anderen Blumen übersäeten, von Kletterpflanzen umrankten Villen, bald über das graue Häusergewirr der Altstadt hinweg aufs weite, blaue Meer. Jetzt geht man an Gärten mit hohen Palmen und märchenhafter Blumenpracht vorüber, dann durch Zitronenpflanzungen und Olivenhaine mit wunderlich geformten Riesenölbäumen (Abb. 23) auf saftig grünem Grunde, wo allerlei Frühlingsblumen sprießen.

Unter den Villen an diesen Hügelstraßen sind zwei von Deutschen angelegte weithin bekannt, die eine wegen ihrer Natur-, die andere wegen ihrer Kunstschätze: die Villa Parva und die Villa Thiem. Die erstere hat eine künstlerisch vollendete, aber ungekünstelte, lediglich der Natur abgelauschte Gartenanlage, die in ihrem Gesamteindruck ein Hochgenuß für landschaftliche Feinschmecker, wie in ihren einzelnen Pflanzen ein Schatzkästlein für Botaniker ist. Ihr Schöpfer, Herr von Hüttner, verzichtete gänzlich auf Rasenplätze, da er solche dem Wesen eines Landschaftsgartens mit tropischen Pflanzen nicht entsprechend fand, und in die Tropen versetzt dieser Garten die Besucher. Aus der berühmten Gemäldegalerie des Herrn Adolph Thiem wanderte kürzlich eine große Anzahl von Bildern, namentlich von Niederländern, nach Berlin in das Kaiser Friedrich-Museum; doch enthält die Villa noch heute eine Fülle von herrlichen Gemälden und mannigfachsten Kunstwerken.

Doch wir müssen unsere Wanderung fortsetzen. Wir befinden uns jetzt in dem gepriesensten und besuchtesten Teile der Riviera. Kurort folgt nun auf Kurort, zunächst

jenseit des Kap Nero das zu dem hochliegenden Coldirodi gehörende Ospedaletti, das seinen Namen — Hospitälchen — einem von den Johannitern der Insel Rhodus dort einst gegründeten Hospitale verdanken soll. Es sah an seinem sandigen Strande in der tief eingeschnittenen, stillen, grünen Bucht nur Fischer, bis im Anfang der achtziger Jahre die Société Foncière Lyonnaise und die Société Ligurienne 30 m über dem Dorfe Hotels, Villen, Promenaden und ein großartiges Kasino (Abb. 98) anlegten, das Monte Carlo Konkurrenz machen sollte. Die italienische Regierung verweigerte aber die erwartete Genehmigung des Spiels, und so übt Ospedaletti seine Anziehungskraft nun nicht auf solche aus, die Aufregung, sondern die Ruhe suchen. Es ist einer der klimatisch günstigsten, wärmsten und am meisten vor Winden geschützten Kurorte dieser Küste. Westlich steigt der steile, 607 m hohe, mit Kiefern bedeckte Monte Nero auf, dessen Kalkschiefer viele versteinerte Algen enthält. Vielfach spricht man von einer „rauchenden Grotte" auf diesem Berge und hält ihn für einen Vulkan; in Wahrheit aber besteht die kleine Höhle aus Mergelsandstein, und sie raucht nur, wenn die Jäger dort Füchse ausräuchern, oder die Holzhauer Feuer anzünden. Wahr ist dagegen, daß in seinen Kiefernwäldern vor hundert Jahren noch Luchse hausten, und daß ihm in der Nähe der Küste eine Schwefelquelle entströmt, „Giunchetto" genannt.

Zwischen duftenden Nelkenpflanzungen wandeln wir dem Palmyra Italiens zu. Eine Gruppe von etwa achtzehn hohen, malerisch um eine alte Zisterne gruppierten Dattelpalmen dicht über dem blauen Meere, die auch der Bahnreisende zwischen zwei Tunnels einen kurzen Augenblick bewundern kann, bereitet uns passend auf dasselbe vor: die „Scheffel-Palmen" (Abb. 99), unter denen unser lebensfroher Viktor v. Scheffel einst sterben zu müssen meinte. Er besang den Vorgang in dem Gedichte:

### Dem Tode nah.

(Bei Bordighera am Mittelmeer, Riviera di Ponente.)

Zwölf Palmen ragten am Meeresstrand
Um eine alte Zisterne;
Der Wagen knarrte im Ufersand,
Die Sonne versank in der Ferne.

Still einsam war's. Die Flut begann
Sich in Abendpurpur zu färben;
Da rannte der Tod mich plötzlich an,
Daß ich vermeinte zu sterben.

Der Herzschlag stockte, es stockte das Blut,
Die Glieder wollten ermatten;
Die Freunde trugen mit trübem Mut
Hinab mich in kühlenden Schatten.

Da sprach ich ruhig: „O laßt mich hier,
Will nichts von der Heimfahrt mehr wissen;
Sie fragten dort drüben noch nie nach mir,
Können auch meine Asche vermissen.

Hier umglänzt mich die alte, blaugoldene Pracht,
Die der Jugend Leid mir versüßte.
Hier murmelt das Meer so träumerisch sacht,
Als ob Sorrento mich grüßte.

Hier umstehn, eine altbefreundete Schar,
Mein Schmerzenslager die Palmen.
Im Fächerdach rauscht's voll und klar
Wie tröstende Sterbepsalmen.

Kein übler Geschmack: so am Palmenstrand
Ein Grab in italischer Erden!
Du mußt, o Freund, erst im deutschen Land
Lebendig zur Mumie werden!"

In der Tat läßt sich keine schönere Ruhestätte träumen, und es gibt wohl kaum ein zweites Fleckchen an der Riviera, das den Besucher so in seinen Zauberbann zieht. Jedenfalls fühlt man sich nirgends an dieser Küste so über das Mittelmeer hinweg getragen in das Morgenland. Die „Scheffel-Palmen" sind jetzt das Eigentum des bekannten Landschafts- und Handelsgärtners Ludwig Winter in Bordighera, der sie in seinen unterhalb des Kirchleins Madonna della Ruota angelegten neuen Garten einbezog, als er das wilde Vorgebirge in ein Blumenparadies verwandelte, dabei aber die Umgebung der „Scheffel-Palmen" pietätvoll in ihrer Wildheit beließ, ja den Eindruck ungepflegter und ungebändigter Natur durch wildwuchernde Blumen noch steigerte. Ein weiterer Glanzpunkt dieses Gartens ist die blumenreiche Pergola (Abb. 7), zu deren Säulen Herr Winter den Palmen das in diese Umgebung passende Stilmotiv entlehnte, wie einst die ältesten Kulturvölker die Formen der Palme in ihre Steinbauten hineingetragen

haben. Der ebenso viel besuchte ältere Vallone-Garten (Abb. 31) des Herrn Winter birgt eine Sammlung von 56 Palmenarten und bietet in seiner Gesamtheit ein Bild, das an die brasilianischen Wälder erinnert. Einen besonders überraschenden Eindruck gewährt es, wenn man aus dem Schatten dieses Palmendickichts in die sonnige Landschaft blickt.

In Bordighera, einem Städtchen von 3000 Einwohnern, dienen die Palmenzweige seit Jahrhunderten als Einnahmequelle. Man bindet sie auf dem Stamme zusammen, um für den Palmsonntag und das Laubhüttenfest geeignete Wedel zu erzielen, denn sowohl im römisch-katholischen wie im jüdischen Kultus findet die Palme Verwendung. Der bordighesische Bauer aber überträgt die Religion der Palmwedelkäufer auf seine Palmen und nennt die eine „Romana", die andere „Ebrea". Er sieht es der jungen

Abb. 111. Anlagen in Monte Carlo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 131.)

Palme auf den ersten Blick an, für welche von beiden Religionen sie sich besser eignet, und behandelt sie demgemäß. Die Romana muß sehr lange, spitz auslaufende Zweige liefern, die sich leicht in die gewünschten Formen flechten lassen. Damit dieselben die erforderliche Farbe der Reinheit erlangen, schnürt man im Sommer die Krone so fest zusammen, daß sich die jungen Wedel ohne Licht und Luft wie bleichsüchtige Kellerpflanzen entwickeln. Einen schönen Anblick gewähren die hunderte ungeheurer Reiserbesen in den Palmenpflanzungen des Val di Sasso östlich von Bordighera keineswegs, und gar traurig sieht im Frühling die losgebundene Krone aus, an einen armen, geschundenen Esel erinnernd. In Bündeln von 50 bis 60 Stück werden die „parmorelli" zum Palmsonntag verschickt, und zwar namentlich nach Rom und Südfrankreich.

„Im Vatikan bedient man sich Palmsonntags echter Palmen," sagt Goethe. Diese aber stammen aus Bordighera, und ihre Lieferung dankt das Palmyra des Abendlandes einem Sanremesen, dem Schiffskapitän Bresca, der in Rom einst als Retter in der Not erschien. Dort sollte nämlich nach einer bekannten Überlieferung am 10. September

Abb. 112. Notre Dame de Laghet (Madonna di Laghetto).
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 133.)

1586 der ägyptische Obelisk, der jahrhundertelang im Zirkus des Nero geruht hatte, auf dem Petersplatze aufgestellt werden, und Papst Sixtus V. hatte bei Todesstrafe strengstes Schweigen für die Dauer dieses bei dem Stande der damaligen Technik äußerst schwierigen Werkes anbefohlen. Als nun 800 Arbeiter und 40 Pferde mit ungeheurer Anstrengung das steinerne Ungetüm schon beinahe ganz aufgerichtet hatten, versagten

Abb. 113. Eze (Eza).
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 133.)

Abb. 114. Nizza, im Vordergrund die östliche Vorstadt Riquier und Schloßberg. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 134 u. 138.)

plötzlich die erschlafften Taue den Dienst. In diesem bangen Augenblicke hallte aus einer westligurischen Kehle der Ruf: „Aiga! Aiga!“ (Acqua! Wasser!) (S. 68) über den dichtgefüllten, weiten Platz. Der die Arbeiten leitende Architekt Domenico Fontana befolgte ungesäumt den guten, auf seemännischer Erfahrung ruhenden Rat und ließ Wasser auf die Seile gießen, die, dadurch verkürzt, wieder anzogen und den Obelisk auf seinen Platz hoben, wo er noch heute steht. Die Menge fürchtete für Brescas Leben, der Papst aber erteilte ihm und seinen Nachkommen das Privileg der Lieferung von Palmenwedeln für den Vatikan.

Die Ebrea wird im Mai und Juni gebunden, aber locker, damit ihre inneren Wedel ergrünen können; dieselben müssen stumpfer auslaufen als bei der Romana. Im Ertrage übertrifft sie diese; sie bringt ihrem Besitzer vier bis sechs Lire jährlich ein, die Romana dagegen, die nach der erlittenen Tortur eines Ruhejahres bedarf, alle zwei

Abb. 115. Beaulieu.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 134.)

Jahre sieben bis acht Lire. Insgesamt fließen für die „parmorelli“ wohl 60 000 bis 70 000 Lire jährlich nach Bordighera.

Herr Winter wurde durch die mannigfaltigen neuen Formen der aus verschiedenen Zonen herrührenden Palmen zu dem Wunsche angeregt, denselben in der modernen Kunstindustrie Eingang zu verschaffen, und zwar zunächst durch Benutzung des der Pflanze entnommenen getrockneten Materials. Es werden nun zur Herstellung von Blumentischen, Vasen, Schalen und anderen Gegenständen die Blätter, Blattspiegel und Blattstiele von fünf Palmenarten verwendet.

Abgesehen von den vielen tausend zum Versand gezüchteten Palmen trägt das abendländische Palmyra auf einer Fläche von 30 ha wohl zehntausend große Palmbäume, darunter einige hundertjährige. Ungestraft darf man dort unter Palmen wandeln.

Wir überschauen Bordighera am besten vom Kap Ampeglio, über dem die morgenländische Altstadt aufsteigt. Westlich blickt man auf eine Küstenebene, in deren Olivenhainen Hotels, Villen und Promenaden entstanden sind, durch etwa 300 m hohe Hügel

und die dahinterliegende Alpenkette gegen Nordwinde geschützt. An der Küste dehnt sich die Neustadt aus, der Borgo Marina, mit köstlicher Strandpromenade, dann im Westen der Ebene am Fuße der kahlen, grauen Alpen Ventimiglia, weiterhin Mentone

Abb. 116. Villefranche (Villafranca). Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 136.)

und Monte Carlo, zwischen den beiden letzteren das Kap Martin, über Monaco der Tête de Chien und La Turbie und weiterhin westlich die Halbinseln St. Jean und Antibes und das Estérelgebirge; im Nordwesten hinter der in vielfachem Grün prangenden Ebene und den Hügelzügen die verschneite Cima del Diavolo (2687 m), Testa

Abb. 117. Einfahrt in den Hafen von Nizza. Im Hintergrund Kap Mont Boron. Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 142.)

d'Alpe und andere ergraute Alpenstammütter, die sehen wollen, ob alles gut geht unter ihren jüngeren Sprossen; im Osten die dunklen Kiefernwälder des Monte Nero, Ospedaletti mit seinem Kasino, darüber auf dem Bergsattel Coldirodi und zuletzt die beiden Kaps von San Remo. Unterhalb des Kaps von Bordighera branden die Wogen (Abb. 100) gegen die vorgeschobenen Klippen, und unermeßlich dehnt sich die Wasserfläche vor uns aus. „Erde, Meer und Himmel mischen ihre reichen Farben, und aus ihrer Fülle fließt wie aus den Klängen einer reichen, volltönenden Harfe eine große Harmonie. Goldstäubchen schimmern in der durchsichtigen Luft, und eine perlmutterfarbene Aureole krönt die feinen Umrisse des Gebirges" (Ruffini).

Auf der den Spuren der alten Via Aurelia folgenden Strada Romana wenden wir uns wieder der Cornice zu und benutzen die neue elektrische Bahn nach Ventimiglia bis zum Nerviatal. Sie führt uns an Villen, Gärtnereien — zum Teil deutschen — und reich kultivierten Gärten vorüber, gewährt einen kurzen Blick in das Borghettotal und Valle Crosia, über dem das Dorf Perinaldo und der verschneite Gran Capelet auftauchen. Wir verlassen sie am rechten Nerviaufer beim Zollhaus Ventimiglias, in der Nähe des von Professor Rossi unter einer 3 m hohen Sandschicht entdeckten antiken Theaters. Die Nervia entspringt am Fuß des Monte Toraggio und legt einen Weg von etwa 24 Kilometern bis zum Meere zurück. In ihrem Tale liegt das vielbesuchte Dolceacqua (Abb. 12) mit der gewaltigen Ruine der Doriaburg auf steilem Fels über den zusammengepreßten, düsteren Häusern und mit einer 10 m hohen und 33 m langen Brücke, welche die beiden durch das breite Flußbett getrennten Teile des Fleckens durch einen kühnen Spitzbogen verbindet. Alle diese Täler bieten vielbenutzte Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen, die neben den geschilderten Naturschönheiten und dem Klima den großen Aufschwung Bordigheras als Winterstation erklären.

Die Entfernung zwischen den Mündungen der Nervia und Roja beträgt nur etwa zwei Kilometer. Am rechten Rojaufer steigt die Altstadt Ventimiglias an einem 60 m

hohen lockern Hügel auf (S. 12). Das Fort San Paolo auf demselben wurde neuerdings geschleift. Nach der Seeseite zu ist eine gewaltige Stützmauer errichtet, die zum Halt des losen Erdreichs dient und eine aussichtsreiche Terrasse trägt. Ventimiglia hat keinen Hafen und nur wenig Handel und Gewerbe, so stattlich die seit 1860 in der angeschwemmten Ebene am linken Rojaufer entstandene Neustadt auch aussieht. Ihr größtes Gebäude ist der Bahnhof, wo die Gepäckrevision stattfindet, und der nach Frankreich Reisende 55 Minuten gewinnt, um welche die Pariser Zeit hinter der in Italien geltenden mitteleuropäischen zurückbleibt.

Im Rojatale führt eine großartige Straße über Airolo, Breglio, Giandola durch die engen romantischen Felsenschluchten von Saorgio und besonders von Gaudarena nach dem reizenden San Dalmazzo di Tenda, Tenda und dem Col di Tenda. Dieser ist nun von zwei Tunnels durchbohrt, einem 3182 m langen für Wagen- und Personenverkehr und einem zweiten von 8100 m für die Eisenbahn Cuneo — Riviera, die vorläufig an seinem Südhange in den grünen Wiesen von Vievola endet. Es ist noch nicht einmal entschieden, wie sie fortgesetzt werden soll, ob mit Umgehung des, seit 1860 französischen, mittleren Teils des Rojatales oder durch diesen hindurch nach der italienischen Riviera, wie es die Ligurer, oder aber über Sospello nach Nizza, wie es die Piemontesen wünschen.

Von der Rojamündung überblickt man die französische Riviera und sieht im Norden die verschneiten Gipfel des Monte Bego, Gran Capelet und Cima del Diavolo. Ugo Foscolo schilderte vor hundert Jahren diesen Blick in seinen „Ultime lettere di Jacopo Ortis", dem italienischen Werther: „Man blickt durch zwei Dämme von sehr hohen Klippen und ausgehöhlten Schluchten und sieht wie durch einen Schleier auf dem Nacken der Berge andere, verschneite Gipfel, die zum Himmel emporsteigen, und alles wird weiß und verschwimmt. Aus jenen gespaltenen Alpen steigt hin- und herschwankend der

Abb. 118. Promenade des Anglais in Nizza.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 142.)

Nordwind hernieder und durch jenen Engpaß überfällt er das Mittelmeer. Die Natur scheint hier einsam und drohend und scheucht aus diesem ihrem Reiche alles Lebende. Das, Italien, sind deine Grenzen!" Seit 1860 sind sie es wirklich. —

Auf der Cornice haben wir aber noch eine zweistündige, entzückende Wanderung, bis wir Frankreichs Boden betreten. Von schroffer Felswand steigt die Straße in das mit Reben, Riesenölbäumen und Blumenfeldern gesegnete Piano del Latte hinab und windet sich dann nach dem Dörfchen La Mortola hinauf. Unterhalb desselben senkt sich der berühmte Garten des Sir Thomas Hanbury zum Meere hinunter. Das staunenswerte Gewirr der Saftpflanzen, ein mächtiges Pampasgras, die Pergola (die Rosenlaube), deren Pfeiler mit über hundert Arten Schlingpflanzen bedeckt sind, die Anemonenfelder im Februar und März, die prächtigen hohen Zypressen an der durch den Garten führenden, gut erhaltenen Via Aurelia, die Palmen, Cykadeen, Kamelien und dazu die Blicke, namentlich vor der Villa, nach Osten bis zum Kap von Bordighera und nach Westen auf die französische Riviera — das alles ist dem Besucher unvergeßlich. Holztafeln geben über Namen, Familie und Heimat der Pflanzen Auskunft, und ein deutscher Botaniker, Herr Berger, hat stets auf Erweiterung der Sammlung bedacht zu sein. Dieser Garten ist mit seinen nahezu 6000 Pflanzenarten für Botaniker wie für den Gartenbau von großer Bedeutung; denn von dort aus werden zahlreiche botanische Arbeiten mit Material unterstützt, und erhalten botanische Gärten und Private Sämereien. Da die Zahl der Regentage gering ist, erfordert die Bewässerung des Gartens ungeheure Arbeit; vor Winden schützt ihn die ihn umfangende tiefe Schlucht.

In dieser steigt die Cornice in weitem Bogen hinauf, um sich dann westwärts den durch ihre Höhlenfunde berühmten Baussi rossi oder Rochers rouges (Abb. 14, S. 15) und dem Pont St. Louis zuzuwenden, der mit einem Bogen von 22 m einen 80 m tiefen Abgrund, die Grenze zwischen Italien und Frankreich, überbrückt (Abb. 101.)

## X.

# Die französische Riviera.

### 1. Mentone und Kap Martin.

Herrlich ist der Blick von den Rochers rouges, vom Pont St. Louis und überhaupt von Osten auf Mentone, Kap Martin und die Tête de Chien (Abb. 10). So überwältigend ist das Amphitheater der dicht ans Meer herantretenden Alpen bei keinem zweiten Punkte der Küste. Während die sämtlichen Kurorte der italienischen Riviera mit bewaldeten Bergen umgeben sind, ragt das Gebirge hier steil und nackt in alpiner Wildheit empor und sticht mit seinen graublauen Zinken keck und verwegen in den azurnen Himmel hinein, der trotz jenes Drohens nur selten seine Heiterkeit verliert. Dieser vom Grammond (1377 m) beherrschte Alpenkranz schlingt sich vom Roc d'Ormea (1115 m) im Nordosten bis zum starkbefestigten Mont Agel (1149 m) im Westen um die strahlenförmig auslaufenden Hügel und engen Täler und schützt die zu seinen Füßen in den klaren Fluten des Mittelmeeres sich spiegelnde Stadt so trefflich gegen Norden, daß in ihren Gärten etwa 40 Millionen Zitronen jährlich reifen, und sie zu einer der bekanntesten Winterstationen erblühen mußte. Der Golf zwischen den rötlichen Rochers rouges und dem grünen Kap Martin ist durch einen bis ins Meer vorgeschobenen Hügel geteilt, an dem die dichtgedrängte Altstadt emporsteigt. Östlich von ihr thront auf einem Hügelrücken, der einst die Zitadelle trug, der marmorschimmernde, zypressenreiche Friedhof, auf dem zahlreiche Nordländer ihr Grab fanden, und der sowohl wegen seiner Lage wie wegen seiner herrlichen Aussicht berühmt ist. Vom Hafen zu seinen Füßen gewährt Alt-Mentone mit dem gewaltigen Alpenhintergrund ein höchst malerisches Bild (Abb. 102). Zu beiden Seiten liegen die eleganten Fremdenviertel mit einem Gewimmel von Villen in der Ost- und namentlich in der Westbucht. In jener treten die Fels-

Abb. 119. Die Jetée-Promenade in Nizza.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 142.)

wände ganz nahe an das Ufer heran und lassen nur wenig Raum für Zitronengärten, Villen- und Parkanlagen; aber welche Vegetationsüppigkeit entfaltet sich auf engem Raum! Hier liegt der Stadtteil „Garavan" (Windschutz), in dem der Expräsident Paul Krüger während des Winters 1902/3 weilte. Durch den Hügel und den hohen, dichten Häuserknäuel der Altstadt gegen den Mistral gedeckt, hat es, zumal die Felswände in seinem

Abb. 120. Jardin public mit dem Denkmal „Nice à la France". Im Osten das städtische Kasino.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 142.)

Rücken die Sonnenwärme zurückstrahlen, eine um $1^1/_2{}^0$ C höhere Temperatur als die Westbucht: der „Golfe de la Paix“. Diese „Friedensbucht“ bietet in ihrer 300 bis 600 m breiten Ebene, an und auf den grünen Hügeln und in ihren drei geschützten Tälern — dem Carei-, Boirigo- und Gorbiotal — der großen Winterkolonie den nötigen Raum. Über dem breiten, nach Torrentenart meist trockenen Flußbett des Carei hat man den Jardin public angelegt. Unsere Abb. 103 zeigt uns die neuen Anlagen, auf deren Palmen und leuchtende Blumenbeete über einen lieblichen, grünen Hügel hinweg schroffe, graue Alpengipfel niederschauen; ein für die Landschaft Mentones mit ihren großen Kontrasten charakteristisches Bild, das noch wirkungsvoller ist, wenn die Berge die Schneehaube, die Wintergäste im Jardin public aber leichte Strohhüte tragen, die goldigen Orangen reifen und leuchten, und das Meer tiefblau unter dem wolkenlosen Himmel sich ausdehnt. In den neuen Anlagen sehen wir auch das Denkmal, das die Hingebung der kleinen Stadt Mentone an die große Mutter Frankreich darstellt.

Einen besonderen Reiz Mentones bieten seine Täler, in denen man von der Küste schnell zu beträchtlicher Höhe emporsteigt, umgeben von reicher Vegetation, über dem weiten Meer und unter den trotzigen Alpen. Im Careitale steigt die Straße nach Castillon—Sospello—Piemont aufwärts. Sie führt an den „Mühlen“ vorbei — aus deren Mehl unter Honorius V. von Monaco das im Fürstentum verzehrte Brot gebacken sein mußte, eine der zum Revolutiönchen Mentones und Roccabrunas führenden Ursachen —, zum Col di Guardia aufwärts und durchbricht diesen schließlich in einem Tunnel, um den Paß von Castillon (730 m) zu erreichen, der einst von den Sarazenen befestigt war und heute ein funkelnagelneues Dorf trägt, nachdem das Erdbeben 1887 das alte zerstörte. Östlich unter jenem liegt über den prachtvollen Olivenhainen des zur Ostbucht Mentones sich hinabsenkenden Fossantals das vielbesuchte Dörfchen Castellar (325 m). Auch Gorbio und namentlich dem auf zackigem Grat zur Sarazenenzeit erbauten Felsennest S. Agnese (670 m) statten

Abb. 121. Blumenkorso in Nizza.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 143.)

Abb. 122. Villa Eilenroc auf Kap d'Antibes.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 145.)

wir einen Besuch ab und freuen uns der herrlichen Blicke, deren Schönheit unsere Küstenbilder ahnen lassen, während von der Großartigkeit des Panoramas, auch des Alpenpanoramas, das sich auf den Gipfeln — z. B. des Cime de Restaud (1155 m) — entfaltet, kein Bild einen Begriff geben kann. Doch kehren wir zur Küste zurück, wo wir das Meer auf der Promenade St. Louis von den Rochers rouges bis Garavan und von hier auf der ausgedehnten Promenade du Midi bis zum Kap Martin genießen können.

Dieses ragt $1^1/_2$ km in die See hinaus (Abb. 10). Sein Reiz liegt noch weit mehr als in dem prächtigen Olivenhain an seiner Wurzel in dem Aleppokiefernwalde und den schönen Strandpartien, wo das Meer gegen die vorgelagerten zerrissenen, unten bräunlich-, oben weißgefärbten Klippen brandet (Abb. 5), und die malerischen Kiefern (S. 26) neugierig ihre Äste herniederneigen, dem Spiel zwischen Welle und Gestein zuzuschauen, wodurch sie einen wundervollen Rahmen im Osten für Mentone, im Westen für Monaco bilden. Schlingpflanzen umarmen die braunen Stämme und steigen über das prächtige Unterholz von Lentiskus, Myrte, Steineiche, Rosmarin, Cistrose hoch empor. Eine englische Gesellschaft, die den 70 ha umfassenden Hain erwarb und mit Wegen durchkreuzte, verpflichtet beim Verkauf von Bauplätzen zur Schonung des Waldes und Strandes, und so haben bisher die Villen die Schönheit und den Frieden dieses stillen grünen Kaps zwischen Mentone und Monte Carlo am Fuße der großartigsten Bergwelt der Riviera nicht zerstört.

Zwei Kaiserinnen hat dasselbe ein Asyl geboten: der Kaiserin Elisabeth von Österreich und der Exkaiserin Eugenie. An den mehrfachen Aufenthalt der ersteren erinnert ein von Blumenbeeten umgebener Obelisk (Abb. 104) mit Versen von G. de Montgomery. Auch in Mentone pflanzt die „Kaiserin Elisabeth-Brücke" über den Gorbio mit einem Gedichte von Harry Gréville seit 1899 die Erinnerung an die unglückliche Kaiserin fort. Die Exkaiserin Eugenie weilt während der Wintermonate auf der Westseite des Kaps in ihrer Villa Kyrnos*). Die Gartenanlagen sind gleich denen in La Mortola ein Werk

*) So nannten die phokäischen Griechen einst Korsika.

Ludwig Winters, der die exotischen Pflanzen in glücklicher Weise in den Naturpark des Kaps einfügte. Schattige Wege führen zum Meere hinab, wo die Vegetation sich prächtig mit den Felsen verbindet. An einer Stelle des Gartens mag die Kaiserin mit besonderer Wehmut weilen, dort nämlich, wo sie Gambutogras von der Todesstätte Lulus anpflanzte. Von der Villa aus fällt der Blick auf Monte Carlo. Welch ein Kontrast zwischen dem Treiben der bunten Lebewelt in jener Spielhölle und dem stillen, zurückgezogenen Leben der Kaiserin in der Villa Kyrnos! Dort der wilde Tanz ums goldene Kalb, erstklassige Theater, Künstlerkonzerte, Taubenschießen, Regatten und ein wüstes Genußleben, hier eine Illustration zu dem Wort: „Ein zart' Gedenken, süß' Erinnern ist das Leben in seinem tiefsten Innern," dort überall aufgespannte Netze, um möglichst viele Zugvögel anzulocken, sich rupfen zu lassen an den dichtumlagerten Spieltischen, hier eine verschlossene Pforte, durch die nur selten ein Besucher eintreten darf. —

Die elektrische Bahn von Mentone nach Monte Carlo durchfährt das Kap in einem Tunnel und die Eisenbahn ebenfalls. Die nächste Station im Westen ist Cabbé-Roquebrune. Das Städtchen Roccabruna (Braunfels) liegt oben an der Felswand auf und zwischen bräunlichen Konglomeraten (Abb. 105). Es trennte sich 1848 nebst Mentone vom Fürstentum Monaco und stellte sich gleich jenem unter den Schutz des Königs von Sardinien; 1860 fielen die beiden Orte an Frankreich, und der Fürst von Monaco erhielt durch Vertrag vom 2. Februar 1861 für die Abtretung seiner „Rechte", die er seit 13 Jahren nicht mehr auszuüben in der Lage gewesen war, 4 Millionen Francs. Des weiteren verpflichtete sich Frankreich zum Bau der Küstenstraße von Nizza nach Monaco und der Eisenbahn durch das Fürstentum hindurch.

## 2. Das Fürstentum Monaco.

Da allein das arme Städtchen Monaco dem Fürsten treu geblieben war, hat das Fürstentum seither nur noch eine Länge von $2^3/_4$ km und eine Breite von 180 bis 1050 m. Der Klippe Monacos gegenüber standen einige knorrige Ölbäume auf dem östlichen Vorgebirge, das nach seinen ausgehöhlten Klippen „Les Spelugues" hieß, und zwischen den beiden Vorsprüngen dehnten sich in ländlicher Stille Gärten aus, in denen kleine Veilchen im Verborgnen blühten. Daher erhob sich ein allgemeines Schütteln des Kopfes, als E. Gonzalès 1855 im „Siècle" Monaco auf Kosten Nizzas als Winterstation anpries, und Alphonse Karr konnte es nicht unterlassen zu spotten: „Alle, die den kommenden Winter in Nizza verleben wollten, haben nun beschlossen nach Monaco zu gehen. Aber wo wollen Sie alle diese Fremden in der malerischen Bonbonniere von Monaco unterbringen? Werden Sie Zeit und Bauplätze genug haben, um die nötigen Häuser und Hotels zu bauen? Unter Orangenbäumen können Sie doch Ihre Gäste nicht schlafen lassen!" Aber der Traum des Fürsten Karl III., durch eine Spielbank Hunderttausende von Fremden anzulocken, erfüllte sich über Erwarten, und der Aufschwung Monacos kam auch Nizza, ja der ganzen westlichen Riviera zugute; das Gebiet des Fürstentums aber ist nun ganz und gar mit palastartigen Gebäuden, Villen, Häusern, Anlagen und Gärten bedeckt, obgleich seine Felsen sich z. T. gewaltig dagegen sträubten, als Bauplätze zu dienen, wie Abb. 106 uns zeigt.

Nach mißglückten Versuchen zweier Gesellschaften baute eine dritte nach dem Willen Karls III. von 1860 bis 1862 ein Kasino auf dem Vorsprung Les Spelugues, der später dem genannten Fürsten zu Ehren den Namen Monte Carlo — Karlsberg — erhielt; doch gingen auch dann noch die Geschäfte äußerst mäßig, bis der von Homburg her bekannte Mr. François Blanc jener Gesellschaft ihre Rechte für 1 700 000 Fr. abkaufte und die Société anonyme des Bains de Mer et Cercle des Etrangers mit einem Kapital von 15 Millionen Fr. gründete. Nun waren Mentone und Roccabruna bald durch zwei neue Orte ersetzt: durch Monte Carlo und Condamine, die jedoch mit dem alten Monaco nur eine Gemeinde bilden, deren ständige Bevölkerung von 3443 im Jahre 1873 und 9864 im Jahre 1888 — beim Regierungsantritt des jetzigen „souveränen Fürsten"

Abb. 123. Cannes. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 145.)

Albert Honorius Karl aus dem Hause Goyon de Matignon-Grimaldi — nunmehr auf 16000 angewachsen ist. Noch stärker aber ist der Fremdenstrom angeschwollen: von 138831 im Jahre 1870 auf mehr als eine Million, so daß die 52 in der „malerischen Bonbonniere" entstandenen Hotels nur einen Teil derselben zu beherbergen vermögen. Daß der Rest nicht „unter Orangenbäumen" zu schlafen braucht, dafür sorgen die benachbarten Winterstationen.

Einer der besten Winterkurorte könnte Condamine hinter dem reizenden Hafen zwischen Monaco und Monte Carlo sein, wenn die Spielhölle nicht so nahe wäre; es ist naturgemäß weit geschützter als Monaco und Monte Carlo, die es gegen Westen und Osten decken. Ersteres (Abb. 107) liegt auf seinem malerischen, 63 m aus dem Meere aufragenden Felsen am Fuße der Tête de Chien (575 m, Abb. 10). Seine prächtigsten

Abb. 124. Boulevard de la Croisette in Cannes.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 145.)

Bauten sind außer dem Schloß die romanische Kathedrale und das noch unvollendete ozeanographische Museum, das als monumentaler Prachtbau, auf zwei mächtigen Quaderpfeilern ruhend, über die Klippe emporsteigt und die Seefahrer mit Staunen füllt; die ihm zugedachten Wunder des Meeres werden aber, wie es heißt, in Paris ihren Platz finden. Die fünf Straßen des Städtchens münden strahlenförmig auf den Schloßplatz, wo alte bronzene Kanonen und Haufen von Kanonenkugeln an eine Theaterdekoration erinnern. Das Schloß schaut von der Nordwestecke des Felsens nicht nur auf Condamine und Monte Carlo, sondern weit über die Landesgrenze hinweg auf Roccabruna, Kap Martin und die italienische Riviera bis zum Kap Ampeglio bei Bordighera (Abb. 108). Es ist ein stattliches, vom Hauch der Romantik umwehtes Gebäude. Mit seinen Turmzinnen erinnert es an die im neunten oder zehnten Jahrhundert auf diesem Luginsmeer erbaute Sarazenenburg. Auf ihren Trümmern führte Fulco di Castello im dreizehnten Jahrhundert ein genuesisches Kastell auf, das den Kern des von den Grimaldi, namentlich von Honorius II. um das Jahr 1630 erweiterten

Abb. 125. Cannes: Altstadt und Hafen. Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 146.)

Abb. 126. Kastell auf der Insel St. Honorat.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 26 u. 147.)

und im Geschmack der Renaissance verschönerten Schlosses bildet, und dessen mit halbkreisförmigen Vorsprüngen versehene dicke Wälle noch heute unversehrt erhalten sind. Zu dem Schloß steigen am Westhange des steilen Felsens auf den Trümmern alter, zum Teil dem Gestein abgewonnener Bastionen terrassenförmig immergrüne, blumenreiche Gärten (Abb. 107) empor, unter denen das Meer gegen die Felsen brandet. Feigenkakteen recken dort ihre fleischigen Ohren in die Höhe, um der ewigen Melodie der Wogen zu lauschen; sie setzen ihren Fuß in das dürftige Erdreich zwischen den Felsen und stehen in dichten Familiengruppen da, aber dennoch gelingt es den Stürmen, einzelne Glieder abzureißen, die sich dann auf den unteren Etagen ansiedeln, so daß die ganze Klippe mit diesen Gewächsen bedeckt ist. Von besonderer Schönheit aber ist hier die Aloe mit ihren dichtgedrängten und graziös bewegten Zweigen, über denen die leuchtend roten Blütenkerzen sich wirkungsvoll gegen das blaue Meer abheben (S. 40).

Schon im dreizehnten Jahrhundert finden wir in Monaco die welfisch gesinnte genuesische Familie der Grimaldi, der nach dem Siege der Ghibellinen der Boden ihrer Vaterstadt zu heiß geworden war. Zur Regierung aber gelangte sie dort erst im vierzehnten Jahrhundert unter Karl I., der zur Abrundung seines Reiches Mentone und Roccabruna hinzukaufte. Vorher hatte einmal ein Glied der Familie Spinola sich auf dem Felsen häuslich eingerichtet; aber Franz Grimaldi drang in der Weihnacht, als Mönch verkleidet und unter dem Vorwand, die Mitternachtsmesse hören zu wollen, in das Kastell ein. Mit Hilfe seiner Anhänger tötete er den Spinola und dessen Getreue. „Malizia“ (List) wurde deshalb sein Beiname. An diese List erinnern die beiden bärtigen Mönche, die das fürstliche Wappen mit dem Wahlspruch „Deo juvante“ (Mit Gottes Hilfe) in der einen Hand halten, während die andere den Degen schwingt. Nach einer andern Erklärung sollen die Mönche ihre Aufnahme in das Wappen dem Namen Monaco — ital. = Mönch — verdanken, und dieser wird auf Hercules monoecus zurück-

Abb. 127. Tourrettes-sur-Loup.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 148.)

geführt, der dort einst verehrt wurde und Monoecus (der Alleinwohnende) hieß, weil seine Tempel nie zugleich einer anderen Gottheit geweiht sein durften. Mit einer einzigen, durch die französische Revolution herbeigeführten Unterbrechung haben die Nachkommen jenes Franz Grimaldi auf dem Felsen von Monaco bis heute das Zepter geführt.

Der Hofstaat des gegenwärtigen Fürsten besteht aus zweiundzwanzig Personen. In Europa, und zwar in Österreich-Ungarn, Spanien, Frankreich, Italien und beim päpstlichen Stuhl, läßt er sich durch fünf außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister, sowie in der Alten und Neuen Welt durch 62 Konsulate vertreten, von denen auf Frankreich und Italien zusammen 29 entfallen, während das Deutsche Reich leer ausgeht. Umgekehrt haben zwanzig Staaten konsularische Vertretung für das Fürstentum Monaco eingerichtet, die jedoch meistens, so auch seitens des Deutschen Reichs, den in Nizza, dieser Vorstadt Monte Carlos, amtierenden Konsuln übertragen ist. Mit Frankreich besteht eine Zollunion, und dieses verwaltet auch die Landespolizei, die Eisenbahnen und die Post; doch hat Monaco, zu Nutz und Frommen der Markensammler, bekanntlich eigene Briefmarken.

Dem stattlichen diplomatischen und konsularischen Korps im Ausland entspricht eine ebenso große Beamtenschaft im Inland. Zu nennen sind das Gouvernement mit dem Generalgouverneur an der Spitze, der Staatssekretär, der fünfköpfige Staatsrat, das Friedensgericht, das Obergericht und der Kassationshof, Mr. le Maire und die Gemeindevertretung, die Finanzbehörde, der Conseil Maritime, die Komitees für das Schulwesen, die öffentlichen Arbeiten, die Gesundheitspflege, Wohltätigkeit usw. Außer einem Bischof und einer zahlreichen Priesterschaft sind Niederlassungen von Mönchen und Nonnen, insbesondere auch von Jesuiten vorhanden, die hier eine Freistätte gefunden haben und ein aus Frankreich und Italien viel besuchtes Erziehungsinstitut unterhalten; wie denn fast das ganze Schulwesen in den Händen der Kleriker liegt, und hier sich auch ein Priesterseminar befindet.

Das Fürstentum wirkt zuweilen im Konzert der Mächte mit. So beteiligte es sich 1898 an der in Rom abgehaltenen internationalen Konferenz gegen die Anarchisten und schloß mit einer ganzen Reihe von Staaten Auslieferungsverträge ab. Im Jahre 1902 tagte in Monaco, dessen Söhne militärfrei sind, der elfte internationale Friedenskongreß, und Fürst Albert gründete als Protektor der Friedensbestrebungen dort 1903 ein internationales Friedensinstitut, das Veröffentlichungen über das Völkerrecht, die Lösung internationaler Streitigkeiten, Kriegs- und Rüstungsstatistik und die Friedenspropaganda in einer Bibliothek vereinigt. Auch bestätigte Fürst Albert seine Friedensliebe durch eine Art Abrüstung, die freilich richtiger als ein Uniformwechsel zu bezeichnen ist, da er am 31. Dezember 1903 zwar seine 80 Mann starke Ehrengarde aufhob, aber die

Abb. 128. Gorge du Loup.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 148.)

Ehrengardisten nicht die Waffen niederlegen, sondern ihre interessante Uniform mit der auch nicht üblen der Carabiniers vertauschen ließ. Wie wissenschaftliche, betreibt und fördert der Fürst bekanntlich auch manche humane Bestrebungen.

Wie in anderen Ländern die Arbeit des Bürgers, blüht auch der Weizen des Fürstentums am üppigsten im Frieden. Doch in Monaco wächst ja kein Weizen! Die Italiener legten ihm einst die Worte in den Mund:

Sono Monaco sopra un scoglio,
Non semino e non raccoglio,
Eppur mangiar voglio.

Monaco bin ich auf einem Stein,
Ich säe nicht und ernte nicht ein,
Doch mag ich ohne zu essen nicht sein.

Abb. 129. Grasse. Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 148.)

Früher hatte man von den vorüberfahrenden Handelsschiffen als Entschädigung für den Schutz gegen Piraten Abgaben gefordert und im Weigerungsfalle mit Hilfe der jetzt so dekorativ wirkenden Kanonen erzwungen, so daß die Seefahrer dachten: „Gott schütze mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich allein schon schützen.“ Später hatte Honorius V. mit Hilfe eines Monopolsystems (S. 118) in 25 Jahren von seinen 6000 Untertanen, wie man sagt, 6 Millionen Francs erzielt. Heute dagegen genießen nicht nur die Schiffe, sondern auch die Landeskinder volle Abgabenfreiheit, denn die Spielbank unterhält alles: Regierung, Beamtenschaft und Gendarmerie, die katholische Kirche und die Schulen, Straßen, Kanalisation, Wasserleitung, Beleuchtung, und von ihrem Gelde werden die kostspieligen Bauten im öffentlichen Interesse ausgeführt. Dazu kommen für die Bank die Gehälter ihrer eigenen Beamten, die Ausgaben für den gut organisierten Geheimdienst, Reparaturen, Anbauten, Theater, Orchester, Wohltätigkeit, Preise bei den Taubenschießen und Nizzaer Wettrennen, Reise- und Unterstützungsgelder für verarmte Spieler und über eine Million für Beeinflussung der Presse. Infolge der gewaltigen, neuerdings für Bauten geforderten Geldopfer soll der jährliche Aufwand weit über 12 Millionen betragen, dem freilich im vorletzten Verwaltungsjahr eine Einnahme von 38 Millionen Frcs. gegenüberstand. Nach dem Tode François Blancs wurde 1883 ein neuer Vertrag geschlossen, und das Kapital der Gesellschaft auf 30 Millionen erhöht. Vor einigen Jahren ist der Vertrag um ein halbes Jahrhundert verlängert worden.

Das Kasino gleicht einem Märchenschloß, mindestens aber einem Kaiserpalast (Abb. 109). Mit seiner eleganten Domwölbung und seinen Türmchen schaut es über hochragende Palmenwedel hinweg auf das Meer und drückt in seinem vom Architekten Charles Garnier stammenden Teile meisterhaft seine Bestimmung aus; denn dieser hat

Abb. 130. Jasminernte bei Grasse.
Nach einer Photographie von J. Giletta in Nizza. (Zu Seite 150.)

Abb. 131. Steilufer bei Camogli.
Nach einer Liebhaberaufnahme von Fr. Kühne in Potsdam. (Zu Seite 152 u. 158.)

im Aufbau, in den Details, in den fratzenhaften Masken zumal, etwas Dämonisches, das im Verein mit gefälligen Formen gar einladend wirkt und einer Spielhölle durchaus angemessen ist. Die neueren Teile — der wachsende Andrang der Spieler erforderte mehrfache Erweiterungen — sind mit französischer Eleganz erbaut. Die Spielsäle (Abb. 110) — die nur außerhalb der Dienststunden photographiert werden dürfen — wurden mit orientalischer Herrlichkeit ausgestattet und mit raffiniertestem Luxus dekoriert. Ihre ganze Märchenpracht entfalten sie abends in der feenhaften elektrischen Beleuchtung. Tagsüber bricht das liebe Himmelslicht in den älteren Sälen trüb durch die gemalten Scheiben des Plafonds, und durch Schließen der Fenstervorhänge wird ein auf die Nerven wirkender Dämmerschein erzielt, der in Verbindung mit der oft drückenden und durch allerlei Parfüms nicht gerade verbesserten Atmosphäre uns schnell in die neuen Säle treibt, deren allerneuester sich ganz besonders durch helles Tageslicht und reinere Luft auszeichnet. Überall aber dasselbe Gedränge von Männlein und noch mehr von Weiblein aller Völker und Stände, ein Mischmasch, so kunterbunt, wie man ihm nur selten in der Welt begegnet, überall dasselbe Klimpern des regentropfenartig auf die grünen Tische fallenden Goldes und Silbers; nur zuweilen ein härterer Ton, wenn mit den verlorenen Fünf-, Zwanzig- und Hundertfrankstücken die Harken der Croupiers zusammenstoßen, die zu dieser einförmigen, geistlosen Musik den Takt schlagen mit den Worten: „Messieurs, faites le jeu!“ oder „Faites votre jeu, Messieurs!“ und „Rien ne va plus!“ Hier reden nur diese Priester der Fortuna, während die Laien ihr schweigend die Opfer darbringen und schweigend ihre Gaben in Empfang nehmen; denn wie in der Tiefe des Meeres, die der Protektor dieses Kasinos durchforscht, wird an den seinen Staat ernährenden Spieltischen in unheimlichem Schweigen gekämpft. Tausende suchen in das geistlose Glücksspiel System zu bringen, suchen den freischaltenden Zufall in eine Zwangsjacke zu pressen. Dutzende solcher Systeme werden marktschreierisch angepriesen, und da die Spieler bekanntlich ein abergläubisches Völkchen sind, finden die glücklichen Besitzer des

Abb. 132. Bäder S. Nazaro bei Genua.
Nach einer Photographie von Sciutto in Genua. (Zu Seite 152.)

Geheimnisses, wie man am Spieltisch Millionen gewinnen und die Bank ruinieren kann, immer Vertrauensselige, die ihre Taschen füllen, zumal auch die Romane über Monte Carlo meistens von einer Sprengung der Bank fabeln, die durch die Beschränkung der Höhe des Einsatzes völlig ausgeschlossen ist. Unumstößlich ist dagegen die Wahrheit des Wortspiels von François Blanc: „Rouge perd, Noir perd — Blanc gagne toujours." „Rot verliert, Schwarz verliert — Weiß (Blanc d. h. die Spielbank) gewinnt immer." Wenn auch im Laufe der Zeit auf Rouge ebenso viele Würfe fallen mögen wie auf Noir, so läßt sich die Kugel doch nicht nachrechnen und vorschreiben, bei welchem Wurf sie sich für das eine oder das andere zu entscheiden habe. Die Bank gewinnt und muß gewinnen, nicht nur weil sie es bei ihren schier unerschöpflichen Mitteln am längsten aushält und bei der Roulette das Zero und damit siebenunddreißig Chancen gegenüber den sechsunddreißig des Spielers sowie beim Trente et Quarante das Refait hat, und die Einsätze genau festgelegt sind — 5 Frcs. bis 6000 Frcs. bei der Roulette, 20 Frcs. bis 12 000 Frcs. beim Trente et Quarante —, sondern auch, „weil sie den mathematisch gleichmäßigen Gang der Maschine gegenüber der Leidenschaft des Spielers und die unbeschränkte Zeit für sich hat, die das manchmal tage- und monatelang die sonderbarsten Anomalien aufweisende Spiel des Zufalls schließlich immer wieder ausgleicht" (Dr. Mader). Glückliche Spieler werden daher keineswegs von den Spielsälen ausgeschlossen, im Gegenteil, sie sind ja die besten Lockvögel und sie selbst verlieren in der Regel früher oder später das Gewonnene doch wieder und noch mehr dazu. Es hat sich denn auch noch kein Aktionär wegen mangelnder Existenzmittel das Leben genommen, wohl aber mancher Spieler, wenn auch die Zahl der Selbstmorde in Monte Carlo oft übertrieben wird. Der Selbstmörderfriedhof liegt an der Westgrenze des Staates: ein von hoher Mauer umschlossenes, ungepflegtes Stück Land, wo kein Grabhügel sich über den heimlich eingescharrten Opfern der Spielleidenschaft wölbt, und keine liebende Hand die Grabstätten schmückt — ein entsetzlicher Kontrast zu der gleißenden Pracht des Kasinos!

Wie atmet die Brust auf, wenn man aus der schwülen Spielhölle hinaustritt auf ihre weite, aussichtsreiche Terrasse und in das Paradies der sie umgebenden Gärten

(Abb. 111), die etwa 10 ha bedecken, und denen dort einst alle natürlichen Vorbedingungen fehlten. Denn es war weder Erde noch Wasser auf dem Felsen, und nun enthalten diese herrlichen Anlagen weite Rasenflächen, farbenprächtige Blumenbeete, Wasserbecken und Prachtexemplare exotischer Pflanzen. Die letzteren stellen sich dem Beschauer durch hölzerne Visitenkarten vor. Einzeln betrachtet, sind sie äußerst wirkungsvoll aufgestellt, wozu auch das herrliche Licht das Seinige beiträgt. Sie sind jedoch meist in einer Weise zusammengewürfelt, daß ein einheitlicher Gedanke in der Komposition nicht heraustritt; was übrigens für Monte Carlo, wo das Spiel Menschen verschiedenster Völker und Stände vereinigt, ein ganz passender Gartenstil ist. Und wie es nicht geduldet wird, daß jemand mit Jägerhemd und individuell ausgeprägtem Touristenkostüm in die Hallen des Fortunatempels eintritt, so ist es auch den Pflanzen nicht gestattet, sich nach ihren eigenen Gedanken als freie Töchter der Natur zu entfalten; sie müssen sich vielmehr von der Gärtnerschere stutzen und zu geometrischen Figuren, Pyramiden usw. umformen lassen.

Dichten Wolken gleich eilen die Schwärme der Fremden durch diese prachtvollen Anlagen dem Kasino zu, namentlich von Ende Januar bis Mitte April, von der Eisenbahn, den elektrischen Bahnen und dem Dampfer „Prinzeß Heinrich“ (S. 74) herbeigeführt; trotzdem aber sinnt man auf immer neue Reizmittel (S. 120), um noch mehr Spieler heranzuziehen. So kostspielig jene auch sein mögen, die Ausgaben dafür verzinsen sich reich; denn die Sportsleute, Taubenschützen, Theater- und Musikfreunde, die nach Monte Carlo kommen, pflegen an den Spielsälen nicht vorbeizugehen, und die gezahlten hohen Preise gewinnt die Bank den Siegern wohl gewöhnlich am Spieltisch wieder ab. Seine Monegasken aber schützt der Fürst davor, ihr Geld der Spielbank hinzutragen; nur den Geburtstag ihres Landesherrn dürfen sie an den Spieltischen feiern.

Abb. 133. Bahnviadukt und alte Brücke in Bogliasco bei Nervi.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 153 u. 156.)

### 3. Nizza und die beiden Cornichestraßen.

Nach Nizza führen von Monte Carlo zwei Straßen, eine Gebirgs- und eine Küstenstraße. Erstere verbindet Mentone und Nizza über Roccabruna und La Turbie und gilt allgemein als die Corniche, als die Königin der vielen schönen Rivieraſtraßen. Sie wurde unter Napoleon I. angelegt und trug ihrem Erbauer Sigaud so viel Ärger ein, daß er sich das Leben nahm, während sie heute vielen Tausenden eine Quelle reinster Freude und köstlichsten Naturgenusses ist. Sie gewährt die herrlichsten Blicke bald auf die schöne Küste, das Fürstentum Monaco und das Meer mit seinen Halbinseln, bald auf die schneebedeckten Alpen — Monte Bego, Grand Capelet, Cima dei Gelas (3135 m), Punta dell' Argentera (3397 m) — und führt in überraschendem Wechsel eine Fülle unvergeßlicher Landschafts- und Städtebilder vor das Auge. Westlich vom Kap Martin trennt sie sich von der Küstenstraße, denn sie zieht die freie Alpenwelt und die weite Meerschau dem schwülen Treiben Monte Carlos vor und steigt nach dem Felsennest Roccabruna (Abb. 105 u. 108) und nach La Turbie (454 m) auf der Paßhöhe zwischen der Tête de Chien und dem Mont des Batailles hinauf, wohin von Monte Carlo eine Zahnradbahn führt. Die Kirche und fast alle Häuser des Dorfes sind aus den Steinen des römischen „Siegesdenkmals auf dem ligurischen Niederwald" erbaut, das einst von einer Kolossalstatue des Augustus gekrönt wurde (S. 16); der Marmor ist zum Teil nach Genua und Nizza gekommen. Nur dürftige Reste des einst so gewaltigen, im Mittelalter zerstörten und später wieder erneuten Bauwerks sind erhalten geblieben als ein Denkmal des gewaltigsten Reiches der Welt, und die Trümmer schauen heute hinab auf den kleinsten Staat Europas. Von hier oben aus „sieht Monte Carlo mit all seinem Glanz und Elend nur wie ein unschuldig Kinderspielzeug aus" (Professor Strasburger), und im Anblick dieser großen Bergwelt und des weiten Meeres, inmitten der feierlichen Alpenstille weitet sich auch das Herz und verstummen die Leidenschaften.

Abb. 134. Sturla, mit aufgemauertem Bahndamme.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 153.)

Abb. 135. Quinto.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 154.)

Im Gebirge nordwestlich von La Turbie liegt das Kloster und die Wallfahrtskirche der Madonna di Laghetto (Abb. 112) mit wundertätigem Marienbilde, wohin viele Tausende pilgern, die Madonna um Gnaden und Wunder anzurufen, und ein Blick auf die geopferten silbernen Gliedmaßen und die Votivtafeln mit den Darstellungen der erlangten Wunderhilfe belehrt über die Kraft der Madonna di Laghetto in allen Nöten und Gefahren. Nach der unglücklichen Schlacht bei Novara weilte König Karl Albert eine Nacht in dem Kloster, bevor er sein verlorenes Reich verließ.

Von La Turbie haben wir noch eine gute Stunde zu steigen, ehe wir den höchsten Punkt der Straße (550 m) erreichen. Ihr Erbauer soll sie so hoch über das Gebirge geführt haben, um sie den Kanonen der englischen Kriegsschiffe zu entziehen. Heute haben die Franzosen zwischen La Turbie und Nizza gar manchen der Berge, an denen sie vorüberführt, stark befestigt und Pulvertürme und Magazine neben ihr angelegt, so daß der Wanderer beim Abweichen von der Fahrstraße an einigen Stellen mit dem französischen Spionagegesetz unangenehme Bekanntschaft machen kann. Von den modernen Festungswerken aber hat keines eine so romantische Lage wie die alte Sarazenenfestung Eza. Gleich einem Adlerhorst klebt das mittelalterliche Nest auf einem jäh aus der Tiefe aufsteigenden Felsen — 370 m —, zu dessen beiden Seiten man von der Corniche auf das Meer und die Küste mit ihren Halbinseln herniederschaut (Abb. 113). Dies ist wohl der Glanzpunkt der ganzen Tour, doch ringt mit ihm der Blick auf das orangenreiche Paillontal mit den Bergkulissen der Provence im Osten und auf das heitere Nizza am Strande des leuchtenden Meeres um den Preis der Schönheit. Dieses unvergeßliche Bild schaut man jenseit des Col des Quatre Chemins am Westhang des Mont Gros, dessen Gipfel — 372 m — die von Raphael Bischoffsheim gestiftete, durch Garnier 1880 erbaute Sternwarte Nizzas trägt. Von den Pavillons ist der bekannteste der „du Grand Equatorial", des größten Teleskops in Europa. Die von Eiffel konstruierte, 95000 kg schwere, aber leicht drehbare Kuppel mit einem Durchmesser von 25 m gibt dem weithin sichtbaren Bau sein charakteristisches Gepräge. Westlich längs der den Mont Gros südwärts fortsetzenden Hügelkette — Mont Vinaigrier (369 m), Mont Alban (330 m) und Mont Boron (283 m) — erreichen

wir Nizza, und zwar seine durch den Schloßberg abgetrennte östliche Vorstadt Riquier (Abb. 114).

Die neuere, erst 1878 vollendete Küstenstraße von Monaco nach Nizza führt unter steilen Felswänden in die warmen Buchten von Eze-sur-Mer und Beaulieu (Abb. 115), das diesen Namen durch die Schönheit seiner Lage voll verdient und eine beliebte Winterstation geworden ist. Die Felswände des St. Michel, die sich in einer Höhe von 300 bis 370 m von Norden nach Osten ziehen und in dem steil abstürzenden, sowohl für die Eisenbahn wie für die Fahrstraße durchbohrten Kap Roux enden, übernehmen den Windschutz so wirksam, daß sich in der Nähe des genannten Kaps die vegetationsprächtige „Petite Afrique" entfalten konnte. Die gewaltigsten Ölbäume der Riviera, Johannisbrotbäume, hohe Palmen, wuchernde Agaven und Opuntien, anmutige Villen

Abb. 136. Villa Gropallo in Nervi.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 154.)

und Gärten und die weitausgreifende grüne Halbinsel gewähren ein Bild ländlichen Friedens, das durch die herrlich blaue, stille See etwas Feierliches, Festliches erhält. Dieser Eindruck wird noch verstärkt einerseits durch die wohltuende Stille im Gegensatz zu dem geräuschvollen Treiben der größeren Nachbarstädte, anderseits durch den Kontrast der idyllischen Landzunge zu den schroffen Felsenküsten der Nachbarbuchten. Die mit duftenden Maquis bedeckte, 3 km lange und bis zu 1 km breite Halbinsel St. Jean entsendet in Beaulieus Bucht das 1300 m lange, schmalere Halbinselchen von St. Hospice. Wo sie voneinander scheiden, liegt, Beaulieu zugewandt, das reizende Fischerdorf Saint-Jean-sur-Mer. Die Aussichten von beiden Halbinseln auf Alpen, Küste und Meer sind natürlich wundervoll. Doch wozu soll auf St. Jean, wo die Buchten von Beaulieu und Villefranche wie zwei stille Bergseen daliegen, der Blick in die Ferne schweifen? Die Halbinsel endet mit dem roten „Eisenkap", dem Kap Ferrat; sie ist neuerdings befestigt und trägt den Leuchtturm von Villefranche.

Abb. 137. Strand von Nervi. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 154.)

Abb. 138. Strandpromenade in Nervi mit Gropalloturm.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 155.)

Die $2^1/_2$ km lange, 900 bis 1500 m breite Bucht dieses Städtchens mit einem Flächeninhalt von 346 ha zwischen der Halbinsel von St. Jean und Kap Mont Boron, „gehört einem in Ligurien heutzutage seltenen Küstentypus an, der hier vorherrschte, als vor Ablagerung der großen Geschiebemassen während der Pliocänzeit tief eindringende Fjorde die Stelle der heutigen Täler des Var, der Roja usw. einnahmen", wie Dr. Mader in seinem trefflichen Führer durch die französische Riviera sagt. In tiefem Blau sonnt sich der klare, stille Wasserspiegel, und seine olympische Ruhe und Heiterkeit überrascht den Seefahrer, wenn östlich und westlich die Wogen branden. Die sichere Reede hat eine Tiefe von 10 bis 80 m. Handelsschiffe sind dort seltene Gäste, dagegen ist Villafranca als Station des französischen Mittelmeergeschwaders bekannt (Abb. 116). Das Städtchen Villafranca (Villefranche-sur-Mer) verdankt seine Entstehung Karl II. von Anjou, der am Ende des zwölften Jahrhunderts Ansiedler durch gewährte Freiheiten herbeilockte, worauf der Name „Freistadt" zurückgeht. Die altertümliche, malerische Stadt ist neuerdings von einem Villenkranze umgeben und — gleich Beaulieu — mit der alten Corniche durch eine Fahrstraße verbunden, die durch malerische Olivenhaine im Myrtental zum Col des Quatre Chemins aufwärts führt und in immer neuen Bildern die herrliche Küste den Blicken entrollt.

Wir aber bleiben an dieser und stehen nach Umschreitung des Kap Mont Boron an der „Engelsbucht" (Abb. 44), die ihren Namen nicht den Küstenbewohnern, sondern den Engeln dankt, die der Legende nach dort einst Christen verfolgende sarazenische Galeeren zurückbliesen. Weit ist hier die Meerschau, der erst fern im Westen das flache Kap Antibes einen Riegel vorschiebt. Vom Mont Boron bis zur Varmündung umschlingt das schöne, lichtumflutete Nizza den Strand und steigt mit seinen Villen an den grünen Hügeln hinauf, umkränzt von der ersten, im Winter oft schneegekrönten Staffel der Seealpen, die hier allerdings viel weiter zurücktreten als bei Mentone, so

Abb. 139. Nervi und Vorgebirge von Portofino. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 156.)

Abb. 140. Camogli.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 156.)

daß die Landschaft sich mehr durch Heiterkeit und Lieblichkeit als durch Großartigkeit auszeichnet. Ja, unbeschreiblich lieblich ist die Bucht dieser vielbesungenen Stadt, der in das schwellende Blütenkissen des orangen- und fruchtreichen Paillontales gebetteten „auserwählten Frühlingsbraut".

Umrahmt von grünen Hügeln wunderbar,
Wo ist ein Tal, das Dir sich möcht' vergleichen,
Wo Palmen ragen neben nord'schen Eichen?
Wo wölbt ein Himmel sich so ewig klar?

Es hat der Frühling einen Platz gesucht,
Um auszuruhn, wenn Winterstürme wehen,
Und ließ, wie er Dein grünend Tal gesehen,
Sich lächelnd nieder an der stillen Bucht.

So singt W. Mader, und so empfindet, wer an einem schönen Frühlingstage hier Umschau hält, etwa vom Schloßberge aus, der sich als grüner Park mit aussichtsberühmter Terrasse im Osten der Bucht bis zu 97 m mit schroffen Felsen aus dem Meere erhebt, das ihn einst ganz umflutete (Abb. 114). Von dem mittelalterlichen Kastell, das er trug, hat der Herzog von Berwick nur den gewaltigen Rundturm „Bellanda" am steilen Südwesthang stehen gelassen, und mit ihm ist ein mindestens 1100 Jahre alter, wie Musik klingender Name erhalten geblieben, denn zu Karls des Großen Zeit gab es einen nizzardischen Herzog Odo, Statthalter von Bellanda, welchen Namen Honorè Bouche im Jahre 1664 von Bel und Land — schönes Land — herleiten wollte. In diesem Turme wurde die Witwe des Admirals Coligny gefangen gehalten; Rossini, Donizetti, Halévy und Meyerbeer suchten ihn gern freiwillig auf, und letzterer soll in ihm seine „Afrikanerin" komponiert haben. Auf der Nordseite des Schloßbergs hat der alte Friedhof mit dem Grabe Gambettas eine herrliche Lage.

Von 1388 bis 1860 stand Nizza — über die ältere Geschichte der Stadt siehe S. 16 — mit kurzer Unterbrechung während der „Franzosenzeit“ — 1792 bis 1814 — unter Savoyens Kreuz, 1860 wurde es zum Dank für die gegen Österreich geleistete Hilfe nebst Savoyen an Frankreich abgetreten und aus der Hauptstadt der Grafschaft Nizza zu der des französischen Seealpen-Departements, deren Einwohnerzahl von 48 000 im Jahre 1861 auf 125 000 im Jahre 1901 gestiegen ist, und zwar durch Zuzug aus Frankreich, Italien und aller Welt. Die Ausdehnung der Stadt aber ist in diesem Zeitraum noch mehr gewachsen, denn im Gegensatz zu der am Westhang des Schloßbergs mit dichtgedrängten, hohen Häusern und steilen Gassen aufsteigenden, echt italienischen Altstadt, hat die unter savoyischer Herrschaft schon weit vorgeschrittene Ausdehnung der breitstraßigen neueren Stadt in die Ebene hinein eine Art Siebenmeilenstiefel-Entwicklung genommen, und die Zahl der Villen ist wohl auf 1000 angewachsen. Mit ihren von Platanen eingefaßten Boulevards, ihren hellgetünchten, ziegelgedeckten, stattlichen, wenn auch fast durchweg stillosen, pilzartig aus der Erde geschossenen Häusern, eleganten, an Paris erinnernden Läden und schönen Palmengärten dehnt sie sich in der Küstenebene aus, und wie sie im Westen ihre Vorstädte der Varmündung nähert, so steigt sie nordwärts bis in die Nähe der Hügel- und Villenquartiere St. Barthélemy, St. Maurice, Brancolar und Cimiez hinauf. In der Altstadt spricht die Bevölkerung noch ihre altväterliche Sprache (S. 68 u. 70), und eine starke italienische Kolonie ist in den letzten Jahrzehnten zugewandert; aber die Nizzarden sehnen sich keineswegs nach Italien zurück, und in dem schönen Lande, wo das Si erklingt, äugen wohl weite Kreise nach Trient und Triest, aber nicht nach Nizza, der Heimat Garibaldis, und ebensowenig nach Savoyen, der Wiege des Königshauses.

Giuseppe Garibaldi, der Sohn eines aus Chiavari stammenden ligurischen Seemannes, wurde am 19. Juli 1807 zu Nizza geboren. Am Sockel seines trefflichen Marmorstandbildes stehen Frankreich und Italien, durch zwei Frauengestalten verkörpert,

Abb. 141. San Fruttuoso.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 158.)

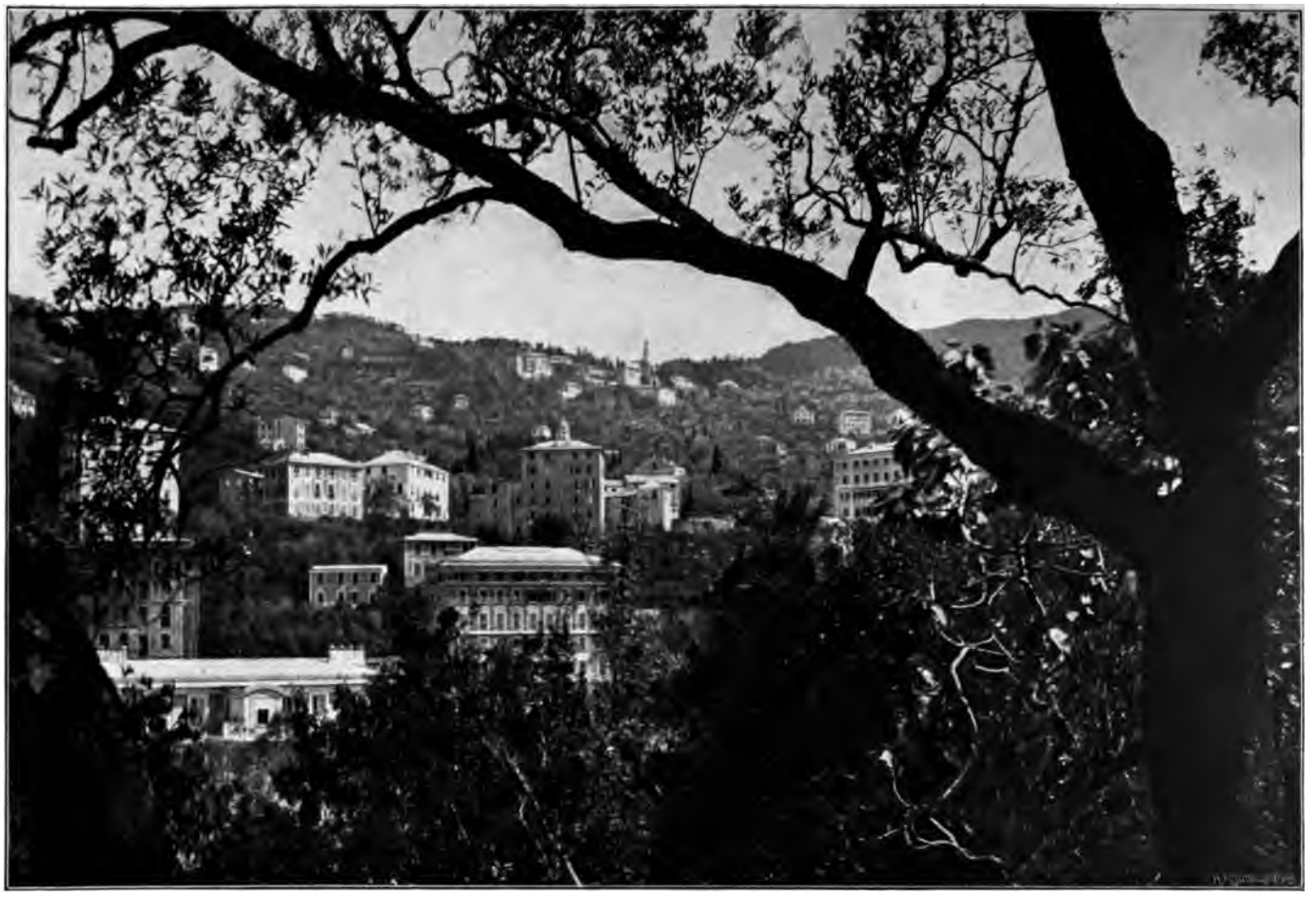


Abb. 142. Ruta. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 160.)

um die Wiege des italienischen Volkshelden. Dazu kam im Jahre 1896 — zur Erinnerung an die Vereinigung Nizzas mit Frankreich zur Zeit der französischen Revolution und Napoleons I. — im Jardin public das Denkmal „Nice à la France“, auf

Abb. 143. Rapallo. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 161.)

dem Frankreich Nizza mit offenen Armen aufnimmt. Dem Präsidenten Carnot, der zur Enthüllungsfeier erschienen war, hat man am Hafen eine Bronzebüste gesetzt, während an die savoyische Zeit das Denkmal des Wiederherstellers des Freihafens, des Königs

Abb. 144. Klosterruine im Valle Cristi.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 162.)

Karl Felix, auf der Place Belle Vue aus dem Jahre 1826 erinnert.

Der reizende, sichere Hafen (Abb. 114 und 117) liegt im Schutze des mit steiler Felswand zu ihm abfallenden Schloßbergs. Als Mündungspunkt der Seealpenstraßen durch das Paillon- und Vartal hat Nizza als Hafenstadt immerhin eine gewisse Bedeutung, doch verdankt es seine Blüte weder der Schiffahrt noch seinen Blumen, Orangen, Oliven und Parfüms, sondern den Scharen von Fremden, die durch sein mildes Winterklima, noch mehr aber durch seine Vergnügungen angezogen werden.

Oft kann man die Frage hören, ob denn die wind- und staubreiche Stadt mit ihrem bewegten Treiben überhaupt als Krankenstation gelten könne, und Constantin James und Victor Aud'houi wenden auf Nizza das Wort Ludwigs XIV. über die Provence an: „Sie ist eine parfümierte Kokette, vor der man sich in acht nehmen muß." Vorsichtig dort zu sein, ist Leidenden allerdings zu raten; doch hat man eine große Auswahl von Wohnplätzen: am Meer, in der Ebene und an den schönen Hügeln, und gegen den Wind und Staub des Paillontales ist man in einigen Teilen der Bucht geschützt. Auch sind die Spaziergänge und Ausflüge äußerst mannigfaltig, die Mehrzahl der Fremden, von denen ja nur ein kleiner Teil aus Gesundheitsrücksichten nach Nizza kommt, tummelt sich freilich auf der Promenade des Anglais (Abb. 118), der bekannten Strandpromenade, durch deren Anlage in den Jahren 1822 bis 1824 die englische Kolonie den Bettlerscharen Arbeit geben wollte. Mehrfach verlängert, wird sie sich mit der Zeit bis zur Varmündung ausdehnen. Nach Osten setzt sie sich von der Jetée-Promenade (Abb. 119) — einem phantastischen maurischen Bau auf Eisenstäben über dem Meere, der im Lichtglanz erstrahlend und sich badend abends einem Märchenschloß gleicht — bis zum Schloßberg im Quai du Midi fort, mit dem in seinem oberen Teile zwei ältere Promenaden, „die Terrassen" auf niedrigen Häusern, parallel laufen (Abb. 44). So bietet Nizza den vollen Genuß des Meeres, und neben der Strandpromenade dehnen sich öffentliche Gärten mit exotischen Pflanzen und stattliche Bauten aus (Abb. 120). In den schönen Anlagen dieses Jardin public neben und auf dem überwölbten, meistens trockenen Flußbett des Paillon, eines richtigen „torrente" (S. 12), zeugt die Dekoration des Musikpavillons mit musizierenden, an Ochsenfrösche erinnernden Laubfröschen von geschichtlichem Sinn, denn in diesem Teil Nizzas gaben einst jene kleinen grünen

Musikanten weithin schallende Konzerte. Über dem breiten Paillon steht auch das Casino Municipal (Abb. 120) neben der schön angelegten, 250 m langen, 70 m breiten, kolonnadenumsäumten Place Masséna, dem Mittelpunkt der Stadt und ihrer elektrischen Bahnen. Kasinos und Cercles, Theater, Konzerte, Wettrennen, Regatten und der rohe Sport des Taubenschießens sorgen — nebst Nachmittagsausflügen nach Monte Carlo — in dieser den Vergnügungen aller Art dienenden Stadt für die Zerstreuung. Den Höhepunkt der Lustbarkeiten aber bildet der Karneval, den man zurzeit wohl nirgends prunkvoller und eifriger feiert. Hier hat man aber auch noch den dafür nötigen Sinn und Geld und Zeit in Fülle, denn aus allen Ländern strömen die Verehrer des Prinzen Karneval zu seiner Huldigung in der Engelsbucht zusammen, so daß der Unangemeldete für schweres Geld dann kein Zimmer in der Hotelstadt Nizza findet. Der Einzug „de

Abb. 145. Brücke di S. Pietro, bei Rapallo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 162.)

S. M. Prince Carnaval et de son Cortège dans sa bonne ville de Nice" vollzieht sich unter rauschender Musik mit großen Ehren durch illuminierte Straßen. Seine Majestät der lustige Prinz ist ein bis zu 9 m hoher Riese von jährlich wechselnder Form und beweglich wie eine Gliederpuppe; und wie der Herr so ist das Gefolge. Unter einem Baldachin thronend, schwingt er 14 Tage lang sein Narrenzepter über „seine gute Stadt Nizza", doch endet seine Herrlichkeit am Faschingsdienstag mit seiner Verbrennung, der ein Feuerwerk vorhergeht. Zwischen Einzug und Verbrennung des Prinzen liegen für seine Untertanen u. a. Narrenzüge, Maskenbälle, Confettischlacht, bei der man nicht mit Süßigkeiten, sondern mit Gipskügelchen wirft, gegen die man sich durch Drahtmasken schützt, und als wirklich schöne Augenweide auch für solche, die dem Prinzen nicht huldigen, die weltberühmten Blumenschlachten auf der Promenade des Anglais (Abb. 121), wo nicht die auf Tollheit, sondern die auf Schönheit gerichtete Phantasie den Preis davonträgt, und man an den etwa 500, zum Teil märchen-

haften, blumengeschmückten Wagen und an den geschleuderten Sträußen sehen kann, wie reich die Stadt der Blumen und der Lebensluft im Februar an den duftenden Kindern Floras ist.

### 4. Antibes, Cannes, die Lerinischen Inseln, das Estérel und Grasse.

Da die Küste westlich von Nizza flach ist, und nicht wie bisher Tunnel auf Tunnel die Aussicht hindert, benutzen wir nun zunächst die Eisenbahn und fahren über den Var, die alte Grenze Liguriens und bis 1860 auch die Italiens, und über die Flüßchen Cagne, Malvan, Loup und Brague hinweg nach dem an dem westlichen Ende der weitausgreifenden Engelsbucht auf steilem Küstenrande gelegenen, 20 km von Nizza entfernten Antibes (9329 Einwohner). Manchem Feinde hat diese einstige „Trutzstadt" der phokäischen Griechen (S. 16) im Laufe der Jahrhunderte getrotzt, die durch Vauban unter Ludwig XIV. angelegten Festungswälle sind aber vor einem Jahrzehnt gefallen, während der Hafen noch heute wie zur Zeit der Phönizier und Phokäer für den Handel von einiger Bedeutung ist. Von dem umschnürenden Panzer befreit, atmet das altertümliche Städtchen nun auf und schmückt sich mit einem Kranze von Neubauten, auf die von einem Vorsprunge das heute als Kaserne dienende „Fort Carré" Vaubans mit hohen Wällen und verwittertem Gemäuer griesgrämig hinabschaut.

Das Cap d'Antibes ist ein blühender, duftender Garten inmitten der blauen Meeresfluten zwischen dem Golf Juan und der Engelsbucht; es ist 4 km lang, 2 km breit und erreicht in seinem Gipfel — La Garoupe — eine Höhe von 75 m. Hier steht ein von Seeleuten mit Weihgeschenken reich bedachtes Kirchlein — Notre-Dame de Bon-Port — und der aussichtsberühmte Leuchtturm, dessen 25 Meilen weit strahlendes prachtvolles Feuer man von Nizza aus allabendlich bewundern kann. Schmucke Villen und

Abb. 146. Römische Brücke bei Rapallo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 162.)

große Gärtnereien sind auf dem Kap entstanden, und duftende Blumenfelder nehmen eine bedeutende Fläche ein. Unter den Villen sind die Villa Thuret und die Villa Eilenroc (Anagramm von Cornelie) die berühmtesten. Diese liegt auf einem südwestlichen Vorsprunge, wo kahle, graue Jurafelsen zerklüftet und zerrissen zu einer Höhe von 10 bis 15 m jäh aus dem Meere aufsteigen (Abb. 122). Der Unterschied ihres Gartens von anderen Rivieragärten liegt nicht in den Pflanzen oder ihrer Gruppierung — so reich er an jenen und so geschmackvoll diese ist —, sondern in seiner Verbindung mit den wilden Uferfelsen und dem Meere durch Wege, die durch Schluchten und Grotten zu der Wasserfläche hinabführen. Durch diese seine Eigenart im Verein mit den herrlichen Fernblicken zieht er Scharen von Fremden an, und an den beiden wöchentlichen Besuchstagen hält vor seinem Tor oft ein Wagenpark von 150 Equipagen, Droschken und Automobilen. Die Villa Thuret, vom Botaniker Thuret gegen 1860 angelegt, ging nach dessen Tode in den Besitz des Staates über und ist gleich La Mortola ein für Botaniker und Pflanzenfreunde höchst interessanter Akklimatisierungsgarten mit bedeutender Sammlung exotischer Bäume, wie Zedern, Araukarien, Eukalypten, echten Akazien und japanischen Fruchtbäumen, und erstaunlich ist sein Reichtum an Pflanzen aller Zonen.

Der halbkreisförmige Golf Juan, der sich vom Cap d'Antibes bis zum Cap de la Croisette im Osten schlingt und im Südwesten durch die Lerinischen Inseln, im Norden durch die Küstenhügel geschützt wird, empfängt zuweilen den Besuch des französischen Mittelmeergeschwaders. Er sah an seinen Gestaden die Mehrzahl seiner prächtigen Pinien und Aleppokiefern fallen und Blumenfelder und Villen in lachenden Gärten entstehen. In Golfe-Juan — einem Weiler des nahen, landeinwärts gelegenen Vallauris, wohin die Bearbeitung der Tonerde zu Terrakotta- und Fayencewaren aus Italien verpflanzt wurde —, steht eine schlichte, kleine Säule mit der Inschrift: Souvenir du 1er Mars 1815. An jenem Tage landete nämlich in diesem Golfe Napoleon von Elba aus auf seiner wie ein englisches Schiff angestrichenen Brigg mit dem für sein Glück ominösen Namen „Inconstant". Er verlor sogleich fünfzig seiner Getreuen, die, nach Antibes gesandt, um die Besatzung der Festung zur Teilnahme an dem geplanten Zuge zu bewegen, von dem bourbonentreuen Kommandanten hinter Schloß und Riegel gesetzt wurden. Napoleon konnte sich nicht mit der Belagerung jener Festung aufhalten, er mußte vorwärts eilen, Paris und der kurzen Herrlichkeit der 100 Tage entgegen und legte am Abend des ersten Marschtages bereits einige Kilometer nordwestlich von Grasse auf dem „Plateau Napoléon", wo heute drei dunkle Zypressen stehen, sein Haupt nieder. An jenem 1. März fand auch die denkwürdige Begegnung mit dem gleichfalls in sein „Reich" zurückkehrenden Fürsten Honorius V. von Monaco statt, dessen Wagen bei Cannes angehalten worden war. Vor den Kaiser geführt, antwortete Honorius auf die Frage nach seinem Reiseziel: „Ich kehre heim." „Ich auch," sagte der Kaiser erheitert und ließ ihn unbehelligt weiterreisen. Wider sein Erwarten dauerte die neue Herrlichkeit des Fürsten länger als die seine. — Jener schmucklose Denkstein am Golf Juan meldet keinen Namen, doch trug er bis zum Herbst 1870 die Büste Napoleons I.

Jenseit des Cap de la Croisette dehnt sich im nordöstlichen Einschnitt des Golfs von Napoule die Stadt der Schlösser, Villen, Parks und Gärten: das liebliche Cannes (34 000 Einw.) (Abb. 123). Sie wird durch einen weit vorspringenden Gneishügel, Mont Chevalier, in zwei Teile zerlegt, im Westen durch die Esterellen, im Nordosten durch einen ziemlich steilen, 250 m erreichenden, grünen Hügelzug gedeckt, während die Vervollständigung des Windschutzes durch die entfernteren Kalkberge hinter Grasse übernommen ist. Wohl tritt hier das höhere Gebirge weiter zurück, als bei den bisher besuchten Orten, aber dafür hat Cannes das eigenartige, reich gegliederte Estérel und die Lerinischen Inseln. Der Blick auf diese Landschaftsperlen macht den Aufenthalt auf dem Boulevard de la Croisette (Abb. 124), seiner mit Nizzas Promenade des Anglais wetteifernden Strandpromenade, zu einem wahren Genuß, und wer dort die Farbenpracht eines Sonnenuntergangs erlebte oder zum Observatorium der Californie durch prächtigen Koniferenwald hinauffuhr oder pilgerte oder zum Croix des Gardes oder zum altehrwürdigen Wartturm des Mt. Chevalier und die Blicke schweifen ließ über Land und Meer, oder

aus einem der herrlichen Villengärten im Rahmen hoher Koniferen die gezackte Estérelkette sah, der versteht die „Entdeckung" Cannes' durch Lord Brougham (Abb. 9).

Als 1834 der Eintritt dieses ehemaligen Lordkanzlers von England in Italien durch die zur Verhütung der Cholera-Einschleppung von der sardinischen Regierung erlassenen Quarantänevorschriften verzögert wurde, nahm derselbe seinen Aufenthalt in dem damals 3000 Einwohner zählenden Fischerstädtchen Cannes, wo ihn die Schönheit der Landschaft und die Milde des Klimas so in ihren Bann zogen, daß er auf die Weiterreise verzichtete und sich dort eine Villa erbauen ließ. Er war der Pfadfinder für die englische Aristokratie, der bald die französische und dann auch die anderer Völker nachfolgte, so daß heute die Ebene und die Hügelkette Cannes' mit nahezu 800 Schlössern und Villen besät ist. Cannes ist der Aristokrat unter den Winterstationen der französischen Riviera geworden; doch kommen neuerdings in wachsender Zahl auch einfache Sterbliche — Naturfreunde, Erholungsbedürftige, Touristen — nach dort. Inmitten der eleganten Fremdenviertel wirkt die am Mt. Chevalier aufsteigende Altstadt mit ihrem turmüberragten Häusergewirr äußerst dekorativ (Abb. 125). Zu ihren Füßen liegt der mehr von Lustjachten als von Handelsschiffen belebte Hafen, von dem aus wir nun mit dem Dampfboot nach den Lerinischen Inseln hinüberfahren wollen.

Die sagenumwobenen, parallel laufenden Inseln Ste. Marguerite und St. Honorat, von Strabo einst „Lero" und „Lerina" genannt, bestehen aus Jurakalk und tragen dichte Kiefernhaine, deren Duft sich mit dem Odem des Meeres mischt. In der blauen Flut träumt das stille Inselpaar von seiner reichen Vergangenheit und ladet auch den Besucher zum Träumen ein. Die größere, im Staatsbesitz befindliche Insel Ste. Marguerite hat bei einer Länge von 3300 m und einer Breite von 950 m einen Flächeninhalt von 212 ha und ist vom Cap de la Croisette nur 1400 m entfernt. Von steiler Uferklippe schaut die von Richelieu (1630—1633) angelegte, von den Spaniern erweiterte und von Vauban umgebaute Festung zur Küste hinüber. Unter ihren Gefangenen sind der Mann mit der eisernen Maske und Bazaine die bekanntesten. Voltaire sah in jenem geheimnisvollen, sorgsam gehüteten Manne mit der schwarzen, unter dem Kinn mit Stahlbändern versehenen Samtmaske, deren Ablegen mit dem Tode gebüßt werden sollte, einen Bruder Ludwigs XIV., Funck Brentano einen Minister des Herzogs von Mantua, einen Grafen Mattioli, der durch den Verrat seiner mit Ludwig XIV. bezüglich der piemontesischen Festung Casale Monferrato gepflogenen Unterhandlungen dem König Unannehmlichkeiten bereitet hatte und durch List und Gewalt aus seinem Lande hinweggeführt worden war. Bazaine wurde am 26. Dezember 1873 nach Ste. Marguerite gebracht, von wo er in der Nacht zum 10. August 1874 entfloh. Auch um diesen Gefangenen hat sich eine Sage gebildet. Er sollte sich bekanntlich an einem Strick längs der steilen Felsen herabgelassen haben, arg zerschunden unten angekommen sein und durch die brandenden Wogen, die ein Anlegen des ihn erwartenden Bootes unmöglich machten, als kühner Schwimmer dieses und seine darin sehnsüchtig harrende Gemahlin, eine junge Mexikanerin, erreicht haben. In Wahrheit suchte und fand er auf einem von jener gemieteten genuesischen Schiff das Weite, nachdem er durch das geöffnete Tor, also auf eine weniger romantische und gefährliche Weise, die Festung verlassen hatte. — Heute dient diese als Erholungsstätte für Kolonialsoldaten.

St. Honorat, wo im Gegensatz zu der Schwesterinsel eine Süßwasserquelle sprudelt, ist von jener durch die 700 m breite, farbenprächtige Meerenge Frioul getrennt und von Cannes 5 km entfernt. Das Inselchen hat nur eine Länge von 1550 m und eine Breite von 410 m und dankt seinen jetzigen Namen dem heiligen Honoratus, der dort im Jahre 410 das einst weitberühmte Kloster Lérins (S. 18) gründete, das nach langer Blüte Zeiten des Niedergangs erlebte und durch Pius VI. aufgehoben wurde. Bei der Versteigerung zur Zeit der Revolution erwarb eine französische Schauspielerin das stille Inselchen, und im Jahre 1869 sah dieses Zisterzienser einziehen, neben dem alten Kloster eine neue Abtei und ein Waisenhaus mit Werkstätten einrichten, Obst- und Feldbau treiben und den gelben Lerina-Likör herstellen. Für eine Schilderung des Klosters, der Kirchen, Kapellen und römischen Funde fehlt hier der Raum; das im zwölften Jahr-

Abb. 148. Partie bei San Michele di Pagana.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 162.)

hundert zum Schutze gegen die, nach den reichen Klosterschätzen lüsternen, Piraten auf einer Landzunge aus trotzigen Quadern erbaute, 23 m hohe, zinnengekrönte Chateau-Fort zeigt unsere Abb. 126; doch kann sie leider keine Vorstellung von der Farbenwirkung wecken, die das graue Mauerwerk und die zerklüfteten Felsenriffe im Verein mit den braunen Kiefern und ihren grünen Kronen, dem azurblauen Meere und den von bläulichem Duft umschleierten Esterellen und Hyèrischen Inseln ergeben.

Das Estérel (Abb. 9 u. 125, S. 10) ist ein isoliertes Gebirgsmassiv, ein Altersgenosse des durch das breite Argenttal von ihm getrennten Maurengebirges. Seit die Eisenbahn Cannes mit Fréjus verbindet, ist die Fahrstraße durch seine Wälder verödet, und außer den Bewohnern der telephonisch verbundenen einsamen Forsthäuser begegnet man auf den trefflich gehaltenen Wegen, die nach allen Richtungen diese ausgedehnten Staatsforsten durchschneiden, nur wenigen Menschen. Unweit Nizzas und nahe bei Cannes ein unbewohntes und obendrein prächtig bewaldetes Gebirge mit farbenglühendem Gestein — ziegelrotem, fleischfarbenem, grünblauem Porphyr — und mediterraner Flora! Als hochwichtige Charakterpflanze tritt in einigen Teilen die Korkeiche auf, die kieselhaltigen Boden liebt und daher auf dem Kalkstein der Riviera uns nicht begegnete, im Maurengebirge dagegen sehr verbreitet ist. Anklagend hebt sie ihre Äste zum blauen Himmel empor, daß man sie eines Teils ihrer Rinde beraubte; was sie sich nahezu 200 Jahre lang in bestimmten Zwischenräumen gefallen lassen muß. Der größte Teil der Wälder besteht aus Aleppokiefern. Großartig ist die Entwicklung des Unterholzes, der Maquispflanzen, an der besonders der schmalblätterige Cistus teilnimmt. Leider befördert dieses dichte Gestrüpp die Ausbreitung der Waldbrände, weshalb es an ganzen Berghängen mühsam entfernt wird. An australische Büsche erinnern die 2 m hohen Besen-Eriken, die den trockenen Ausgang einer Talschlucht einnehmen. An Wild finden sich neben Hasen, Kaninchen und Füchsen auch Wildschweine. Als landschaftliche Perle inmitten dieser stillen, grünen Berge gilt das Mal-Infernet, wo nach dem napoleonischen Staatsstreich einige politische Flüchtlinge einen Schlupfwinkel fanden: eine enge, von einem kleinen Bach durchflossene Schlucht, in der bis 240 m hohe, phantastisch geformte rote Porphyrfelsen aus dem Grün emporragen. Vom Mont Vinaigre (616 m) überschaut man nach Nordosten die Meeralpen, nach Osten

über die Siagneebene, Cannes und die Lerinischen Insel hinweg die Küste der Riviera bis über San Remo hinaus, nach Westen die Ebene von Fréjus, das Maurengebirge, die prächtige Küste von St. Tropez, die Hyèrischen Inseln und die Berge Toulons, nach Süden das Meer. Die Nähe des letzteren hat vor diesem höchsten Gipfel das eine ähnliche Aussicht bietende Kap Roux (453 m) voraus, und was das bei der Farbe der Uferklippen und Riffe am Estérel bedeutet, das hat Prof. Strasburger unübertrefflich geschildert: „Die grünen Abhänge des Kap Roux fallen zunächst langsam ab zur See, dann aber wird der Fels kahl und stürzt sich senkrecht in die Wellen. Dort setzt er sich fort in Zacken und Zinnen, durchschneidet das Meer mit scharfem Grat, fesselt es in ausgehöhlten Mulden, taucht dann unter und tritt in purpurnen Riffen wieder aus der Flut hervor. Das Wasser nimmt violette Töne an auf dem roten Grunde: es leuchtet gleich flüssigem Amethyst in einem Becken von Rosso antico."

In den zahlreichen kleinen, stillen Buchten der Küste — Calanques genannt, „wahren Miniaturfjorden" (Dr. Mader) — ist die Farbenpracht und -fülle des Meeres, wie sie durch die roten und bläulichen Porphyrriffe und das Sonnengold hervorgezaubert wird, so märchenhaft, daß sie die Wanderung auf der Küstenstraße zu einem wahren Genuß macht. Diese mit der alten Corniche erfolgreich wetteifernde Corniche de l'Estérel wurde von 1901 bis 1903 durch den französischen Touring-Club unter Beihilfe der Paris-Lyon-Méditerranée gebaut, so daß man nun von Cannes über Napoule, Théoule, Trayas und das an herrlicher Reede gelegene Agay nach St. Raphael fahren kann. Daselbst führen zwei Seeklippen die durch ihre Farbe und Form wohlverdienten Namen: „Lion de Terre" und „Lion de Mer". Hier landete Napoleon am 9. Oktober 1799 bei seiner Rückkehr aus Ägypten, und von hier fuhr er am 28. April 1814 auf einer englischen Fregatte nach Elba ab. Das Aufblühen zur Winterstation und zum Seebad dankt St. Raphael Alphonse Karr. Viele Künstler weilten dort, und Gounod komponierte daselbst Romeo und Julie.

Wir stehen in St. Raphael am Golf von Fréjus, des einstigen Forum Julii des Cäsar (S. 17), das heute infolge der Anschwemmungen des Argent 1500 m vom Meere entfernt ist. Der römische Hafen von Fréjus steckt daher nebst seinen Türmen tief in der Erde. Von vergangener Größe zeugt die römische Stadtmauer und die angeblich 9000 Zuschauer fassende Arena, die im zwanzigsten Jahrhundert zuweilen zu Stierkämpfen dient, die freilich weniger grausam sind als die spanischen. Von Schlingpflanzen umsponnene Steinpfeiler erinnern an die römische Wasserleitung, die 30 km lang war, und sie sind es nicht allein, die aus der noch vor kurzem von der Geißel der Malaria betroffenen Niederung des einstmals blühenden Fréjus die Gedanken in die römische Campagna führen, wie ja schon der Kunstmaler Hamon diesen Golf „den Golf von Neapel mit der römischen Campagna im Hintergrunde" genannt hat. Wir aber wollen nun hinauffahren nach einer in Wahrheit des Wortes blühenden Stadt, dem Eden der Blüten und der Düfte.

Nach Grasse (15 000 Einw.) bringt uns die Bahn von Cannes über Mouans-Sartoux (20 km) oder die Südbahn von Nizza über Colomars und Vence (49 km). Von dieser schönen Strecke zeigen unsere Abbildungen 127 und 128 das nach seinen mittelalterlichen Türmen benannte graue Felsennest Tourrettes-sur-Loup und den graziösesten der zahlreichen Viadukte: den elfbogigen, 55 m hohen Steinviadukt über den Loup mit seinen schlanken Pfeilern. Von ihm aus schaut und unter ihm hindurch geht man in die wildromantische Loupschlucht hinein, deren großartigster Wasserfall die Cascade de Courmes ist. Das Städtchen Grasse (Abb. 129) schmiegt sich mit seinen amphitheatralisch gruppierten Häusern an den Südhang des Rocavignon, der es gegen Norden deckt und ihm trotz der Höhe seiner Lage (325 bis 400 m) ein äußerst mildes Klima sichert, das manche Nordländer zu längerem Aufenthalte anzieht. Vom Corso blickt man über das Blumenmeer des Plan de Grasse auf das blaue Mittelmeer hinab. Nicht weniger als 25 000 ha sind hier mit Blumen bedeckt: mit spanischem Jasmin, Centifolien und Damaszenerrosen, Tuberosen, gefüllten Parmaveilchen, Jonquillen und Cassien, deren Düfte dort gleich dem Saft der Rebe auf Flaschen gezogen werden. Diesem Zwecke

Abb. 149. Santa Margherita. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 162.)

dienen in Grasse 35 Fabriken, die gleich denen Nizzas und Cannes' nur die Rohmaterialien liefern, aus denen dann die Parfümeure in den Großstädten die bekannten feinen Buketts zusammenbrauen; doch sind — namentlich deutsche — Chemiker in das Wesen und die Zusammensetzung der Blumengerüche eingedrungen und haben die Riechstoffindustrie von Regen, Sonnenschein und — Blumenernte unabhängig zu machen gewußt. So verhält sich z. B. das der — Veilchenwurzel genannten — Wurzel der Iris florentina entnommene Jonon, der Riechstoff des Veilchens, zu dem natürlichen Duft der blauen Veilchen, wie Saccharin zum Saft der Zuckerrübe.

In den genannten Fabriken der französischen Riviera kommt besonders die „Mazeration" und die „Enfleurage" in Betracht, wobei man die Blumendüfte mit warmem oder kaltem Fett verbindet und aus der so entstandenen „Pomade" später mit Hilfe von Alkohol wieder entbindet. Durch Mazeration gewinnt man z. B. den Extrakt aus den gefüllten Parmaveilchen, von dem das Pfund 18 Francs kostet. Die Veilchen werden in reines, 40 bis 50° C warmes Fett gestreut und so oft erneuert, bis dasselbe vollständig mit dem Duft gesättigt ist. Auch den Rosen, von denen in Grasse jährlich 1 200 000 kg zur Verwendung gelangen, wird auf diese Weise die „Rosenpomade" abgewonnen, während ätherisches Rosenöl durch Destillation erzielt wird. „Rose pure" heißt das rosenartig duftende, aber im übrigen nicht mehr an die Königin der Blumen erinnernde dickflüssige braungelbe Öl. Ebenso wird die Mazeration mit warmem Fett bei den Blüten der bitteren Orange besonders in der ersten Maihälfte angewendet, wo deren Duft entzückend, der Ölgehalt aber gering ist; gegen Mitte Mai ergeben sie bei der Dampfdestillation etwa 1 ‰ des kostbaren Neroliöls, von dem ein Liter 400 Francs kostet. Da sich bei Grasse zwar bedeutende, aber für den auf $2\frac{1}{2}$ bis 3 Millionen kg Blüten geschätzten Bedarf der Industrie keineswegs ausreichende Pflanzungen der Bitterorange finden, werden die Blüten, in der Frühe gepflückt und in Säcke verpackt, aus ziemlicher Entfernung von den Bauern herbeigefahren.

Unsere Abb. 130 zeigt uns die Jasminernte. Die niedrigen Stauden tragen etwa 2 kg Blüten. Der berauschende Duft wird diesen nicht mit warmem, sondern mit kaltem Fett durch die „Enfleurage" entzogen. Man bestreicht die von stark profilierten Holzrahmen eingefaßten Glasplatten — châssis — mit dünnen Fettschichten, verdeckt den Geruch der letzteren durch Orangenblüten, streut die Jasminblüten darauf und setzt die châssis aufeinander, wobei Hohlräume zwischen den Fettlagern entstehen. Nicht nur das untere, auf dem die Blüten ruhen, saugt den entweichenden Duft auf, sondern auch das obere, mit dem sie gar nicht in Berührung kommen. Alle 24 Stunden werden die Blüten gewechselt, doch erst nach 20 bis 30 Tagen ist die Jasminpomade fertig. Das Fett aber, das so gierig die duftigen Blumenseelen auffog, spielt nur die Rolle des Brautführers; der Bräutigam, der das Glück hat, die Braut heimzuführen, ist der Alkohol. Er umschwärmt sie so lange, bis sie sich aus der Umarmung des Fettes loslöst und mit ihm verbindet, aber auch nicht auf ewig, denn ihr Lebenszweck ist ja: sich für die schönere Hälfte der Menschheit in Wohlgeruch aufzulösen.

## XI.

## Die Riviera di Levante.

Die Frage, welche von beiden Rivieren die schönere sei, ist schwer zu beantworten. Lieblich, durch Vegetationsreichtum ausgezeichnet und durch die dort seit manchem Jahrzehnt zusammenströmenden Fremden und ihre Schätze nach allen Regeln der Kunst geschmückt ist die Riviera di Ponente; romantischer und ursprünglicher die Riviera di Levante: die Küste zwischen Genua und Spezia; wenn auch ihre Winterstationen denen der westlichen Riviera immer ähnlicher werden. An der Ponente senkt sich das Gebirge meist in sanften Linien dem Meere zu, und in den Küstenebenen ist reichlicher Raum

Abb. 150. Portofino. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 162.)

Abb. 151. Chiavari.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 163.)

nicht nur für Städte und Dörfer, sondern auch für Orangen-, Wein- und Gemüsegärten, für Schlösser, Boulevards, Parkanlagen, Palmenhaine und ein Heer von Badezelten. An der Levante dagegen stürzen die Berge vielfach so schroff mit ihren schwärzlichen Felsen ins Meer ab, daß die Fischerkähne hinaufgezogen werden müssen auf die Klippen (Abb. 131), die Netze und Fischergeräte in kleinen Steinhäusern auf den Uferfelsen ihren Platz finden, und die hölzernen Badehütten oft auf Felsen oder auf Eisenpfählen über den engen, romantischen Buchten ruhen, in denen sich im Sommer ein ameisenartiges Gewimmel entfaltet, wenn alt und jung, die Herren der Schöpfung wie das schöne Geschlecht das erfrischende Seebad genießen (Abb. 132). Die schmalen, hohen, in der Nähe Genuas zuweilen achtstöckigen und vielfach bemalten Häuser kleben wie Adlerhorste auf den Felsen oder schauen wie Meereswächter von den Küstenvorsprüngen auf die weite Flut hinaus, den Fuß im Wasser und bei hohem Seegang ganz und gar meerumschlungen, oder sie klammern sich an das Ufer wie geängstigte Mädchen auf der Flucht vor den heranbrausenden Wogen, oder sie klettern wie eine Ziegenherde an den Steilhängen empor oder drängen sich um die Mündungen der Bäche so dicht zusammen, wie die Schafe beim Gewitter. Fast in jedem Dorf aber erzählen neue, stattliche Häuser, mit Palmen, Orangen, Obstbäumen, Reben und Zypressen umgeben, von dem Reichtum und der Heimatliebe der aus Argentinien zurückgekehrten Ligurer (S. 63, Abb. 47). Noch mehr als an der westlichen hatte der Mensch an der östlichen Riviera zu ringen, um die Felsen zu zwingen, die geliebten Ölbäume zu tragen (S. 9 u. 29). Unter diesen zieht man auf schmalen Terrassen etwas Weizen und Roggen. Zwischen den Ölbäumen sind zahlreiche Obstbäume angepflanzt: Kirschen-, Mandel-, Pfirsich- und besonders Feigenbäume, deren Früchte zum Teil an der Sonne getrocknet und im Winter verzehrt werden. Mitten hinein in die üppigen Pflanzungen sind einzelne freundliche, oft nur auf steinigen Maultierpfaden erreichbare Häuser zerstreut, und der Gegensatz der reichen Fruchtbarkeit der Täler und Hügel zu den kahlen, schroffen Felsen und zerklüfteten, von Kiefern umklammerten Klippen überrascht den Fremden und erfüllt ihn mit Achtung vor dem fleißigen Volk, das jene steinigen Hänge der Kultur zu erobern verstanden hat. Landschaftlich erinnert die Riviera di Levante an den Golf von Salerno. Es ist dieselbe Vegetation, es sind dieselben Felsen und steinigen Pfade, es ist dasselbe Meer und dieselbe Uferzeichnung.

Hier waren die Schwierigkeiten für den Bahnbau noch größer als an der westlichen Riviera, wovon die, nur zwischen Chiavari und Sestri Levante auf längere Zeit unterbrochenen, Tunnel erzählen. Die Eisenbahn fährt fast immer im dunklen Schoß der Berge, und vielfach erblickt man das helle Sonnenlicht nur einen Augenblick zwischen zwei Vorsprüngen, wenn man auf einem hohen Steinviadukt über das steinige Bett eines Torrenten hinwegfährt, hoch über die hohen Häuser dahin, die tief unten in der Schlucht, von Steilhängen umschlossen, von südlicher Vegetation umrahmt, ihren Platz fanden (Abb. 133). „Wohl bricht die Lokomotive alle paar Minuten einmal aus diesen schwarzen Bergespforten hervor, und der Reisende sieht mit Entzücken ein kleines Fischeridyll, eine tiefgrüne oder blaue Meeresbucht zwischen hohen, mit Pinien bewachsenen Felsen, am Strand aufgezogene Barken, aufgespannte Se — hui! da ist schon wieder alles Nacht, und viel länger dauern die 62 Tunnels als diejenigen Stellen, wo man derartiger Meeresveduten sich erfreuen kann“ (Widmann). Auch dem Bau der Fahrstraße setzte diese Steilküste große Hindernisse entgegen, aber um so herrlicher ist nun auch die Wanderung auf ihr (S. 9). „Der in ewigem Bergauf und Bergab fortsteigende Weg führt oft hoch über den Kirchturm eines Städtchens fort, welches er soeben durchschritten, läßt dann ein anderes auf weiter Höhe zur Seite liegen, um sich einem dritten zu nähern, das die Wellen der See bespülen. In mühsamen Windungen und unter ewigem Wechsel der Richtung muß er einen Bergrücken nach dem andern überwinden, allen Meereseinschnitten tief ins Land folgen, um eine Brücke zu finden, und so hat man stundenlang denselben Golf im Angesicht, dessen äußerstem Felsenzuge man sich langsam nähert“ (Hehn). Auf dieser Straße wollen wir nun von Genua aus unsre Wanderung antreten.

Im Gegensatz zu dem Küstenstrich von Sampierdarena bis Voltri ist östlich von Genua — abgesehen von einigen Makkaronifabriken und Großmühlen in Nervi — von industrieller Betätigung wenig zu sagen, und so können wir die herrliche Küste in der Nähe des großen Genua genießen, ohne durch rauchende Schlote gestört zu werden. Unsere Straße bringt uns über die lieblichen Hügel von S. Francesco d'Albaro mit ihren hellen Villen und grünen Gärten nach dem beliebten Seebad Sturla mit seinem malerischen Vorgebirge (Abb. 134), führt hier eine Zeitlang zwischen der Häuserreihe und dem aufgemauerten Bahndamm dahin und tritt dann ans Meer, wo die Wellen gegen die dunklen Uferklippen branden, und weißen Faltern gleich die Segel der Fischerbarken über die Flut dahingleiten. Manch stolze Villa und manch freundliches Campagnahaus

Abb. 152. Fischerboote bei Sestri Levante.
Nach einer Photographie von Borasini in Sestri Levante. (Zu Seite 164.)

schauen über dunkle Steineichen, über Fruchtbäume und Reben auf die weite Wasserfläche hinab. Auf einer Klippe über einer engen Bucht, von der aus die „Tausend" in der Nacht des 5. Mai 1860 die an 1001 Nacht erinnernde Fahrt nach Sizilien unter Garibaldi antraten, die Insel für das nach seiner Einheit ringende Italien zu erobern, steht ein schlichter, alljährlich neu bekränzter Obelisk, der bald durch ein stattlicheres Denkmal ersetzt werden wird. Zwei bereits verschwundenen, ähnlichen Steinen verdanken die beiden Küstendörfer Quarto und Quinto (Abb. 135) ihre Namen: dem vierten und fünften römischen Meilenstein. Quinto trägt daher noch heute in seinem Wappen eine römische V, und stolz darauf, daß der Großvater des in Genua geborenen (S. 81) Christoph Kolumbus in dem zu seiner Gemeinde gehörenden Gebiet Terra rossa wohnte, hat es jener Zahl die Worte hinzugefügt: „Columbus de Terra rubra." Prachtvolle Kiefern beschatten seinen schönen Giardino pubblico zwischen der Straße und dem romantischen Klippenstrand, der Ouverture der großen Oper, die unser an Nervis nahem Strande wartet.

Von der Herrlichkeit des letzteren läßt die schmale Straße, die sich durch das 7000 Einwohner zählende, im Rücken von steilen Bergen umschlossene Nervi windet, nichts ahnen, wohl aber gewährt sie überraschende Blicke über einen mittelalterlichen Brückenbogen hinweg auf Zitronengärten, dann auf Palmenanlagen vor dem Rathause, auf die zum Bahnhof führende Palmenallee und durch stolze Portale hindurch in einige Villengärten. Der Bahnreisende hingegen fährt mitten durch die grüne Herrlichkeit der letzteren hindurch, und der nordische Fremdling fragt sich wohl staunend: „Träum' ich? Umfängt dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?" Der gewaltige Gegensatz des warmen, durch den Monte Fasce (833 m) gegen Norden, durch das Vorgebirge von Portofino gegen Osten geschützten Nervi zu dem zugigen, von der rauhen Tramontana oft durchbrausten Genua lockte schon vor langer Zeit einige Genueser Aristokraten zur Anlage von Villen an. So entstanden in der schmalen Ebene zwischen dem Klippenstrand und den steil abfallenden Bergen jene wundervollen Gärten der Villen Gropallo, Croce, Serra, die mit ihren Orangen und Zitronen, Pinien und Zypressen, dunklen Eichen und Palmen, Araukarien und Zedern, ihren immergrünen Hecken und ihrer Blumenpracht dem Traum des Nordländers von Italien entsprechen, ja ihn noch übertreffen durch die weiten, üppigen Rasenflächen, die man dort nicht zu finden erwartete, und die neben der nahezu ebenen Lage einen Überblick über größere Gartenpartien ermöglichen, als es z. B. in dem berühmten Berggarten der Villa Pallavicini zu Pegli (S. 92) der Fall ist. Besonders üppig gedeihen hier wie dort Rhododendren, Azaleen, blütenübersäte, hohe Kamelien und Magnolienbäume mit ihren in der Farbe der Seerose, in der Form der Tulpe ähnlichen schneeweißen, duftenden Blüten von etwa 20 cm Durchmesser. Ich kann hier nicht das Kapitel über die Pflanzenwelt der Riviera wiederholen (S. 23), aber zwei Zierbäume muß ich noch erwähnen, die an beiden Rivieren eine immer weitere Ausbreitung finden: die große japanische Paulownie mit rosavioletten Blüten und den Judasbaum — der Sage nach soll sich Judas an einem solchen Baume erhängt haben —, dessen Zweigen vor den Blättern ein rotes, dichtes Blütengewinde entspringt. Zu der Schönheit der Gartenanlagen und der Pflanzen kommen noch die Blicke über diese grüne und farbenflammende Pracht auf das stille Meer und auf das von bläulichem Duft umflossene Vorgebirge von Portofino (Abb. 136), um den Aufenthalt in diesen Parks zu einem Hochgenuß zu machen; doch sind sie nur zum Teil zugänglich.

Dagegen steht der größte Schatz Nervis allen offen: die berühmte Strandpromenade (Abb. 137), die 10 bis 20 m oberhalb des Meeres den Klippen abgetrotzt, $1^1/_2$ m breit, 2 km lang und gegen Norden durch eine hohe Mauer geschützt ist, über die das immergrüne Pittosporum seinen berauschenden Duft herniedersendet, und dunkle Koniferen ihre Kronen erheben, während andere Bäume sich ängstlich hinter ihr niederducken, weil sie gegen die salzige Ausdünstung des Meeres eine Abneigung haben oder sich vor dem Wellenschaum fürchten, der bei südlichen Stürmen bis zu solcher Höhe emporgeschleudert wird. Diese Strandpromenade ist staubfrei und hat einen längeren Sonnentag und eine höhere Temperatur als Nervi; denn sie ist eine Art Treibhaus, vom Morgen bis

zum Abend den warmen Sonnenstrahlen ausgesetzt, vor kalten Luftströmungen dagegen geschützt. Die hohe Mauer aber, die sie mit ihrem grauen Mantel umfängt, ist zugleich ein vorzügliches Wärmereservoir, und wie die Eidechsen sonnen sich auf den zahlreichen Ruhebänken die Wintergäste, weiten die Brust durch die reine, mit Seesalz getränkte Luft und weiden das Auge an der herrlichen Meerschau. Nach Westen blickt man über die von Segelschiffen und Dampfern belebte, unendliche Wasserfläche hinweg auf die im Winter schneegekrönten Ligurischen Alpen und die Küste der Riviera di Ponente bis zu dem trotzigen Kap Noli (Abb. 3) und darüber hinaus zum weitausgreifenden Kap Mele (S. 98), während im Osten das herrliche Vorgebirge von Portofino den Blick abschließt. Auf dem äußersten Vorsprung, etwa in der Mitte der langen Promenade steht ein oft gemalter, gezeichneter und photographierter Turm, mit dem Gropallopark durch einen Steinbogen verbunden, unter dem hindurch man auf die fernen Villen Rutas blickt (Abb. 138). Scheinbar durch einen Künstler von Gottes Gnaden als Dekoration der Promenade erdacht, stand er schon an diesem Platz, als Nervi noch unbekannt

Abb. 153. Sestri Levante, von Westen, von der Ruine di S. Anna gesehen. Nach einer Photographie von Borasini in Sestri Levante. (Zu Seite 164.)

war wie die böhmischen Dörfer, und die Barbaresken als einzige Gäste jenen Klippenstrand aufsuchten; zum Schutz gegen diese ward er erbaut, gleich den meisten Türmen der Riviera, von denen jedoch kaum ein zweiter so malerisch wirkt. Ähnlich ist es mit einigen der Strandklippen, die überraschend stilvoll sind, da sie mit ihren seltsam gebogenen Kämmen versteinerten Wogen gleichen. Prächtig paßt auch in diese wilde Natur die Agave, und herrliche Teppiche, mit zahllosen roten Blüten durchwirkt, hängt das Mesembryanthemum (S. 38) im Frühling über die sonnengebadeten Felsen. Am schönsten ist es an diesem Strand, wenn die Sonne fern hinter den Bergen der westlichen Riviera niedersinkt. Wie da bei ruhiger See das ganze, weite Meeresbecken in Purpur getaucht erscheint, und eine breite, goldene Straße diesen Klippenstrand mit der Riviera di Ponente verbindet! Wie die weißen Segel plötzlich von zartestem Rosa angehaucht werden und sich spiegeln in der wonnigen Flut! Wie die Ruder blinken, wenn sie aus dem Wasser auftauchen, und wie gleich flüssigem Silber die Tropfen an ihnen niedergleiten! Und nun das von violetten Farbentönen umflossene Vorgebirge von Portofino — das in seinen Bergformen an Capri erinnert, ja schon die Ansätze zu den ausgeprägten Linien des Monte Pellegrino bei Palermo enthält — wie schön liegt es da mit der Milchstraße von Villen an seinem grünen Berghang bis hinauf zur Paßhöhe von Ruta,

und wie klar hebt sich jeder Fels ab, jeder Baum, jedes Haus von Camogli und dessen schroffer Felsenküste bis hinauf zum alten Küstentelegraphen auf dem Gipfel! Man weiß wirklich nicht zu sagen, wann dieses Vorgebirge schöner ist, ob am Morgen, wenn der Sonnenball über ihm emporsteigt, und es wie ein Gemälde auf Goldgrund in der Flut schwimmt, oder gegen Abend, wenn die scheidende Sonne es in einen duftigen, rosafarbenen Schleier hüllt, oder bei Nacht, wenn die Mondscheibe über ihm erscheint und es seinen Fuß in Silberwellen badet (S. 5).

Die Strandpromenade Nervis hat den großen Schweiger, unsern Moltke, in einem Briefe an seinen Bruder zu folgenden Worten begeistert: „Heute schicke ich Dir freundlichen Gruß aus der wohlbekannten Gegend .... Die auch wohl erst nach Deiner Zeit entstandene Eisenbahn, die zwischen Genua und La Spezia in achtzig Tunnels die Vorgebirge durchstößt, mag hier in Nervi manches verändert haben, aber gewiß existierte schon der köstliche Fußweg am Ufer des Strandes an den alten Sarazenentürmen vorüber. Im Rücken geschützt durch hohe Mauern, hat man vor sich die endlose Weite des Meeres; dort kann man stundenlang sitzen und sich an dem Spiel der Wellen erfreuen. Dunkelblau rückt die breite Woge, die ‚immer kommt und immer flieht', heran; mit fliegender, weißer Mähne stürzt sie sich über die niederen Klippen und schlängelt in den Felsspalten hinauf."

Diesem Wellenspiel schauen viele Fremde aus nächster Nähe von einigen der vorgelagerten Klippen zu, die mit der Promenade durch Steintreppen verbunden sind. Doch nicht immer scherzen die Wellen, nicht immer singen sie Wiegenlieder, nein zuweilen jagen die schäumenden Rosse Neptuns, von der Geißel des Sturmes gepeitscht, sich hoch aufbäumend mit wallenden, weißen Mähnen heran, setzen mit kühnem Sprunge über die Hindernisse der vorgelagerten Klippen hinweg und stürzen sich in wilder Hast gegen die schwärzlichen Uferfelsen, von denen sie mit krachendem Kanonendonner empfangen werden, so daß sie, in tausend Stücke zerschossen, hoch emporgeschleudert werden und zerfliegen, zerflattern, zerstäuben. Aber mit scharfem Zahn beißen diese endlosen Rosseherden sterbend dem Feinde doch allmählich tiefe Wunden, und aus den so entstandenen Höhlungen klingt der Schlachtlärm dumpf zur Höhe hinauf (S. 6). Doch wir können an diesem Strande nicht länger weilen, denn wir wollen noch von S. Ilario (195 m), dessen prachtvolle Zypressen zur Küste herniedergrüßen, die Blicke schweifen lassen über die Gartenstadt Nervi (Abb. 139), ihren villenbesetzten Berghang und den weiten Golf.

Zwischen Nervi und dem Vorgebirge von Portofino berühren wir die Ortschaften Bogliasco, Pieve di Sori, Sori, Recco und Camogli. Die Fahrstraße gewährt köstliche Blicke, bald auf Villen und Gärten, bald auf Berge und Täler, bald auf stille Buchten, in denen die Kiefer oder ein Dörfchen der Melodie der Wellen lauscht. Orangenblüten, Nelken- und Koniferenduft mischen sich, und vor Sori senkt sich ein malerischer Kiefernhain am Steilhang zur Küste hernieder. Imposant sind die Eisenbahnviadukte von Bogliasco und Sori; ersterer besteht aus 13 Bogen, ist 250 m lang und 28 m hoch und bildet mit der alten Gießbachbrücke zu seinen Füßen und dem Berghintergrunde ein überraschendes Bild (Abb. 133). Den Glanzpunkt aber erreichen wir kurz vor Recco, wo das Vorgebirge von Portofino in nächster Nähe vor uns liegt, und eine wunderliche Aleppokiefer sich zum Meere niederbeugt, um das malerische Klippennest Camogli künstlerisch zu umrahmen. Die hohen Häuser Reccos sind zum Teil mit Heiligen oder den Lokalgrößen al fresco bemalt. Unter den letzteren nimmt Nicolosius von Recco, der im Jahre 1341 an der Spitze einer portugiesischen Expedition die Kanarischen Inseln wieder auffand, den ersten Platz ein. An die Zeit der Podestà und des Kapitanats erinnern einige palastartige Gebäude, denn jene Würde bekleideten Glieder der hohen genuesischen Aristokratie. Auch die Fieschi waren hier begütert, nach der Verschwörung des Gian Luigi aber wurde auf Senatsbeschluß ihr Lehen in Recco eingezogen. Heute dient ihr Palazzo als Rathaus.

Und nun Camogli, das interessanteste Städtchen an diesem Golf! (Abb. 140). An den Klippenstrand gedrängt, steigen die Häuser, vielfach aus dem Meeresfelsen emporwachsend,

am Steilhang übereinander auf, und da die Bauplätze karg waren, erheben sich die Bauten gleich denen Genuas zu sieben, ja bisweilen zu acht Stockwerken; ein überraschender Anblick in einem so kleinen Städtchen, das mit seinen über die westlichen Hänge des

Abb. 154. Sestri Levante, von Osten gesehen, und Rückblick auf den Golf von Rapallo. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 164.)

Vorgebirges zerstreuten Weilern nur etwa 10 000 Einwohner zählt. Aber wenn es auch klein ist „unter den Tausenden" in Ligurien, so ist es doch für die italienische Schifffahrt von Bedeutung, und das gut geleitete nautische Institut Cristoforo Colombo ist dort ganz am rechten Platze. Besaß doch das kleine Camogli den vierten Teil aller liguriſchen Segelschiffe, bis zwei Faktoren aufkamen, die geradezu vernichtend auf seinen

Wohlstand einwirkten: einmal die Dampfschiffe — für die man sich dort nicht begeistern konnte, weil dabei das Geld in Rauch aufgeht, während doch der Wind den Transport der Segelboote seit der Urväter Zeiten umsonst besorgte (S. 55 u. 63) — und ferner der Suezkanal. Neuerdings aber sind die Camoglieser der gestiegenen Kohlenpreise wegen wieder konkurrenzfähig geworden, wenigstens für weitere Fahrten, und kaufen daher mit Vorliebe abgelegte englische Segelschiffe auf. So segeln sie z. B., den Suezkanal der Abgaben wegen meidend, um das Kap der guten Hoffnung nach Indien, wozu sie allerdings vier bis fünf Monate brauchen; oder sie fahren mit toskanischen Holzkohlen und spanischem Salz hinaus und kommen mit amerikanischem oder australischem Holz zurück. Der kleine Hafen ist von Arkaden, „Lauben", umzogen, in deren größeren Pfeilern sich Läden eingenistet haben. Daneben befindet sich zwischen Felsblöcken eine kleine Werft, während die Segelschiffchen auf einem runden Platze zwischen den hohen Häusern repariert und dann auf abschüssiger Straße wieder in das Hafenbecken geschafft werden. Unter einer gleichsam mit einem Messer abgeschnittenen Klippe hindurch, auf der prächtige Pinien und Zypressen wachsen und an kleinen Fischeransiedlungen vorüber (Abb. 131) lassen wir uns nach der Punta della Chiappa rudern, der am weitesten ins Meer hinausragenden Felsenspitze des Vorgebirges, und von hier aus um Klippen und Buchten nach San Fruttuoso, dem größten Wunder dieses wundervollen Kaps, einer Oase inmitten der Felsenwildnis (Abb. 141). Unter steilen, schön bewaldeten Berghängen steigt aus dem die schwärzlichen Felsen widerspiegelnden Meere ein tausendjähriger Klosterbau auf, eine ehemalige Benediktinerabtei, teils auf einem Meeresfels, teils auf steinernen Pfeilern ruhend. Die Wölbungen zwischen diesen bieten die einzigen Plätze dar, in die man die Barken hineinziehen kann, aber auch hier sind diese vor den aufgeregten Wogen nicht immer sicher geborgen. Der achteckige, mit grauer Kuppel gekrönte Glockenturm der Klosterkirche überragt den eigenartigen Bau, gegen dessen Kalk der Meeresschaum einen beständigen Kampf führt. Hinter demselben sind uralte Ölbäume und Dattelpalmen in seltener Höhe zu bewundern, mehr aber noch fesseln das Interesse die Doriagräber im Erdgeschoß des Klosters, eine der schönsten Grabstätten des dreizehnten Jahrhunderts. Es stehen dort an den Wänden sieben ganz gleiche Steinsärge, mit einem von je sechs kleinen korinthischen Säulenpaaren getragenen spitzen Dach aus schwarzem und weißem Marmor, das Werk lombardischer Meister, wie sie zugvogelartig in Scharen von den oberitalienischen Seen nach Genua kamen. Ist es nicht ein poetischer Gedanke des seefahrenden Geschlechts der Doria, in dieser weltabgeschiedenen Bucht eine Familiengruft zu errichten, wo die Wogen, denen sie so oft Trotz geboten, ihnen das Schlummerlied singen? Aber auch hier hatten sie noch keine Sicherheit vor den Barbaresken, die dem einsamen Kloster zuweilen Besuche abstatteten, weshalb Andrea Doria, der vom Papst Julius III. San Fruttuoso erhielt, dort einen Schutzturm erbauen ließ. Dieser steht gleichfalls noch heute, doch hat der Wellengischt seine einstigen Fresken vernichtet, aber den rotbeinigen Adler des alten Andrea wenigstens unversehrt gelassen. In dem Turme aber werden jetzt die Kinder armer Fischer und Pächter unterrichtet, die heute die ehemalige Abtei bewohnen und ihre Netze gleich der Wäsche zum Trocknen aus den Fenstern hinaushängen.

Im fünfzehnten Jahrhundert wurden die Genuesen unweit San Fruttuosos von den Venezianern geschlagen, und am 24. April 1855 suchte der in Brand geratene englische Dampfer „Crösus", der von Genua aus piemontesische Soldaten auf den Schauplatz des Krimkrieges befördern sollte, diese Bucht zu erreichen, stieß aber krachend gegen eine der schwärzlichen Klippen. Die Bevölkerung schickte sich sofort an, den der Schwimmkunst zum großen Teil Unkundigen Hilfe zu leisten. Als die ersten fuhren Maria und Caterina Avegno in ihrem Kahn hinaus, denn in diesem Weiler tummeln sich die kleinen Mädchen wie Delphine im Wasser, und rudern und fischen die Frauen gleich den Männern. Leider aber suchten sich so viele der armen Schiffbrüchigen in die kleine Barke hinein zu retten, daß sie umschlug, und während Caterina schwimmend das Ufer erreichte, versank Maria, von zwei Soldaten umklammert, und die Wellen warfen sie als Leiche an den Strand. Seit kurzem erinnert in San Fruttuoso eine Marmor-

Abb. 155. Levanto. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 166.)

tafel an ihr Todesopfer, nachdem ein solcher Denkstein schon längst im Atrium des Genueser Rathauses angebracht worden war. An jenem Schreckenstage gingen in der heute so stillen Bucht 37 junge Menschenleben zugrunde, und die Barkenführer zeigen dort noch jetzt bei ruhiger See dem Fremden das Wrack des untergegangenen Schiffes.

Seltsamerweise besitzt San Fruttuoso, das einst mit Recht den Dorias in seiner stillen Weltabgeschiedenheit als schönster Ruheplatz am ganzen Golf von Genua erschien, keinen Friedhof. Auf einer Barke, gleichsam in Charons Nachen, bringt man die Toten nach Camogli, in Barken folgen ihnen die Leidtragenden.

Zwischen Camogli und S. Margherita durchbricht die Eisenbahn das Vorgebirge in einem 3047 m langen Tunnel, und mit Erstaunen sieht man nach Verlassen desselben am sanft zur Küste sich neigenden Osthang reiche Gärten mit rebenumschlungenen Obstbäumen im grünen Tal und dichte Wälder auf den Höhen; denn auf die Frucht- und Ölbäume folgen Edelkastanien, Kiefern, Eichen und Ulmen. Zwischen S. Margherita und Rapallo gewähren dann leider die neidischen Tunnel nur wenige Ausblicke. Wir ziehen daher eine der aussichtsreichen Fahrstraßen vor, die von Camogli und Recco zwischen vielen freundlichen Ruhesitzen der durch Schiffahrt und Auswanderung Bereicherten zur Paßhöhe von Ruta (290 m) (Abb. 142) hinaufführen. Hier haben wir den Golf von Genua zu unsern Füßen; noch weit großartiger aber ist das Panorama von Portofino Kulm und dem unschwer zu erreichenden Gipfel des Vorgebirges, dem Monte Telegrafo (610 m), von dem man den Golf vom Kap Mele bis zu der Insel Palmaria bei Spezia überschaut; der schönste Blick der Riviera di Levante. Unermeßlich dehnt sich das Mittelmeer mit Korsika und den toskanischen Inseln. Westwärts zieht sich die an Sorrent erinnernde Küste am Fuß steiler, hoher Berge in gerader Linie Genua zu, über dessen Hafendamm sich der Leuchtturm erhebt; in weitem Bogen umschlingt die Riviera di Ponente das Meer, überragt von hohen Alpenketten. Im Osten fällt der Apennin mit grauen Felswänden in den blauen Golf von Rapallo, dann tritt er zurück, um dem freundlichen Städtchen Chiavari Raum zu geben, dahinter ragt die dunkelbewaldete Halbinsel des reizenden Sestri Levante ins Meer, dann das Kap Mesco und

Abb. 156. Bernazza.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 166.)

Abb. 157. Riomaggiore.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 166.)

die Insel Palmaria. Rings unter uns aber die grünen Wälder und die lieblichen und romantischen Küsten des Vorgebirges. Der alte Küstentelegraph, der diesem Gipfel den Namen gab, ist zuweilen von Wolken umhüllt und hat daher einen Nachfolger erhalten, der aus einer Höhe von 440 m aufs Meer hinausspäht. Doch kehren wir nun nach Ruta zurück, wo der Bergkamm für die Fahrstraße durch einen 74 m langen Tunnel durchbohrt ist. Wer von Osten kommt, schaut durch ihn wie durch ein Riesenfernrohr auf den Leuchtturm Genuas und hat beim Verlassen des engen Schachts den weiten Golf von Genua vor Augen. An seinem Ostausgange nimmt uns ein Kastanienhain auf, und zu hohen, kahlen Bergen schauen wir empor. Jenseit des Dörfchens San Lorenzo della Costa, wo Zypressen den Wachtdienst an der Straße versehen, und das Kirchlein einen — Memling birgt, zeigt sich uns am Fuß von Olivenhainen die liebliche Bucht S. Margheritas und nach einigen Windungen die Punta von S. Michele di Pagana mit ihren Zypressen (Abb. 22) und endlich in der Tiefe des Golfs das freundliche Rapallo (Abb. 143).

Von teils gezackten, teils sanft geschwungenen Bergen umrahmt, liegt das Städtchen (11 000 Einwohner) mit seinen bunten Häusern und seinem rot und gelben, wuchtigen aber schiefen Kirchturm am sandigen, zum Bade einladenden Strande, wo eine malerische, einst gegen die Barbaresken erbaute Seefestung heute als Zollwächterkaserne und Amtsgefängnis dient. Von der klippenstarren Riviera di Levante kann man sich hier plötzlich an die lieblichen, oberitalienischen Seen versetzt wähnen, — so ruhig träumt das Meer in den Armen der es umfangenden Berge, so klar spiegelt es die Villen und Bäume, die Masten und Segel wider.

Vier kleine Gießbäche münden dort. Im Valle Cristi, das für Korn- und Maisfelder Raum bietet, liegen efeuumsponnene Ruinen eines mittelalterlichen Klosters, die

noch malerischer sind, als die interessante flache Brücke, die wie eine Spannraupe über das gewöhnlich trockene Flußbett sich hinüberwindet, während die Brücke di S. Pietro zwei flache Bogen aufweist, und der mit Grün bewachsene „Ponte Romano" mit einem kühneren Bogen über eine Steineichenallee hinwegsetzt (Abb. 19, 144 bis 146).

Da Rapallo gegen Südost freier liegt, ist es weniger geschützt als Nervi und etwas kühler, dafür aber hat es einen seltenen Reichtum an Landschaftsbildern und Ausflügen und drei herrliche Fahrstraßen: die uns bereits bekannte über das Vorgebirge, ferner die Straße nach Chiavari und die Küstenstraße nach S. Margherita und Portofino. Unter dem Ponte Romano hindurch führt die letztere an Meeresschlössern und Villen, schön geschwungenen Aleppokiefern und steinalten Steineichen über schwärzlichen Uferklippen, prächtige Rückblicke auf Rapallo (Abb. 147) gewährend, in die an Motiven für Landschaftsmaler (Abb. 21, 22 u. 148) reiche Bucht des Fischerdörfchens S. Michele di Pagana, wo ein alter Küstenturm heute die Ruhe der Toten bewacht, wie in früheren Jahrhunderten die Sicherheit der Lebenden, und in dem unscheinbaren Kirchlein eine, leider bei einem Brande beschädigte, „Kreuzigung" von van Dyck verborgen ist. Der Überlieferung nach malte der Künstler das Bild in S. Michele zum Dank für genossene Gastfreundschaft, nachdem er einen Genueser Patrizier im Duell getötet hatte. Hier liegt die schönste der vielen Villen des Golfs, die Villa Spinola, deren den Fremden geöffneter Garten mit seinen prächtigen Palmen, Pinien, Aleppokiefern, Zypressen (Abb. 21) und Mimosen bis zum Meere hinabsteigt.

Und nun die reizende Bucht von S. Margherita (Abb. 149), das, Rapallo nachfolgend, in wenigen Jahren zur beliebten Winterstation aufblühte. Von Olivenhainen umrahmt, spiegelt sich das Städtchen im stillen Golf, und neben modernen Allerweltshotels schauen bunt bemalte Villen aus subtropischen Gärten und eng aneinandergeschlossene farbige Fischerhäuser den Fremdling an. Bemalt sind auch die Barken im kleinen Hafen, um nach ihren Kräften das farbenfreudige Bild noch lebhafter zu gestalten. Einige Fahrzeuge heißen coralline, und in ihnen fuhren die Korallenfischer von S. Margherita früher alljährlich nach den Küsten Nordafrikas, während sie sich heute mit der Fahrt nach Sardinien und Bordighera begnügen. Am Strande arbeiten die Seiler, flicken die Fischer ihre Netze, klöppeln unter Palmen emsige Mädchen- und Frauenhände, wie in Rapallo und Portofino (Abb. 41). „Wollen Sie kaufen?" wird der Deutsche gefragt, der ihnen zuschaut. „Serr billig," so wird versichert, während die schon bereit gehaltenen Spitzen gezeigt werden. So wenig Schätze diese armen Frauen sammeln können (S. 57), so reich sind manche Söhne des Städtchens durch Handel in Argentinien geworden. Ihnen gehören die schönen Villen an den Hügeln, und ohne sie hätte man die Plätze nicht mit den Standbildern des Kolumbus und der Größen des neuen Italiens schmücken können.

Zwischen S. Margherita und Portofino liegt auf einer Anhöhe die Cervara, eine 1361 gegründete Benediktinerabtei, die heute von französischen Kartäusermönchen bewohnt ist. Hier wird noch das Zimmer gezeigt, in dem Franz I. von Frankreich 1525 weilte, als er bei Pavia „alles verloren hatte außer der Ehre" und dann als Gefangener Kaiser Karls V. nach Spanien gebracht wurde. Widrige Winde hatten zum Anlaufen des kleinen Naturhafens von Portofino gezwungen, dem von manchem Segelschiff aufgesuchten, sichersten Zufluchtsort an der Steilküste zwischen Genua und Spezia. Nur die tiefe Bucht von Paraggi, in deren malerischer Seeburg (Abb. 18) Böcklin wohnte, trennt uns noch von diesem lieblichsten Fleckchen der östlichen Riviera, das dem ganzen Vorgebirge den Namen gab (Abb. 150). Die drei grünen Hügelausläufer des letzteren schützen den idyllischen, kleinen Naturhafen, in dem sich fünfstöckige, aber schmale, bemalte Fischerhäuser beschauen, hinter denen uns die „Friedrich Wilhelm-Straße" bis zur Tiefe des Golfes führt, wo vor bemalter Kirchenfassade ein hoher Palmbaum einsam steht. Nach Kaiser Friedrich ist diese wie eine Straße in S. Margherita benannt, weil derselbe als Kronprinz im Herbst 1886 die Villa Carnarvon in Portofino bewohnte. Die Villa, die uns mehr interessiert, als die übrigen englischen Schlösser daselbst, ist von Palmwedeln und immergrünen Baumkronen umgeben. Der terrassierte Park bietet

von seiner Gipfelterrasse einen herrlichen Blick über den engen, lieblichen Hafen Portofinos hinweg auf das weite Meer und die in der Abendbeleuchtung von rosafarbenem Duft umhauchte östliche Küste bis zu den Bergen Spezias; nach Westen aber dehnt sich endlos das Meer, das ungestüm gegen die schroff abfallenden, schwarzen Nagelfluhfelsen brandet, so daß die Aleppokiefern sich Schutz suchend zu den Klippen niederbeugen, in ihren Formen an die Wettertannen des Hochgebirgs erinnernd. Wie still ruht dagegen die azurblaue See in dem kleinen Hafen, und wie wunderbar ist der Schatten unter dem Bergausläufer! Wie schön aber auch der Blick auf die bewaldeten Hänge des Vorgebirges! Von hier aus hat der Kaiser weite Spaziergänge und zahlreiche Seefahrten unternommen, und die biederen Fischer erzählen noch heute von der Leutseligkeit des Imperatú (S. 106) und zeigen, das Haupt entblößend, wie höflich derselbe sie gegrüßt habe.

Noch einen Augenblick weilen wir auf der „Bella Vista", auf dem Sattel über dem Orte neben der Kirche des heiligen Georg, wo die Toten zwischen dem Kirchlein

Abb. 158. San Terenzo.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 168.)

und dunklen Felsen ruhen, und das brandende Meer zuweilen die Grabkreuze aus der Erde reißt, und kehren dann nach Rapallo zurück, um über Chiavari nach Sestri Levante zu wandern.

Die Straße von Rapallo nach Chiavari steigt an terrassierten, fruchtbaren Hängen hinauf und hinab, zunächst an Villen vorüber, dann bald durch Oliven-, bald durch Kiefernhaine, herrliche Blicke auf den Golf von Rapallo bis zu den drei Hügeln Portofinos gewährend, führt durch die reiche Bucht Zoaglis (Abb. 47), wo prächtige Araukarien und Pritchardien die Villen umgeben, Blumen duften und die Frauen den „Genueser" Samt weben (S. 57); dann läßt sie uns beim Tunnel della Chiappa aus einer Höhe von 200 m am steilen Felshang niederblicken auf den Wellenschaum und schlängelt sich in steilen Kehren zu der fruchtbaren Ebene des freundlichen Städtchens Chiavari (Abb. 151) hinab. Am Fuß der westlichen Hügel schaut der Bahnreisende dort üppige Orangenhaine, während eine majestätische, vom Monte Zatta beherrschte Bergwelt einen großartigen Hintergrund des freundlichen, grünen Tales bildet, aus dem zahlreiche Karren, mit Maultier, Esel oder Pferd bespannt, viel Gemüse in großen Körben zum Bahnhof bringen. Ein malerisches Kastell, von den Konsuln Genuas 1167 erbaut, schaut auf die schmucke Stadt mit ihren

breiten, von grünen Bäumen gesäumten Straßen und ziegelgedeckten, neuen Häusern, wie auf das schöne Rathaus und die riesige Kirche hernieder, die einer Großstadt angemessen wären. Also auch hier die Freude des Genuesen an monumentalen Bauten. Die ältere Hauptstraße dagegen erinnert mit ihren Kolonnaden unter den Häusern an die piemontesischen Kleinstädte. Eigenartig sind die Säulen wegen ihrer mannigfaltigen Dekoration der Kapitäle. Bekannt ist das Städtchen durch seine eleganten, leichten Stühle aus Buchenholz, die auch im Ausland Liebhaber finden.

Zwischen Chiavari und Sestri stürzt sich
Ein schöner Strom herab, von dessen Namen
Mein Blut herleitet seines Titels Zierde,

läßt Dante Hadrian V. im Purgatorio erklären; es ist die Entella, die zwischen grünen Bäumen dem Meere zufließt und das Gebiet Chiavaris von dem Lavagnas trennt. Wir überschreiten sie auf einer eigenartigen, hölzernen Brücke, die, von den Franzosen 1810 erbaut, bis heute dem nicht immer ruhig dahingleitenden Wasser getrotzt hat. Durch das Tal von Fontanabuona, dessen Namen ein Franzmann wegen des Guerillakriegs der Talleute in Fontana del Diavolo, aus „Gutenbrunn" in „Teufelsbrunn" umwandeln wollte, empfängt sie den kleinen Nebenfluß „Lavagna", deren Namen Hadrian V. auf den Hauptfluß überträgt. Grafen von Lavagna nannten sich die Fieschi, und als ein solcher ist uns Schillers Fiesco von Jugend an bekannt. Der Flecken Lavagna dankt seinen Baugrund zwischen Hügel und Meer den Anschwemmungen der Entella, infolge deren San Salvatore heute etwa $^3/_4$ Stunde von der Küste entfernt ist. Hier steht noch die wohlerhaltene Basilika, die von Innocenz IV. — Sinibaldo de' Fieschi — 1244 begonnen und von seinem Neffen Hadrian V. als Kardinal Ottobuono Fieschi 1252 vollendet wurde. Schillers Fiesco konnte also mit Recht zu seiner Leonore sagen: „Zwei meiner Ahnherren trugen die dreifache Krone." Jene Basilika ist heute dank ihrem geschichtlichem Interesse und der prächtigen Rosette ihrer Fassade Nationaldenkmal. Der gleichaltrige Fieschipalast mit abwechselnden weißen Marmor- und schwarzen Schieferbändern und großen, säulengeteilten Fensterwölbungen ist weniger gut erhalten, da er in ein Bauernhaus verwandelt wurde.

In den Brüchen des Monte S. Giacomo bei Lavagna wird, wie im Tal von Fontanabuona, viel Schiefer (lavagna) gebrochen, dessen große Platten hauptsächlich zu Dachschiefer verarbeitet und auf Frauen- und Mädchenköpfen nach den Lagerplätzen und auf die Schiffe befördert werden (S. 57), ein eigenartiger Anblick am Strand von Lavagna. Nahezu völlig eben führt die prächtige Küstenstraße nach Sestri Levante, was an der östlichen Riviera seltsam anmutet. Zur Linken olivenbewaldete Hügel mit malerischen Burgen und schmucken Bauernhäusern, zur Rechten das Meer, das lange Wogen gegen den Sandstrand rollt, und über dessen Fläche hinweg man westlich auf S. Margherita und Portofino, östlich auf das Vorgebirge von Sestri Levante blickt. Nur an einer Stelle zwischen dem Weiler Cavi und Sestri mußte die Straße den hart ans Ufer tretenden Felsen abgerungen werden, und an diesem romantischen Punkte zeigt Abb. 6 die Meeresbrandung. Gewöhnlich liegt das Wasser ruhig da und ist von einer beträchtlichen Fischerbootsflottille (Abb. 152) belebt; denn dank seinem prächtigen Strande ist Sestri Levante ein Fischerstädtchen. Kehren die Barken zurück, so helfen die Frauen und Mädchen den Männern, sie ans Land zu ziehen. Ihre Stadt, das alte Segesta Tiguliorum, hat heute einschließlich seiner Weiler etwa 10000 Einwohner und liegt an zwei Buchten und auf der sie trennenden Landzunge, die das Vorgebirge, eine ehemalige Insel gleich der von Bergeggi und Gallinaria (S. 98), mit dem Festlande verbindet (Abb. 153). Die kleine östliche Bucht wird durch das Felsenkap di Telegrafo begrenzt, nach Westen blickt man nicht nur auf den herrlichen Golf von Rapallo bis zu den Hügeln Portofinos mit Chiavari, S. Margherita und der Cervara am Strand (Abb. 154), sondern auch über das weite Meer hinüber auf die Alpen. Im Hintergrunde Sestris steigen über einem in südlicher Fruchtbarkeit prangenden Tale mit Kiefern, Steineichen und Kastanien bewaldete Hügel auf, überragt von schöngeformten

Abb. 159. Porto Venere. Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 168.)

Bergkuppen (Monte Pu, Monte Bianco [876 m], Monte Domenico). Auch in Seſtri haben einige Genueſer Adelsfamilien, die faſt die ganze Feldmark dort beſitzen, ſich ſchöne Villen erbaut und herrliche Gärten angelegt, unter denen der Villa Piuma auf dem Vorgebirge die Palme gebührt. Im Beſitz eines Genueſer Gelehrten, iſt ſie den Fremden zugänglich und „der Park von Seſtri" genannt worden, ein von ſchattigen Wegen durchzogener Naturpark von immergrünen Eichen, Pinien, Kiefern, Zypreſſen und Macchien (S. 23), gleichſam ein vom Sonnenlicht und Himmelsblau durchſchimmerter Tempelhain inmitten der großen, feſtlich geſchmückten Natur, von wilder Schönheit in ſeinen jäh zum Meere abfallenden öſtlichen Steilhängen, nach Weſten dagegen zum Teil ein Garten, durch die herrlichſten Ausblicke überraſchend, ein natürlicher Ausſichtsturm, einer der ſchönſten Punkte zum Genuß des großen Schauſpiels des Sonnenuntergangs (S. 5), ein Plätzchen zum Träumen und Sinnen. Dieſes Vorgebirge trägt ein genueſiſches Kaſtell aus dem zwölften Jahrhundert und einen alten Friedhof, deſſen ſchneeweiße Denkmäler an dieſer Stätte des Friedens ſich wirkungsvoll abheben von den dunklen Zypreſſen, dem blauen Meere und den grauen Ölbäumen. Im Schutze der Halbinſel liegt nach Weſten der ziemlich belebte Hafen.

Schon ſeit langer Zeit war Seſtri Levante wegen ſeines feinſandigen Strandes ein Seebad, neuerdings iſt es aber auch eine beliebte Winterſtation geworden, was es nicht nur ſeinem langen Sonnentage und ſeiner Verbindung von See-, Wald- und Gebirgsluft, ſondern auch ſeinen Naturſchönheiten und mannigfaltigen Ausflügen dankt, wie ſie die Küſte, die Kiefernwälder und das Gebirge darbieten.

Die Rivieraſtraße verläßt hier das Ufer und führt in dem grünen Tale aufwärts, trennt ſich dort bald von der über Vareſe und Borgotaro nach Parma führenden Straße und ſteigt mit prachtvollen Blicken bald auf das Gebirge, an deſſen Hängen der Dampf einiger Kupferminen aufſteigt, bald auf den Golf von Rapallo, bald in die kleinen Buchten der öſtlichen Küſtenorte Riva Trigoſo und Moneglia durch ſchöne Kiefernwaldungen an der vielbeſuchten Villa Bertollo vorüber nach Bracco (394 m), von wo man über Reben und ſchmale, mit Getreide beſtellte Terraſſen zum Meere niederſchaut. Von dort nach dem einſamen Gaſthaus Baracca (588 m), neben dem man über die Höhenzüge des Apennin hinweg die Marmorberge Carraras erblickt, wandert man meiſt durch eine romantiſche Felſenwildnis, deren Serpentingeſtein ſich der wärmenden Sonne zu Ehren mit buntem Kleide ſchmückt. Wir können von Baracca nach Levanto hinuntergehen oder auf der ſeit dem Bahnbau einſam gewordenen Straße die Fußwanderung nach Spezia durch das Gebirge fortſetzen; da wir aber ihren ſchönſten Punkt bei La Foce, wo man den weiten Golf von Spezia mit ſeinen Kriegsſchiffen und die Apuaniſchen Marmoralpen vor Augen hat, von Spezia aus in einer Stunde erreichen, ziehen wir den Abſtieg nach Levanto vor. Eine verwitterte Mauer, durch Türme unterbrochen, umgibt das altersgraue Städtchen, auf das ein Kaſtell niederſchaut (Abb. 155). In einem alten Hauſe nahe bei Paraxio ſoll König Luitprand gewohnt haben. Nach germaniſcher Sitte wurde hier einſt unter einem rieſigen Baume Recht geſprochen, und bis 1489 wurden die Richter von den Bürgern gewählt. Heute hat Levanto manch ſchmuckes Haus und einen ſchönen Giardino pubblico aufzuweiſen und iſt ein recht beliebtes Seebad geworden.

Die Eiſenbahn von Seſtri Levante nach Levanto ſteckt faſt beſtändig in der Erde. Sie berührt Riva Trigoſo, Moneglia — die Heimat des unter dem Namen Luca fa preſto, der „Schnellmaler", bekannten Luca Cambiaſo —, Deiva, Framura, Bonaſſola, Orte mit mittelalterlichen Türmen und Kaſtellen. Weit intereſſanter und romantiſcher aber ſind die Cinque Terre, öſtlich von Levanto: die fünf nahe beieinander liegenden, aber durch hohe Bergrippen voneinander getrennten und durch keine Fahrſtraße, ſondern durch auf- und niederſteigende Felſenpfade und die Eiſenbahn verbundenen Dörfer Monteroſſo, Vernazza, Corniglia, Manarola und Riomaggiore zwiſchen dem Capo Mesco und Capo Monte (Abb. 17, 156, 157). Rötliche Baſaltfelſen, die Monteroſſo den Namen gaben, fallen aus beträchtlicher Höhe jäh ins Meer, und die an mittelalterlichen Kaſtellen und Türmen reichen Dörfer kleben an oder auf den Felſen über der zerklüfteten Küſte, oder ſie ſind in einer ganz engen Schlucht hinaufgebaut, und die Häuſer über jene hinweg durch

zahlreiche malerische Steinbrücken verbunden. Die Schlucht, in der Riomaggiore emporsteigt, ist selbst in der Nähe des Meeres noch so eng, daß die Züge mit der Lokomotive in einem, mit den letzten Wagen aber in einem andern Tunnel halten müssen, und der Weg zum Dorf durch diesen letzteren hindurchführt. Es sind ohne Frage die interessantesten Dörfer an der, menschlichen Niederlassungen so wenig günstigen, Riviera di Levante, und eine fleißigere Bevölkerung ist an der ganzen Riviera nicht zu finden. Die Berge und Klippen tragen Zitronen und Reben. Wenn es sein muß, schleppen die Frauen auf ihren Köpfen das Wasser stundenweit nach den Zitronenpflanzungen, und selbst die fast senkrecht abstürzenden Uferfelsen sind in Weinberge umgewandelt, indem man Terrasse über Terrasse anlegte. Um die niedrig gehaltenen Reben zu beschneiden und die Trauben zu lesen, seilen sich die Winzer an und schweben zuweilen Hunderte

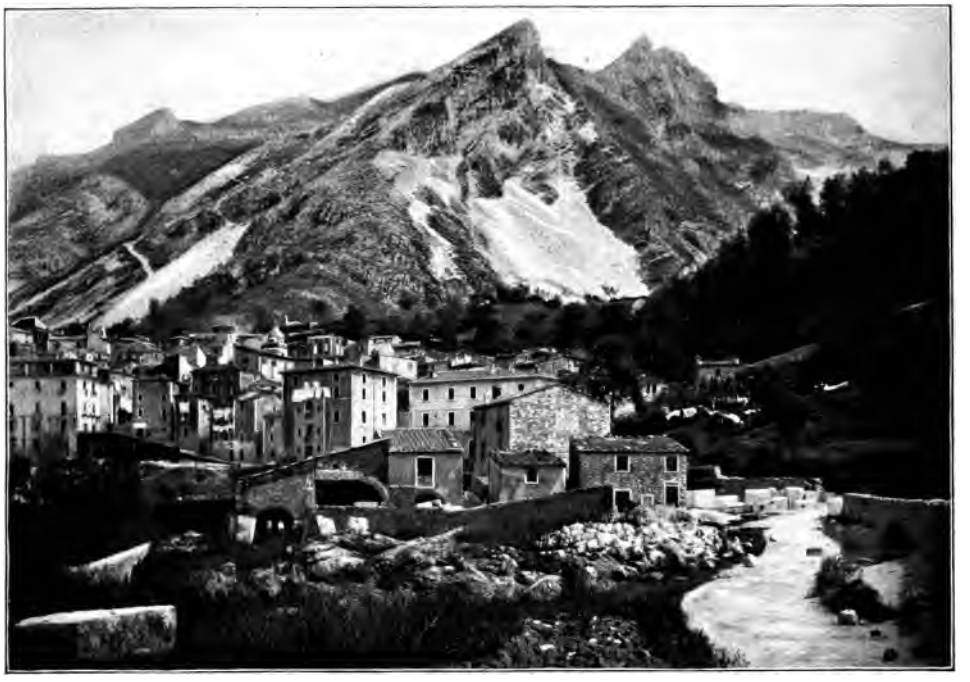


Abb. 160. Torano in den Apuanischen Alpen.
Nach einer Photographie von A. Noack in Genua. (Zu Seite 169.)

von Metern über dem Meer an der Felswand — ein unvergeßliches Bild für den Seefahrer, aber keine gerade fröhliche Weinlese. Vielfach werden die Trauben vor der Pressung auf den Dachterrassen in der Sonne ausgebreitet, also fast zu Rosinen. Man keltert einen würzigen, goldgelben Wein. Ist er sorgfältig behandelt und alt, so gilt er mit Recht als ausgezeichneter Dessertwein. Er muß schon zu Boccaccios Zeiten als guter Tropfen geschätzt gewesen sein, denn dieser läßt in einer seiner Novellen den Chino di Tacco dem Abt von Clugny ein Glas Vernaccia von Corniglia vorsetzen, und noch heute preist man den Wein der Cinque Terre, den „amabile“ wie den „rinforzato“, als den edelsten Rebensaft der Riviera. Auch die wilde Vegetation ist üppig; besonders wuchern auf den heißen Felsen Opuntienkaktus und Agave (S. 40).

Von Riomaggiore haben wir noch drei kurze und den längeren Biassatunnel zu durchfahren, ehe wir den Golf von Spezia erreichen. Bei seiner Bildung hat sich das Meer viel tiefer noch als bei Rapallo gegen Nordwesten vorgedrängt; nach Südwesten wird er von einer weit vorspringenden, das romantische Porto Venere tragenden Land-

zunge, nach Nordosten von der in das Kap Corvo auslaufenden Festlandsküste begrenzt; der einstmalige Übertritt der Salzflut über den felsigen Uferrand markiert sich aber noch deutlich an den Inseln Palmaria, Tino und Tinetto als den Bruchstücken des früheren Randgebirges. Im nordwestlichen Winkel des Golfs, der einen Flächenraum von 429 km hat, liegt die Stadt Spezia. Bis zu ihr schneidet der Golf von Porto Venere etwa 10 km, vom Kap Corvo etwa 13,5 km in das Land hinein, während seine größte Breite 9 km beträgt. Allmählich verengt er sich dann, da das Land immer inniger seine Arme um die blaue Flut schlingt und sie an einigen Stellen bis auf 2500 m zusammenpreßt. In Napoleons Haupte entstand der Plan, aus diesem Golf den größten Kriegshafen des Mittelmeeres zu machen. Sein Sturz vereitelte die Ausführung seines Gedankens; es waren dafür bis 1813 erst 247 000 Francs, und zwar hauptsächlich für den Straßenbau am tiefen Felsenrande der Westküste, verausgabt. Im Jahre 1857 nahm Cavour den Napoleonischen Gedanken wieder auf, und 1861 wurde in Spezia mit dem Bau des Marinearsenals begonnen, das heute mit seinen Bauten und Werften, mit seinen Bassins und Docks 900 000 qm einnimmt, während die Magazine der See-Artillerie in der Bucht San Vito 600 000 qm bedecken. Fast in all den tiefen, stillen Buchten des Riesengolfs wird man durch große, gelbgetünchte Bauten mit roten Dächern an die Küstenverteidigung erinnert; gewaltige Forts erheben sich auf den Bergen, und etwa 5 km vom nördlichen Ufer, fast parallel mit ihm aufgeführt, erstreckt sich die beinahe 3 km lange „Diga", an der man im Osten und Westen je eine von drohenden Kanonen bewachte Einfahrt frei ließ. Mindestens 140 Millionen Lire soll das Königreich Italien bis jetzt für seinen wichtigsten Kriegshafen verausgabt haben.

Die Stadt Spezia hat dadurch natürlich einen bedeutenden Aufschwung genommen. Eine große Neustadt mit gleichförmigen Häusern und breiten, von Platanen eingefaßten Straßen ist neben dem Arsenal entstanden. Es ist eine Stadt voll emsiger Arbeit, und die starke Besatzung — Infanteristen, Marinetruppen und Küstenartilleristen — belebt das Straßenbild. Die Lage wird mit Recht gerühmt, und in den freundlichen Häusern an seinem grünen Hügelkranze muß gut wohnen sein; als Winterkurort ist die Stadt aber nicht in Aufnahme gekommen, denn sie entbehrt eines genügenden Windschutzes. Dagegen zieht der vorzügliche Strand von S. Terenzo (Abb. 158), Lerici und Porto Venere im Sommer Badegäste an.

Porto Venere ist die Perle des Golfs (Abb. 159). Am äußersten Felsrande der Landzunge stand wohl einst ein Venustempel, auf dessen Trümmern die Kirche di San Pietro erbaut wurde. Auch sie ist heute eine Ruine; nachts aber entströmen ihr helle Lichtstrahlen, denn von ihr aus beleuchten Marinesoldaten mit Scheinwerfern die Fluten. Auf der Höhe thront ein gewaltiges genuesisches Kastell aus dem zwölften Jahrhundert. In der Tiefe der Bucht liegt das mauerumgürtete Dörfchen, dessen bunte, schmale, sieben Stockwerke hohe Häuser ganz verschieden sind von den grauen, kaum von den Felsen zu unterscheidenden Dörfern der Cinque Terre und eher an Camogli erinnern. Über dem Eingangstor liest man denn auch die Inschrift: Colonia Januensis 1113. Es war für Genua sehr wichtig, am Golf von Spezia einen zuverlässigen Vorposten gegen Pisa aufzustellen.

Italienische Phantasie sieht keck und kühn bei Porto Venere die Muse Lord Byrons sitzen, und auf der Landzunge, die unser Bild zeigt, sind über einer Meeresgrotte die Worte zu lesen: „Diese Grotte begeisterte Lord Byron zu dem erhabenen Gedichte ‚Der Korsar' und erinnert an den unsterblichen Dichter, der als kühner Schwimmer von Porto Venere bis Lerici den Wogen des Ligurischen Meeres Trotz bot." Was Wunder, wenn die Verehrer Byrons jene Grotte voll stummer Andacht und mit der stillen Hoffnung auf eigene Inspiration besuchen, voll staunenden Schauders über die etwa 8 km weite Wasserfläche nach Lerici hinüberschauen und jene Inschrift gewissenhaft in ihr Notizbuch eintragen! Nur schade, daß Byron seinen „Korsar" bereits fünf Jahre vor seiner Übersiedelung nach Italien veröffentlichte. Und wenn er den Golf von Spezia durchschwommen hätte, so würde er es sicher nicht unterlassen haben, sich dessen zu rühmen, zumal jener Golf 5 km breiter ist als die Dardanellenstraße, die er tatsächlich

durchschwamm. Mochte es den zu Lande wie zu Wasser extravaganten Lord reizen, Leanders Schwimmleistung nachzuahmen — den bisher nur im „Seestern 1906" in die Tafeln der Geschichte eingetragenen Golf von Spezia zu durchschwimmen, hat er sicher den Delphinen überlassen.

Der Handelshafen liegt im Südosten Spezias. Hier wird viel carrarischer Marmor verladen, und von Osten her schauen die Marmorberge der Apuanischen Alpen auf den Golf hernieder (Abb. 160). Mit ihren weißen Zinken stechen sie scharf in den tiefblauen Himmel hinein, und wie Gletscherferner erheben sie sich über der schmalen fruchtbaren Ebene und dem blauen Meere — die wunderbaren Berge, in denen der Apoll vom Belvedere, die Pietà und der Moses Michelangelos eingeschlossen waren wie Kaiser Rotbart im Kyffhäuser, und wo man nach Fazio degli Ubertis Ausdruck den glänzenden Marmor in solcher Fülle findet, daß man den ganzen Orient damit versorgen könnte. Doch so sehr sie uns auch locken, unser Reiseplan ist erschöpft, denn hier ist die Grenze der Riviera.

So scheiden wir denn von diesem zweiten Eden gleich so manchem seiner Kinder, die es mächtig hinaustreibt in die Ferne, die aber allezeit sein schönes Bild und die Sehnsucht nach ihm in der Seele tragen.

# Literatur.


**Issel,** A., La Liguria geologica e preistorica 1892.

**Viglino,** A., Escursioni e studi preliminari sulle Alpi Marittime im Boll. del Club Alpino Ital. vol. XXX, 1897.

**Fiſcher,** Th., Beiträge zur phyſiſchen Geographie der Mittelmeerländer, 1877.

— — Studien über das Klima der Mittelmeerländer, 1880.

**Reimer,** H., Klimatiſche Winterkurorte, 1881.

**Vérany,** J. B., Zoologie des Alpes-Maritimes.

**Hehn,** Viktor, Italien.

— — Reiſebilder aus Italien und Frankreich, 1894.

**Baden,** W. u. **Neſtel,** Die Riviera. Stuttgart.

**Libri,** A., **Cappi,** G., **Bonalumi,** F. A., La Cornice, 1877.

**Mader,** Dr. Fritz, Die Riviera. Nizza, 1900.

**Straßburger,** E., Streifzüge an der Riviera. II. Auflage. Jena, 1904.

# Verzeichnis der Abbildungen.


| Abb. | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Hafen von Genua | 2 |
| 2. | Strand bei Nervi | 3 |
| 3. | Insel Bergeggi und Kap Noli | 4 |
| 4. | Noli. Einschaltbild | zw. 4/5 |
| 5. | An der Küste des Kap Martin | 5 |
| 6. | Brandung zwischen Sestri Levante und Cavi | 6 |
| 7. | Pergola im Giardino Winter in Bordighera | 7 |
| 8. | Villa Raggio bei Cornigliano | 8 |
| 9. | Das Estérel, von Cannes gesehen | 9 |
| 10. | Das Bergland vom Mont Agel bis Tête de Chien mit Mentone und Kap Martin zu Füßen | 11 |
| 11. | Der Hauptkamm der Ligurischen Alpen bei Arenzano | 13 |
| 12. | Nervisflußbett bei Dolceacqua | 14 |
| 13. | Val di Sasso bei Bordighera | 15 |
| 14. | Rochers rouges bei Mentone | 17 |
| 15. | Ruinen des Amphitheaters in Cimiez | 18 |
| 16. | Kloster Cimiez | 19 |
| 17. | Monterosso | 21 |
| 18. | Das alte Kastell von Paraggi bei Portofino | 22 |
| 19. | Valle Christi | 23 |
| 20. | Aleppokiefern von Juan les Pins | 24 |
| 21. | Zypressen an der Straße zwischen S. Margherita und Rapallo | 25 |
| 22. | Punta di S. Michele di Pagana | 26 |
| 23. | Ölbäume bei San Remo | 27 |
| 24. | Olivenzweig mit reifen Früchten | 28 |
| 25. | Zweig des falschen Pfefferbaums (Schinus molle) | 29 |
| 26. | Kampferbaum und Libanonzeder im Garten der Villa Pallavicini in Pegli | 30 |
| 27. | Agavenblüte im Palmengarten der Villa Parva in San Remo | 31 |
| 28. | Zweig des Zitronenbaums (Citrus limonium) | 32 |
| 29. | Zweig des Orangenbaums (Citrus Aurantium) | 33 |
| 30. | Zweig des Blaugummibaums (Eucalyptus globulus) | 34 |
| 31. | Vallone-Garten des Herrn Winter in Bordighera | 35 |
| 32. | Straußenfarm in Nizza | 36 |
| 33. | Fischverkäuferin | 36 |
| 34. | Eselkarren unter Ölbäumen und Agaven | 37 |
| 35. | Lastesel | 38 |
| 36. | Pferde mit Strohhüten | 38 |
| 37. | Mädchen am Brunnen | 39 |
| 38. | Bäuerin | 39 |
| 39. | Frau mit Holzbündel im Gebirge bei Bajardo | 40 |
| 40. | Lastträgerinnen in San Remo | 41 |
| 41. | Spitzenklöpplerinnen in S. Margherita | 42 |
| 42. | Wäscherinnen am Bache | 43 |
| 43. | Truogoli di S. Brigida in Genua | 44 |
| 44. | Nizza. Die Engelsbucht | 45 |
| 45. | Straße in Alt-San-Remo | 47 |
| 46. | Die Piazza in Bordighera | 48 |
| 47. | Zoagli | 49 |
| 48. | Ligurische Männertracht | 50 |
| 49. | Ausfahrt ligurischer Fischer | 50 |
| 50. | Heimkehr ligurischer Fischer | 51 |
| 51. | Fischer am Strand | 51 |
| 52. | Hirt aus dem oberen Rojatal | 52 |
| 53. | Hirten von Briga | 52 |
| 54. | Ligurische Frauentracht (Mezzaro) | 53 |
| 55. | Blumenmädchen in Mentone | 54 |
| 56. | Bäuerin aus der Umgebung von Nizza | 54 |
| 57. | Spinnende Bäuerinnen an der Riviera di Levante | 55 |
| 58. | Zwiebel- und Knoblauchhändler aus Finalmarina | 55 |
| 59. | Denkmal der Paisanna auf dem Friedhof in Genua | 56 |
| 60. | Genua, vom Hafen gesehen | 56 |
| 61. | Genua, vom Righi gesehen. Einschaltbild | zw. 56/57 |
| 62. | Leuchtturm Genuas | 57 |
| 63. | Via Garibaldi in Genua | 59 |
| 64. | Atrium der Universität Genua | 60 |
| 65. | Arkadenhof des Rathauses in Genua | 61 |
| 66. | Porträt des Antonio Giulio Brignola Sala. Von van Dyck | 62 |
| 67. | Andrea Doria als Neptun im Garten des Palazzo Doria | 63 |
| 68. | Inneres von S. Nunziata | 64 |
| 69. | Kathedrale San Lorenzo in Genua | 65 |
| 70. | Inneres von San Lorenzo in Genua | 66 |
| 71. | Acquasola in Genua, von der Viletta di Negro gesehen | 67 |
| 72. | Piazza Corvetto mit Denkmal Viktor Emanuels II. in Genua | 68 |

| Abb. | | Seite |
|---|---|---|
| 73. | Kolumbus-Denkmal in Genua | 69 |
| 74. | Piazza Caricamento | 71 |
| 75. | Bisagnotal | 73 |
| 76. | Campo Santo von Genua | 74 |
| 77. | Eine Halle im Campo Santo von Genua | 75 |
| 78. | Dramma eterno. Friedhofsdenkmal von Monteverde | 76 |
| 79. | Der ewige Schlaf. Friedhofsdenkmal von Saccomanno | 77 |
| 80. | Friedhofsdenkmal in Genua von Moreno | 78 |
| 81. | Grabplatte von Capurro in den Kolumbarien des Friedhofs von Genua | 79 |
| 82. | Sestri Ponente | 80 |
| 83. | Pegli. Strandpartie | 81 |
| 84. | Villa Pallavicini in Pegli | 82 |
| 85. | Floratempel der Villa Pallavicini | 83 |
| 86. | Villa Pallavicini in Arenzano | 84 |
| 87. | Cogoleto | 85 |
| 88. | Varazze | 87 |
| 89. | Insel Gallinaria bei Alassio | 88 |
| 90. | Bucht von Alassio | 88 |
| 91. | Oneglia und Porto Maurizio, von der Villa Carola in Oneglia gesehen | 89 |
| 92. | Bussana vecchia, durch Erdbeben am 23. Februar 1887 zerstört | 90 |
| 93. | Ceriana | 91 |
| 94. | San Remo, vom Hafen gesehen | 93 |
| 95. | Villa Zirio in San Remo | 94 |
| 96. | Gedenktafel für Kaiser Friedrich III. an der Gartenbalustrade der Villa Zirio | 94 |
| 97. | Corso dell' Imperatrice in San Remo | 95 |
| 98. | Ospedaletti: Das Kasino | 96 |
| 99. | Die Scheffel-Palmen bei Bordighera. Einschaltbild | zw. 96/97 |
| 100. | Strand bei Bordighera | 97 |
| 101. | Pont St. Louis. Französ.-italienische Grenze | 98 |
| 102. | Mentone, vom Hafen gesehen | 99 |
| 103. | Mentone: Die neuen Anlagen | 101 |
| 104. | Kap Martin: Gedenkstein für die Kaiserin Elisabeth von Österreich | 102 |
| 105. | Roquebrune (Roccabruna) | 102 |
| 106. | Schlucht in Condamine mit Kapelle der heiligen Devota (Monaco) | 103 |
| 107. | Monaco | 104 |
| 108. | Blick von Monaco auf Condamine, Monte Carlo, Roccabruna, Kap Martin und die italienische Riviera | 105 |
| 109. | Monte Carlo: Palmenallee und Kasino | 106 |
| 110. | Ein Spielsaal in Monte Carlo | 107 |
| 111. | Anlagen in Monte Carlo | 109 |
| 112. | Notre Dame de Laghet (Madonna di Laghetto) | 110 |
| 113. | Eze (Eza) | 110 |
| 114. | Nizza, im Vordergrund die östliche Vorstadt Riquier und Schloßberg | 111 |
| 115. | Beaulieu | 112 |
| 116. | Villefranche (Villafranca) | 113 |
| 117. | Einfahrt in den Hafen von Nizza. Im Hintergrund Kap Mont Boron | 114 |
| 118. | Promenade des Anglais in Nizza | 115 |
| 119. | Die Jetée-Promenade in Nizza | 117 |
| 120. | Jardin Public mit dem Denkmal „Nice à la France". Im Osten das städtische Kasino | 117 |
| 121. | Blumenkorso in Nizza | 118 |
| 122. | Villa Eilenroc auf Kap d'Antibes | 119 |
| 123. | Cannes | 121 |
| 124. | Boulevard de la Croisette in Cannes | 122 |
| 125. | Cannes: Altstadt und Hafen | 123 |
| 126. | Kastell auf der Insel St. Honorat | 124 |
| 127. | Tourrettes-sur-Loup | 125 |
| 128. | Gorge du Loup | 126 |
| 129. | Grasse | 127 |
| 130. | Jasminernte bei Grasse | 128 |
| 131. | Steilufer bei Camogli | 129 |
| 132. | Bäder S. Nazaro bei Genua | 130 |
| 133. | Bahnviadukt und alte Brücke in Bogliasco bei Nervi | 131 |
| 134. | Sturla, mit aufgemauertem Bahndamme | 132 |
| 135. | Quinto | 133 |
| 136. | Villa Gropallo in Nervi | 134 |
| 137. | Strand von Nervi | 135 |
| 138. | Strandpromenade in Nervi mit Gropallo-Turm | 136 |
| 139. | Nervi und Vorgebirge von Portofino | 137 |
| 140. | Camogli | 138 |
| 141. | San Fruttuoso | 139 |
| 142. | Ruta | 140 |
| 143. | Rapallo | 141 |
| 144. | Klosterruinen im Valle Cristi | 142 |
| 145. | Brücke di S. Pietro, bei Rapallo | 143 |
| 146. | Römische Brücke bei Rapallo | 144 |
| 147. | Rapallo, von der Straße nach S. Margherita gesehen. Einschaltbild | zw. 144/145 |
| 148. | Partie bei San Michele di Pagana | 147 |
| 149. | Santa Margherita | 149 |
| 150. | Portofino | 151 |
| 151. | Chiavari | 152 |
| 152. | Fischerboote bei Sestri Levante | 153 |
| 153. | Sestri Levante, von Westen, von der Ruine di S. Anna gesehen | 155 |
| 154. | Sestri Levante, von Osten gesehen, und Rückblick auf den Golf von Rapallo | 157 |
| 155. | Lévanto | 159 |
| 156. | Vernazza | 160 |
| 157. | Riomaggiore | 161 |
| 158. | San Terenzo | 163 |
| 159. | Porto Venere | 165 |
| 160. | Torano in den Apuanischen Alpen | 167 |

# Register.


Agave 31 (Abb. 27). 37 (Abb. 34). 39.
Agel, Mont 10. 116.
Agrumi 40 ff.
Airolo 115.
Aixeröl 33.
Akklimatisierungsgarten 145.
Alassio, Bucht von 88 (Abb. 90). 97. 98.
Albenga 17. 19. 97.
Albingaunum 17.
Albissola 95.
Albium Intemelium 17.
Aleppokiefern 24 (Abb. 20). 25. 119.
Alessi 76. 80.
Alpen 10.
Altare, Bocchetta d' 12.
Ampeglio, Kap 112. 122.
Antibes 16. 17. 144.
Antipolis 16. 17.
Andora 98.
Apennin 10. 12.
Apfelsinenbaum 41.
Apuanische Alpen 167 (Abb. 160). 169.
Araucaria excelsa 42.
Arenzano 12. 13 (Abb. 11), 90. 92.
Argent 147. 148.
Argentera, Punta 10.
Argentina 12.
Arma di Taggia 100.
Armeatal 100.
Arundo Donax 25.
Arx Monoeci 17.
Assaggiatore 33.
Aulella 12.
Auswanderung 63.
Avegno, Maria und Caterina 158.

Badalucco 100.
Bajardo 40 (Abb. 39).
Banane 39.
Baracca 166.
Baumheide 23.
Bausi rossi s. Rochers rouges.
Beaulieu 29. 112 (Abb. 115). 134.
Bego, Monte 115.
Beigua, Monte 12.
Bellanda 138.
Bella Vista 163.
Bergeggi, Ort und Insel 4 (Abb. 3). 96.
Berta, Kap 100.
Bevölkerung 53 ff.; äußere Erscheinung 55; Charakter 53 ff. 62 ff.
Bianchetti 51.
Biassatunnel 167.
Bignone, Monte 12. 98. 103.
Bisagnotal 57. 73 (Abb. 75). 82. 83.
Blaugummibaum 34 (Abb. 30). 41 f.
Blumenmarkt 37.
Blumenzucht 34 ff.
Bocchetta d'Altare 12.
Bogliasco 131 (Abb. 133). 156.
Boirigotal 118.
Bonassola 166.
Bordighera 97 (Abb. 100). 109 ff.; Piazza 48 (Abb. 46); Scheffel-Palmen 96/97 (Abb. 99); Val di Sasso 15 (Abb. 13); Vallone-Garten 34 (Abb. 31). 109; Winters Garten 7 (Abb. 7). 34 (Abb. 31). 108.
Borghettotal 114.
Borgo Marina 113.
Boron, Kap Mont 114 (Abb. 117). 136.
Boron, Mont 133.
Bracco 166.
Brague 144.
Brandung 5 (Abb. 5). 6 (Abb. 6).
Breglio 115.
Bussana vecchia 90 (Abb. 92). 100.

Cabbé-Roquebrune 120.
Cadibona, Paß 12.
Cagne 144.
Calanques 148.
Californie 145.
Cambiaso, Luca 77.
Camogli 129 (Abb. 131). 138 (Abb. 140). 156.
Cannes 34. 121 (Abb. 123) bis 123 (Abb. 125). 145 ff.
Cap d'Ail 12.
Cap d'Antibes 119 (Abb. 122). 144.
Careital 118.
Carignano 72.
Cascade de Courmas 148.
Castel d'Appio 12.
Castellar 118.
Castello, Giambattista 77.
Castillon, Paß von 118.
Cavi 164.
Cedraten 40.
Celle 95.
Cemenelum 17. 18 (Abb. 15). 19 (Abb. 16).
Centa 12. 97.
Ceriale 97.
Ceriana 91 (Abb. 93). 103.
Cervara 162.
Cervo 100.
Chamaerops humilis s. Zwergpalme.
Charakter der Bevölkerung 53 ff. 62 ff.
Cheiron 10.
Chevalier, Mont 145.
Chiaravuglio 58.
Chiávari 57. 152 (Abb. 151). 160. 163.
Chinotti 95.
Cima dei Gelas 10.
Cima del Diavolo 113. 115.
Cima Marguareis 12.
Cime de Restaud 119.
Cime du Diable s. Cima del Diavolo.
Cimiez 17.
Cinque Terre 26. 166.
Citrusarten 40 ff.
Citrus Aurantium s. Orange.
Citrus bigaradia 95.
Citrus nobilis 41.
Cogoleto 81. 85 (Abb. 87). 92.
Col de Larche 10.
Col des Quatre Chemins 136.
Col di Guardia 118.
Coldirodi 108.
Col di Tenda 10. 12. 115.
Colomars 148.
Colombara 28.
Condamine 103 (Abb. 106). 105 (Abb. 108). 120.

Cornegliano 90.
Cornice 96. 114. 116.
Corniche 132.
Corniche de l'Estérel 148.
Corniglia 166.
Coronata 90.
Corvo, Kap 168.
Croce, Kap 97.
Cykadeen 42.

Dacus oleae 33.
Dattelpalme 43.
Dégustateur 33.
Deiva 166.
Diano Marina 100.
Dolceacqua 14 (Abb. 12). 18. 114.
Domenico, Monte 166.
Doriaburg 114.

Ebrea-Palme 109. 112.
Edelweiß 44.
Ehen 58.
Eiche 25.
Eiszeit 16.
Elektrische Bahnen 114. 120.
Enchastraye 10.
Engelsbucht 45 (Abb. 44). 136.
Entella 12. 164.
Erdbeben 12. 100. 102.
Erica arborea 23.
Esel 38 (Abb. 35). 52. 54 (Abb. 56).
Eselkarren 37 (Abb. 34).
Estérel 9 (Abb. 9). 10. 145. 147.
Estéron 12.
Etrusker 16.
Eucalyptus globulus s. Blaugummibaum.
Eza (Eze-sur-Mer) 110 (Abb. 113). 133. 134.

Fasce, Monte 154.
Fascegrasse 98.
Fauna 46 ff.
Feige 39.
Felsenbilder 16.
Ferrat, Kap 134.
Finalborgo 97.
Finale 12. 97.
Finalmarina 96. 97.
Finalpia 97.
Fischer 50 (Abb. 49) bis 51 (Abb. 51). 153 (Abb. 152).
Fischerei 50 ff.
Fontanabuona 63. 164.
Fontanalba 16.
Fort San Paolo 115.
Forum Julii 17. 148.
Framura 166.
Franciatal 103.
Französische Riviera 116 ff.
Frassineto 17.
Fraxinet 17.
Fréjus 17. 148.
Frioul, Meerenge 146.
Fürstenhöhle 15.

Gallier 16.
Gallinaria, Insel 88 (Abb. 89). 97.
Garibaldi 139. 154.
Garessio 97.
Garoupe 144.
Gaudarena 115.
Gavone, Kastell 97.
Gazo, Monte 90.
Gelas, Cima dei 10.
Genua 17. 19. 44 (Abb. 43). 56 (Abb. 60). 56/57 (Abb. 61). 70 ff.; Acquasola 67 (Abb. 71). 81; Altstadt 82; Campo Santo (Friedhof) 56 (Abb. 59). 74 (Abb. 76) bis 79 (Abb. 81). 83 ff.; Castellaccio 72 Castelletto 81; Cimitero di Staglieno s. Campo Santo; Circonvallazione 81; Dogenpalast 79; Elektrische Bahnen 82; Garibaldi-Denkmal 82; Hafen 2 (Abb. 1). 72 ff.; Industrie 74; Kirchen 80 f.; Kolumbarien 86; Kolumbus-Denkmal 69 (Abb. 73). 81; Krematorium 88; Leuchtturm 57 (Abb. 62); Mazzini-Denkmal 81; Paläste 76; Palazzo di San Giorgio 76; Palazzo Doria 63 (Abb. 67). 79; Palazzo Doria Tursi 78; Piazza Acquaverde 81; Piazza Caricamento 71 (Abb. 74). 82; Piazza Corvetto 68 (Abb. 72). 81; Piazza Deferrari 82; Porta Olivella 82; Protestantischer Friedhof 88; Rathaus 61 (Abb. 65); Righi 72; Rubattino-Denkmal 82; S. Lorenzo 65 (Abb. 69). 66 (Abb. 70). 80; S. Maria di Carignano 80; S. Matteo 80; S. Nunziata 64 (Abb. 68). 80; Universität 60 (Abb. 64). 78; Verkehr 72; Via Balbi 76; Via Corsica 81; Via degli Orefici 83; Via Garibaldi 59 (Abb. 63). 76; Via Nuova 76; Via XX Settembre 82; Vico Dritto Ponticelli 82; Victor Emanuels II. Denkmal 68 (Abb. 72). 81; Villetta di Negro 81; Wasserleitung 88.
Geographisch-geologischer Überblick 10 ff.
Geschichtlicher Überblick 15 ff.
Gewässer 12.
Giandola 115.
Giovi-Paß 12. 48.
Giunchetto 108.
Golfe de la Paix 118.
Golf Juan 144. 145.
Gorbio 118.
Gorge du Loup 126 (Abb. 128).
Grammond (Grammondo), Monte 10. 116.
Gran Capelet 114. 115.
Grapallo-Turm 136 (Abb. 138). 155.
Grappolosa 28.
Grasse 34. 127. 128 (Abb. 130). 148.
Grimaldi 124 ff.
Gros, Mont 133.

Hausindustrie 57.
Haustiere 52.
Herkuleshafen 16.
Hirten 52 (Abb. 52 u. 53). 65.
Höhlen 12. 15 f. 116.

Impero 100.
Insekten 46.

Janua 17.
Johannisbrotbaum 39.

Kampferbaum 30 (Abb. 26). 39.
Kap Ampeglio 112. 122.
Kap Berta 100.
Kap Corvo 168.
Kap Croce 97.
Kap d'Antibes 119 (Abb. 122). 144.
Kap Ferrat 134.
Kap Martin 5 (Abb. 5). 10. 11 (Abb. 10). 102 (Abb. 104). 105 (Abb. 108). 113. 119.
Kap Mele 97. 98. 155.
Kap Mesco 160. 166.
Kap Mont Boron 114 (Abb. 117). 136.
Kap Monte 166.
Kap Nero 103.
Kap Noli 96. 97. 155.
Kap Roux 134. 148.
Kap Verde 103.
Karrubenbaum 39.
Kinder 58.
Kirchen 61. 90. 92. 108. 133. 144.
Klima 6 ff. 19 ff.
Kolumbus 81. 94.
Korallenfischer 162.
Korkeiche 147.
Korsaren 17.
Küstentürme 17.

La Foce 166.
Laghi delle Meraviglie 16.
Laigueglia 98.
La Mortola 116.
Larche, Col de 10.
Lastträgerinnen 56.
La Turbie 16. 17. 113. 132.
Lavagna 164.
Leira 92.
Lerici 168.
Lerina 146.
Lerinische Inseln 145. 146.
Lérins 18. 146.

Lero 146.
Les Trois-Evêches 10.
Letimbro 95.
Lévanto 159. 166.
Libanonzeder 30 (Abb. 26). 42.
Libeccio 20.
Ligurer 16.
Ligurische Alpen 12. 13 (Abb. 11).
Ligurisches Meer 4. 14 f.
Limonen 40.
Lion de Mer 148.
Lion de Terre 148.
Loano 97.
Lorbeer 24.
Loup 144. 148.
Lurago, Rocco 77.

Maddalena-Paß 10.
Madonna della Guardia 90. 98.
Madonna della Ruota 108.
Madonna di Laghetto 110 (Abb. 112). 133.
Magra 12.
Mal-Infernet 147.
Malvan 144.
Manarola 166.
Mandarinenbaum 41.
Maquis 23.
Marguareis, Cima 12.
Martin, Kap 5 (Abb. 5). 10. 11 (Abb. 10). 102 (Abb. 104). 105 (Abb. 108). 113. 119.
Maultier 52.
Maurengebirge 147.
Meeresströmung 12.
Mele, Kap 97. 98. 155.
Mentone 11 (Abb. 10). 15. 99 (Abb. 102). 101 (Abb. 103). 113. 116 ff.
Meraviglie, Laghi delle 16.
Merletti 57.
Mezzadria 61.
Mezzaro 53 (Abb. 54). 66.
Minestra 56.
Mistral 20.
Misurasco, Monte 12.
Molini di Triora 100.
Monaco 18. 103 (Abb. 106). 104 (Abb. 107). 120 ff.; Kasino 128 ff.
Moneglia 166.
Mont Agel 10. 116.
Mont Alban 133.
Mont Boron 133.
Mont Boron, Kap 114 (Abb. 117). 136.
Mont Chevalier 145.
Mont des Batailles 132.
Monte, Kap 166.
Monte Bego 115.
Monte Beigua 12.
Monte Bianco 166.
Monte Bignone 12. 98. 103.
Monte Carlo 105 (Abb. 108) bis 109 (Abb. 111). 120 ff.; Kasino 128 ff.
Monte Domenico 166.
Monte Fasce 154.
Monte Gazo 90.
Monte Grammondo (Mont Grammond) 10. 116.
Monte Misurasco 12.
Monte Nero 108.
Monte Penello 92.
Monte Pietravecchia 12.
Monte Pu 166.
Monterosso 21 (Abb. 17). 166.
Monte San Giacomo 164.
Monte Telegrafo 160.
Monte Toraggio 114.
Monte Zatta 163.
Mont Gros 133.
Montorsoli 77. 79.
Mont Pelat 10.
Mont Vinaigre 10. 147.
Mont Vinaigrier 133.
Mortina 28.
Mouans-Sartoux 148.
Mundarten 68 ff.
Myrte 24.

Napoule, Golf von 145.
Nebel 22.
Nelkenkultur 35.
Nero, Kap 103.
Nero, Monte 108.
Nervi 34. 134 (Abb. 136) bis 137 (Abb. 139). 153 ff.; Strand 3 (Abb. 2).
Nervia 12. 14 (Abb. 12). 114.
Niçart 68.
Nizza 16. 37. 45 (Abb. 44). 111 (Abb. 114). 132. 136 ff.; Blumenschlachten 143; Blumenkorso 118 (Abb. 121); Caravan 117; Hafen 114 (Abb. 117). 142; Jardin public 117 (Abb. 120); Jetée-Promenade 117 (Abb. 119). 142; Karneval 143; Promenade des Anglais 115 (Abb. 118). 142; Sternwarte 133.
Nizzaer Speiseöl 33.
Nona 51.
Noria 36.
Noli 12. 96.
Noli, Kap 4 (Abb. 3). 4/5 (Abb. 4). 97. 155.
Nostra Signora dell' Acqua Santa 92.
Notre-Dame de Bon-Port 144.
Notre-Dame de Laghet 110 (Abb. 112).

Öl (Olivenöl) 31 ff.
Ölbaum (Olive) 26. 27 (Abb. 23). 28 (Abb. 24). 28 ff. 37 (Abb. 34).
Ölfliege 33.
Olivula 17. 30.
Ölmühlen 32.
Ölschmecker 33.
Oneglia 33. 89 (Abb. 91). 100.
Orangenbaum 33 (Abb. 29). 41.
Ormea 97. 116.
Ospedaletti 37. 96. 108.

Paillon 133. 138. 142.
Paisanna 56 (Abb. 59). 70.
Palmaria, Insel 161. 168.
Palmen 42 ff.
Papillara 28.
Paraggi 22 (Abb. 18). 162.
Parfümfabrikation 24. 150.
Parmorelli 109.
Pegli 81 (Abb. 83). 90 ff.; Villa Durazzo-Pallavicini s. Villa Pallavicini; Villa Elena 90.
Pelat, Mont 10.
Penello, Monte 92.
Perinaldo 114.
Pfefferbaum, falscher 29 (Abb. 25). 39.
Pflanzenwelt 23 ff.
Pferde 38 (Abb 36). 52.
Phoenix dactylifera s. Dattelpalme.
Phönizier 16.
Piano del Latte 116.
Pietraligure 97.
Pietravecchia, Monte 12.
Pieve di Sori 156.
Pinie 26.
Pinus halepensis s. Aleppokiefer.
Pinus maritima s. Strandföhre.
Pinus Pinaster s. Strandföhre.
Pinus Pinea s. Pinie.
Pisciavino 98.
Pizzi 57.
Polceveratal 26. 82. 90.
Pomeranzenbaum 40.
Pont St. Louis 98 (Abb. 101). 116.
Ponte lungo 97.
Portofino 57 151 (Abb. 150). 154. 155.
Portofino, Vorgebirge von 12. 137 (Abb. 139).
Porto Maurizio 33. 69 (Abb. 91). 100.
Porto Venere 165 (Abb. 159). 167. 168.
Prà 92.
Provence 10.
Pu, Monte 166.
Punta Argentera 10.
Punta della Chiappa 158.
Punta di San Michele di Pagana 26 (Abb. 22).

Quarto 154.
Quercus Ilex 25.
Quinto 133 (Abb. 135). 154.

Raggio, Villa 8 (Abb. 8).
Rapallo 57. 141 (Abb. 143). 143 (Abb. 145). 144 (Abb. 146). 144/145 (Abb. 147). 161; Golf von 160.
Recco 156.

Regen 19 f.
Reſasco 83.
Ricotta 65.
Riomaggiore 161 (Abb. 157). 166. 167.
Riquier 134.
Riva 100.
Riva Trigoſo 166.
Riviera, franzöſiſche 116 ff.
Riviera di Levante 10. 150.
Riviera di Ponente 10. 89 ff.
Rocavignon 148.
Roccabruna 102 (Abb. 105). 105 (Abb. 108). 120. 132.
Roc d'Ormea 116.
Rochers rouges 15. 17 (Abb. 14).
Rohr, zahmes 25.
Roja 12.
Rojatal 66. 115.
Romana-Palme 109.
Römerherrſchaft 16.
Roquebrune 102 (Abb. 105). 105 (Abb. 108). 120. 132.
Roſenkultur 34.
Roux, Kap 134. 148.
Ruta 140 (Abb. 142). 155. 160.

Sainte Marguerite 146.
Saint Honorat, Inſel 18. 124 (Abb. 126). 146.
Saint Hoſpice, Halbinſel 134.
Saint Jean, Halbinſel 17. 113. 134.
Saint-Jean-ſur-Mer 134.
Saint Michel, Berg 134.
Saint Raphael 148.
Salzgehalt des Meeres 15.
Sampierdarena 79. 89.
San Dalmazzo di Tenda 115.
San Francesco d'Albaro 79. 153.
San Fruttuoſo 139. 158.
San Giacomo, Monte 164.
San Ilario 156.
San Lorenzo (Dorf) 100.
San Lorenzo della Coſta 161.
San Michele di Pagana 147 (Abb. 148). 161. 162.
San Nazaro 130 (Abb. 132).
San Paolo, Fort 115.
San Remo 33. 47 (Abb. 45). 93 (Abb. 94). 95 (Abb. 97). 103 ff.; Villa Zirio 94 (Abb. 95 u. 96). 104.
San Romolotal 103.
San Salvatore (Lavagna) 164.
San Stefano 100.
Sant' Agneſe 118.
Santa Margherita 57. 148. 161. 162.
San Terenzo 163 (Abb. 158). 168.
San Vito 168.
Saorgio 115.
Savona 19. 95.
Scheffel-Palmen 6/97 (Abb. 99). 108.
Schiffsbau 90.
Schinus molle ſ. Pfefferbaum.
Schnee 22.
Scirocco 20.
Segeſta Tiguliorum 164.
Seſtri Levante 155 (Abb. 153). 157 (Abb. 154). 160. 164. 166.
Seſtri Ponente 80 (Abb. 82). 90.
Siagneebene 148.
Sitten 63.
Soſpello 115.
Soziale Verhältniſſe 61.
Spelugues 120.
Spezia 168; Golf von 167.
Spitzenklöppelei 42 (Abb. 41). 57.
Sprache 68 ff.
Städte 59.
Sternföhre 25.
Strada Romana 114.
Strandföhre 25.
Straußenzucht 36 (Abb. 32). 48.
Sturla 132 (Abb. 134). 153.

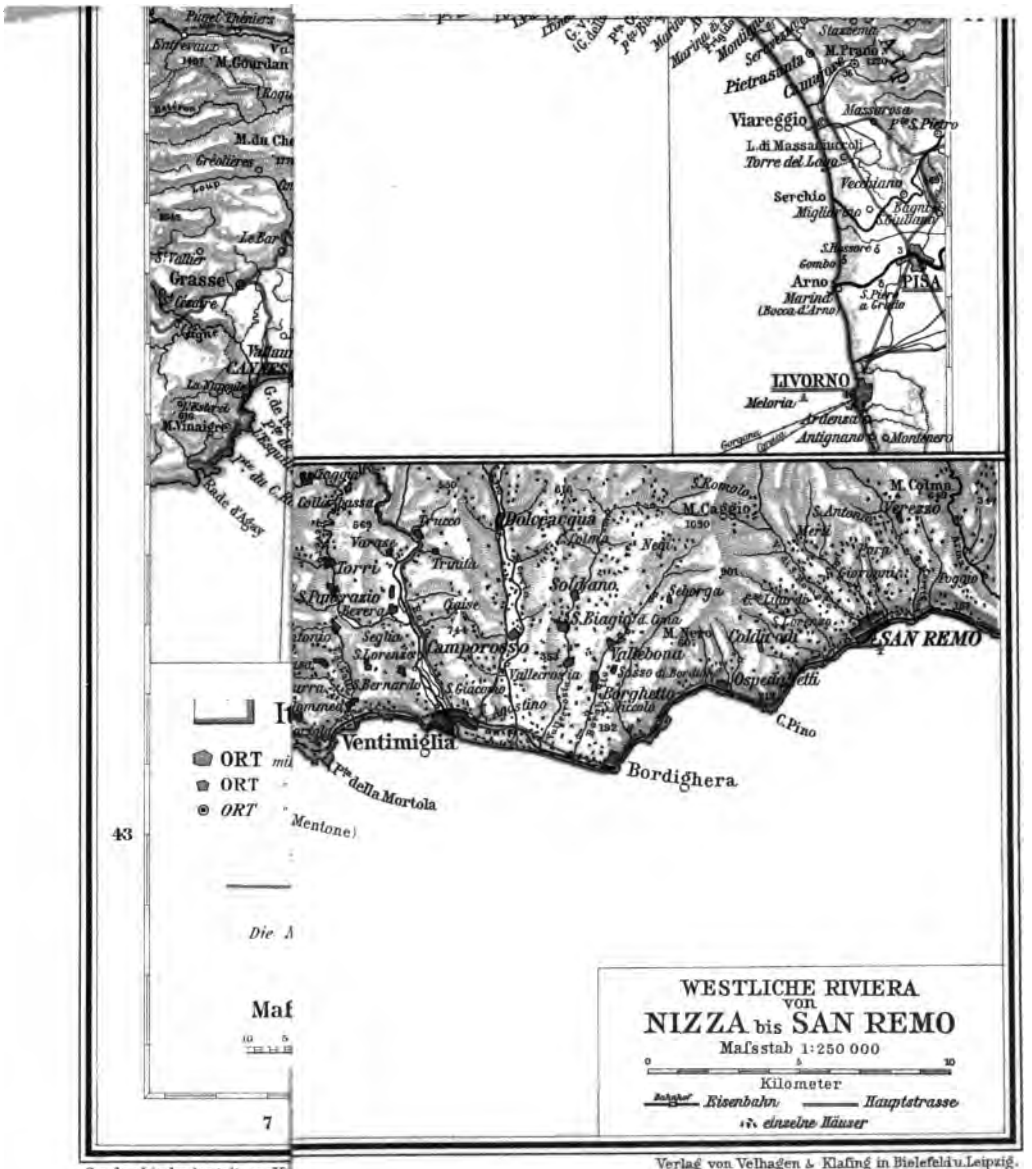
Taggia 12. 100.
Taggiasca 28.
Taufall 19.
Telegraſo, Monte 160.
Tenda 18. 115; Col di 10. 12.
Terra roſſa 154.
Teſta d'Alpe 113.
Tête de Chien 113. 116. 122. 132.
Tierwelt 46 ff.
Tinée 12.
Tinetto, Inſel 168.
Tino, Inſel 168.
Tiraſſo 98.
Toraggio, Monte 114.
Torano 167 (Abb. 160).
Torrenten 12.
Tourrettes-ſur-Loup 125 (Abb. 127). 148.
Tramontana 20.
Tropaea Auguſti 16.
Tunnel bei Camogli 160.
Tunnel della Chiappa 163.

Ubaye 10.

Vada Sabatia 17.
Vado 17. 96.
Val di Saſſo 15 (Abb. 13). 109.
Vallauris 145.
Valle Criſti 23 (Abb. 19). 142 (Abb. 144). 161.
Valle Croſia 114.
Vallone-Garten 34 (Abb. 31). 109.
Var 10. 12. 136. 144.
Vara 12.
Varazze 87 (Abb. 88). 95.
Varennabach 90.
Varigotti 96.
Vegetation 23 ff.
Veilchenkultur 35.
Velluto di Genova 57.
Vence 148.
Ventimiglia 12. 16. 17. 19. 113. 114.
Verde, Kap 103.
Vergnügungen 57.
Vernazza 160 (Abb. 156). 166.
Véſubie 12.
Via Herculea 16.
Via Aurelia 114.
Vievola 115.
Villa Bertollo 166.
Villa Croce 154.
Villa Eilenroc 119 (Abb. 122). 145.
Villafranca 16. 113. (Abb. 116).
Villa Gropallo 134 (Abb. 136). 154.
Villa Imperiali 80.
Villa Kyrnos 119.
Villa Pallavicini (Arenzano) 84 (Abb. 86).
Villa Pallavicini (Pegli) 30 (Abb. 26). 82 (Abb. 84). 83 (Abb. 85). 92. 154.
Villa Parva 31 (Abb. 27). 107.
Villa Piuma 166.
Villa Raggio 8 (Abb. 8).
Villa Serra 154.
Villa Spinola 162.
Villa Thiem 107.
Villa Thuret 145.
Villa Zirio 94 (Abb. 95 u. 96). 104.
Villefranche (-ſur-Mer) 113 (Abb. 116). 134. 136.
Vinaigre, Mont 10. 147.
Vinaigrier, Mont 133.
Vögel 46 ff.
Vogelfang 47 f.
Volksfeſte 58.
Volkstrachten 36 (Abb. 33). 37 (Abb. 34). 39 (Abb. 37) bis 43 (Abb. 42). 50 (Abb. 48) bis 56 (Abb. 59). 64 ff.
Voltri 92.

Wachteln 46.
Wärme 22.
Weinrebe 26.
Winde 20.
Wohnung 59.

Zatta, Monte 163.
Zitrone 32 (Abb. 28). 41.
Zoagli 34. 49 (Abb. 47). 57. 163.
Zwergpalme 43.
Zypreſſen 25 (Abb. 21). 26.




Geographische Anstalt von Ve

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig.